

Die  
gegenwärtige Lage,

oder

die Trübsale, Bedrängnisse, Pflichten  
und Tröstungen

der Katholiken unserer Tage.

Von

J. Gaume,

apostolischem Protonotar.

---

Aus dem Französischen.

---

Wachter, wie steht es der Nacht?  
Mai. 21, 11

---

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1861.





# *Bibliothèque Saint Libère*

<http://www.liberius.net>

© Bibliothèque Saint Libère 2008.

Toute reproduction à but non lucratif est autorisée.





# Fünfzehn Briefe an J. von F. auf Schloß B.

---

## Trübſale.

### I.

Sie erinnern mich an mein Wohin ſoll das führen? Nach Ihrer Anſicht iſt dieſes bereits vor ſechszehn Jahren veröffentlichte Werk die vorausgeſagte Geſchichte der Begebenheiten, die wir jetzt vorgehen ſehen, und Sie fordern mich auf wie im Jahre 1844 ſo auch im Jahre 1860 meine Gedanken über die Lage Europas auszuſprechen. Dieſes Urtheil mag Ihre Freundschaft verantworten, der es entſprungen iſt; der Wunſch aber die Richtung kennen zu lernen, in welcher ſich jetzt die Dinge bewegen, findet in dem Ernſt der Umſtände eine nur zu volle Rechtfertigung.

Gewiſſe Stunden des Tages ſtrahlt die Sonne in all ihrem Glanze. Alsdann kann der Menſch ſeinen Geſchäften nachgehen, ohne fürchten zu müſſen, daß er ſeinen Weg verfehlen werde. Allein es kommt auch eine Stunde, in welcher die Sonne von dem Horizont verſchwindet. Ohne gerade gänzlich unſichtbar zu werden, hüllt ſich Alles in Dunkel ein. Bald iſt es Nacht geworden, und Niemand vermag mehr ohne Gefahr zu wirken oder zu wandeln. <sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> „Wandelt, ſolange ihr das Licht noch habt, damit euch die Finſterniß nicht überfalle.“ Joh. 12, 35. „Es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann.“ Ebd. 9, 4.

In gleicher Weise wechseln Licht und Finsterniß in den Lebenstagen der Völker wie der einzelnen Menschen. Wann die Sonne des Glaubens über ihnen scheint, wandeln sie auf sicherer Bahn; aber es kommen auch Zeiten, wo der lange geduldete Irrthum am Ende die Wolken zusammentreibt, wodurch der Horizont verdunkelt wird. Die Wahrheit leuchtet den Meisten nur mehr mit dämmerndem Lichte, und die Gefahr zu verirren rückt immer näher.

In diesen verhängnißvollen Stunden scheint die Welt von einer Art Schwindel erfaßt zu werden: die Meinungen überstürzen sich, die Worte wechseln ihre Bedeutung. Die stärksten Geister widersetzen sich der Vernunft, die andern kennen überhaupt keine Vernunft mehr. In dem unaufhörlichen Kampfe entgegengesetzter Meinungen beginnen die Ueberzeugungen zu wanken. Sobald das Wahre im Zweifel steht, wird auch das Recht in Frage gestellt. Daraus entstehen eine Menge irriger Urtheile, und nur zu oft auch ewig beklagenswerthe Ereignisse.

Wenn es noch nicht so weit gekommen ist, so führt es wenigstens dahin. Ueber Europa sinkt die Nacht herein. Ich führe nur einen Beweis dafür an. Gegen das Papstthum ist eine Verfolgung angestiftet worden, wofür sich in der Geschichte weder ein Name noch ein Beispiel findet. Seit zehn Monaten sieht man Nationen, Töchter der Kirche, offen gegen ihre Mutter auftreten. Sie klagen sie einer Menge Dinge an, und verlangen, ihr sollen ihre Güter genommen werden. Ganz Europa hat für oder wider an den Verhandlungen Theil genommen. Die Sache scheint nun spruchreif zu sein. Zur Stunde wird das Urtheil in der Sprache der Kanonen verkündet. Als Gefangener, Flüchtling oder Märtyrer wird der Vater der Gläubigen fortan das Brod der Milde thatigkeit essen, ohne zu wissen, wohin er sein Haupt legen soll. Die Einen rufen: Ihm ist Recht geschehen. Die Andern: Es ist nicht mehr zu ändern; und einige Wenige: Dies ist Vaternord.

In Ansehung dieser sich widersprechenden Urtheile, darf wohl der Katholik bei dem Priester das nöthige Licht suchen, um die

Gegenwart zu erforschen und einen Blick in die Zukunft zu werfen: Wächter, wie weit in der Nacht? Der Priester ist verpflichtet, Antwort zu geben. Um dieser Pflicht nach meinen Kräften zu entsprechen, sende ich Ihnen diese Blätter. Sie haben ihren Zweck erfüllt, wenn sie dazu beitragen, Geist und Herz der Katholiken mit ihrer Mutter, der Kirche, in Uebereinstimmung zu setzen.

Vor Allem muß man die Lage genau kennen lernen. Worin besteht sie, und welches sind ihre unterscheidenden Merkmale? Der tausend Trugschlüsse entkleidet, womit man sie zu verschleiern oder unkenntlich zu machen sucht, und von den politischen Beimischungen getrennt, die nur den Rahmen des Gemäldes bilden, ließ sich die gegenwärtige Lage noch gestern mit den drei Worten bezeichnen: „das Patrimonium Petri muß verringert, der Papst zum Schützling der europäischen Mächte herabgesetzt, und ihm nur ein wankender Thron und ein Scepter ohne Gewalt gelassen werden.“

Heute ist die Revolution schon kühner, und ihre Forderungen erstrecken sich auf ein „italienisches Reich mit Rom als Hauptstadt.“ <sup>1)</sup>

Dies ist das Ziel. Vergebens hat man alle Mittel angewendet, um die Katholiken und Europa zu täuschen. Wie vordem, so will die Revolution auch heute und jeder Zeit nicht Mailand, oder Florenz, oder Palermo, oder Neapel, oder Venedig, — sie will Rom. Wenn sie Toskana und die Lombardei, Sicilien und die Romagna an sich reißt, so geschieht dies, um in den Besitz Roms zu gelangen. Dies ist das unverrückbare, ich darf auch sagen das nothwendige Ziel der Revolution. Ehe ich dies be-

---

<sup>1)</sup> Die Zeit verblümter Ausdrücke ist vorbei, seitdem Graf Cabour im Parlament offen sagen darf: „Die ewige Stadt muß die Hauptstadt Italiens werden. Unter welchen Bedingungen, wann und wie? Darauf können wir in sechs Monaten antworten.“ Die Komödie erklärt sich durch ihre Entwicklung.

gründe, muß ich das Wesen des gegenwärtigen Krieges gegen die Hauptstadt der katholischen Welt auseinandersetzen.

Dieser Krieg trägt Merkmale an sich, die ihn von jedem andern wesentlich unterscheiden, und seine Bedeutung erhöhen. In den verflossenen Jahrhunderten waren die Päpste öfter genöthigt, Rom zu verlassen und in die Verbannung zu gehen. Aber der ihn vertrieb, hatte immer einen Eigennamen; er nannte sich bald Heinrich, bald Otto oder Barbarossa: man wußte, wen man gegen sich hatte. Heute aber hat der den Papst vertriebt keinen Eigennamen: sein Name ist Legion.

Garibaldi, Fanti, Mazzini, Victor Emanuel und die Andern sind nur seine Söldlinge. Legion ist überall und nirgends, er wohnt in der Luft, er redet alle Sprachen, seine Stimme widerschallt an allen Enden der Welt. Er ist's, der das Papstthum verfolgt, der es vor der ganzen Welt zu Gericht ladet, der dessen Rechte untersucht, der in Frage zu stellen weiß, was eben noch Glaubenssatz war, und der durch Millionen Stimmen verkündet: Der Papst ist schuldig. Legion ist der Geist, der heute über die Welt hinwegt, und sie gegen den heiligen Stuhl bewaffnet.

Vordem war die Vertreibung des Statthalters Jesu Christi ein vorübergehender Mißbrauch roher Gewalt. Die öffentliche Meinung erhob mächtige Einsprache dagegen, und nöthigte den Räuber bald seine Beute wieder herauszugeben. Heute ist dieselbe Gewaltthat ein Werk kaltblütiger Berechnung, ein Verfahren, das mit einem allgemeinen Plane zusammenhängt, und das man als rechtmäßig geltend zu machen sucht. Man vertreibt den heiligen Vater nicht, man beweist ihm nur, daß er sich zurückziehen muß. Ob dem Werth der Beweggründe ist die Meinung getheilt: Das Papstthum fällt unter dem Beifallgeschrei von halb Europa.

Vordem nahm der Raub des Patrimoniums Petri der Kirche noch nicht alle ihre Unabhängigkeit in ihrem Besizthume. Da sie in allen Ländern Grundeigenthum besaß, blieb sie immer eine Macht, mit der man Rechnung halten mußte. Indem man ihr

aber heute die römischen Staaten raubt, nimmt man der Mutter der christlichen Nationen den letzten Fuß Erde, auf dem sie noch unabhängig geblieben.

Vordem war das Papstthum für das getaufte Europa, was die Bundeslade für das israelitische Volk gewesen war. Dasselbe antasten, hieß nicht nur es auf das tiefste beleidigen, es hieß den Augapfel Gottes selbst verletzen. Heute sieht man die Völker gleichgiltig auf die ruchlosesten Angriffe gegen den heiligen Stuhl blicken, und wenige sind die Tapfern, die auszogen, um die heiligste und herrlichste Sache zu vertheidigen!

Woher diese Aenderungen in der allgemeinen Sinnesweise? Wie soll man die erschreckende Leichtigkeit erklären, womit die Revolution ihrem Ziele entgegendringt? Welches ist die Bedeutung des gottlosen Unternehmens, dessen erster Theil muthmaßlich schon vor dem Erscheinen dieser Briefe vollbracht sein wird?

Jede Regierungsgewalt stützt sich auf zwei Kräfte, auf die moralische und die materielle Kraft. Für einen schwachen, friedbedürftigen und von mächtigeren Nachbarn umringten Staat, ist die erstere Alles. Innen und außen muß er sich Wohlwollen und Achtung verschaffen, mit einem Worte, sich beliebt machen, und dieß muß ihm für Heere und Festungen gelten. So lebte, ungeachtet unvermeidlicher Verwicklungen, das Königthum des heiligen Petrus mitten in dem kriegsgewohnten Europa in Frieden und geehrt ein Jahrtausend hindurch. Ist diese mächtige Popularität, die aus der Liebe und dem Glauben der Völker hervorgegangen war, auch heute noch der Schutz des erhabenen Königthums Pius des Neunten?

Das gegenwärtige Europa gehört zu drei Viertheilen der Ketzerei, dem Schisma, dem Nationalismus oder dem Indifferentismus an: dies ist Thatsache.

Schon seit langer Zeit suchen die Völker, auch die katholischen, sich zu säkularisiren, das heißt sich der geistlichen Gewalt so viel wie möglich zu entziehen: auch dies ist eine Thatsache. „Die Staaten, sagt man, sind weltlich, und müssen es sein. Dies

ist der Geist der Zeit, das Zeichen der Reife, die Bedingung des Fortschritts.“

Aus diesen zwei Thatsachen ergibt sich eine dritte: das gegenwärtige Europa kann einen Priester als Fürsten nicht mehr begreifen. Es beklagt seine Unterthanen, wie man die Parias der Indier beklagt; wohl aber kann es, wie alle keiserlichen und schismatischen Länder, einen König als Papst begreifen. In seinen Augen ist das päpstliche Königthum ein veraltetes Ueberbleibsel des Mittelalters, ein schimpfliches Vermächtniß der Zeiten geistiger Finsterniß, ein Rest der mit der Civilisation unvereinbaren Priesterherrschaft, und ein Hinderniß für den Aufschwung des menschlichen Geistes.

Daraus erfolgt unvermeidlich die Theilung der öffentlichen Meinung im Betreff der römischen Frage. Daraus fließen die tausendfältigen, überall geläufigen Schmähreden gegen die päpstliche Regierung, gegen die politische Haltung des Papstes, gegen die Unterthanen des Papstes, gegen die Soldaten des Papstes. Es ist also eine betäubende aber wahre Thatsache, daß die weltliche Regierung des Statthalters Jesu Christi nicht mehr die frühere mächtige Popularität zur Vertheidigung besitzt. Darin liegt zugleich die Ursache ihrer Schwäche und des Triumphs der Revolution.

Diese Lage ist das Werk Europas, dessen Schuld damit nur um so mehr vergrößert wird; sie wird Ihnen aber noch schwerer erscheinen, wenn Sie den Zweck der Blünderung erkennen, die es theils mit so vieler Hartnäckigkeit anstrebt, theils mit so großer Schwachheit in Ausführung bringen läßt.

Die Kirche soll allen Schutzes beraubt, und allmählig aus der Gesellschaft verdrängt, ihr Einfluß auf die Menschheit geschwächt, sie selbst auf die Stufe einer rein geistlichen Macht wie in den Tagen der Katakomben beschränkt, von der weltlichen Gewalt abhängig gemacht, ihre Thätigkeit beengt, und ihr Bestehen nach Möglichkeit verklümmert werden: Dies ist der erste Gedanke, den jeder denkende Mann aus dem letzten Schlag herauslesen wird, den man zu führen denkt.

Die weltliche Gewalt soll vermöge des Eigenthumsrechts über den Boden, vermöge der Gelehrsamkeit über den Geist vermöge des Gesetzes über den Willen zum unumschränkten Herrscher erhoben, und so die große Wirksamkeit des Christenthums in der Gesellschaft, die hierarchische Theilung der Gewalten aufgehoben werden: Dies ist der zweite Gedanke, wie ihn die nicht-katholischen Regierungen bereits verwirklicht haben.

Mit andern Worten bedeutet die gegenwärtige Lage: Unumschränkte Herrschaft des Menschen an Statt der Herrschaft Gottes.

Dieses sind die äußerlichen Merkmale der jetzigen Lage. In meinem nächsten Briefe werde ich Ihnen deren geheimnißvollen Grund aufzudecken suchen.

## II.

Ich habe Ihnen versprochen den Grund zu bezeichnen, warum die Revolution sich um jeden Preis in den Besitz Roms setzen muß. Sie könnten ihn bereits aus dem letzten Satze meines vorigen Briefes errathen; in diesem will ich mich nun deutlicher aussprechen.

Kein denkender Mann wird die Wahrheit bestreiten wollen, daß man die weltliche Macht der Kirche nur deshalb angreift, um ihre geistliche Macht zu schwächen. Man schmeichelt sich mit Recht mit der Hoffnung, daß die immer engere Beschränkung der letzteren in gleichem Verhältnisse die sogenannte Emancipation der Menschheit, oder richtiger bezeichnet, die Selbstherrschaft der Könige und der Völker fördern werde.

Hier reden die Thatfachen lauter als Worte. Setzt die Revolution wohl deshalb alle ihre offenen und geheimen Kräfte in Bewegung, um die wenigen Meilen Landes an sich zu reißen, welche den Kirchenstaat bilden? Oder sollte das europäische Gleichgewicht bedroht sein, weil der Nachfolger des Fischers von Gasiläa einen unabhängigen Fleck Landes besitz, wo er seinen Nachen sichern und sein altergraues Haupt zur Ruhe legen könnte?

Wie kommt es denn, daß die Italiener selbst nicht einsehen, daß sie betrogen sind, und ihr Einigungsplan eine Unmöglichkeit ist? Die Einheit Italiens, ohne die Kirche herstellen wollen, heißt die Lösung einer unlösbaren Aufgabe unternehmen. Es gibt nur zwei Vermittler der Einheit: Gott im Himmel und die Kirche auf Erden. Ohne und im Widerspruche gegen diese beiden Grundbedingungen der Einheit eine Einigung herstellen wollen, heißt ganz einfach Unmögliches zu Stande bringen wollen. Anstatt der Einheit werden die Italiener, deren Neigungen schon vermöge ihrer verschiedenartigen Abstammung auseinander gehen, Zwietracht und Anarchie zu Stande bringen, worauf das Verderben des Landes und rohe Gewaltherrschaft folgen wird. So wird sich wie in den schönen Tagen des Alterthums die Einheit in der Knechtschaft und im Elend gestalten.

Den Krieg gegen Rom durch die Freiheit und Zufriedenheit rechtfertigen zu wollen, die man den päpstlichen Unterthanen bringen will, ist ein bitterer Scherz. Das Verfahren derer, die sich ihn erlauben, straft ihre Worte feierlich Lügen.

Woher denn diese Hartnäckigkeit, womit man den Papst seines weltlichen Besitzthums zu berauben trachtet? Welche geheime Kraft nöthigt die Welt, um dieses Ziel zu erreichen, alle auch die schändlichsten und strafbarsten Mittel zu ergreifen? Wer diese sonst unerklärliche Erscheinung auf eine glaubwürdige Weise erklären will, muß das große Geheimniß der Geschichte zu Hilfe rufen.

Die Welt ist in zwei feindliche Reiche, das Reich Gottes und das Reich des Bösen getheilt. Nachdem es sich schon im Anfang der Jahrhunderte gebildet, entwickelte sich das Reich Satans während der ganzen Dauer des alten Heidenthums weiter. Sein Mittelpunct war bald Ninive, dann Babylon, bis endlich das weltbeherrschende Rom seine Hauptstadt ward <sup>1)</sup>.

Von da, wie von den Zinnen seiner Festung herab, regiert

---

<sup>1)</sup> Aug. De Civ. Dei 15, 5.



der Fürst dieser Welt als allgebietender König. Von da gehen die Befehle aus, vor denen die Völker bis an den Enden des Erdballs zittern, von da die Heere, welche sie plündern, die Statthalter, welche sie ausfaugen und bedrücken, die Verrgerrnisse, welche ihre Sittlichkeit untergraben, die Verfolgungsbeditte, welche drei Jahrhunderte hindurch die Städte und Landschaften des Morgen- wie des Abendlandes mit dem Blute der Christen getränkt haben. In ihrem stummen Schrecken vor dieser Riesenmacht weiß ihr die Menschheit nur ihre Hulbigungen, ihr Gold und ihr Blut darzubringen.

Allein die Geschehe der ewigen Stadt sind noch nicht erfüllt. Vermöge der unergründlichen Rathschlüsse Gottes ob dieser geheimnißvollen Stadt muß Rom noch die Hauptstadt eines anderen Reiches werden, das eben so mächtig und ausgebreitet wie das erste werden sollte. Ein anderer Gott sollte in dem Capitolium thronen, andere Könige seine Paläste bewohnen, andere Heerschaaren ihm die Völker unterwerfen, andere Statthalter seine Provinzen regieren, andere Gesetze das Menschengeschlecht unter allen Himmelsstrichen zur Ordnung anhalten. Lange wird die Welt, die von diesem neuen Rom mit der Sonne der Wahrheit erleuchtet, von demselben aus den Banden der Knechtschaft befreit worden, ihm mit Begeisterung einen gerechten Tribut der Dankbarkeit und der Treue entrichten.

Ungeachtet dieses wohlthätigen Umschwunges wird die Erinnerung an das heidnische Rom, an seine gewaltige äußerliche Einheit, an seine trügerischen Freiheiten und seinen eitlen Glanz in dem Herzen des Menschen eben so wenig ersterben als das Gift der Erbsünde. Von Geschlecht zu Geschlecht wird Satan den Gedanken der Wiederherstellung seines Reiches fortpflanzen, vor den Augen der Söhne Evas die Herrlichkeiten seiner Zeit wieder spielen lassen. In treulosen Vergleichen wird er seine Schöpfungen gegen die Schöpfungen des Christenthums zu halten wagen, und nur zu oft den ersteren den Vorzug vor den letzteren zu verschaffen wissen.

Seine Staatseinrichtungen, seine Künste, seine Reichthümer, seine vorgeblich großen Männer, seine glänzenden Triumphe und vor allem die bezaubernde Vergötterung des menschlichen Willens werden bei Vielen zugleich Bewunderung und den Schmerz ungestillten Verlangens erregen. Unter diesem oder jenem Namen soll die alte Ordnung der Dinge wieder erweckt, und wenn möglich Rom zur Hauptstadt eines neuen antichristlichen Reiches gemacht werden, und die Söhne des in politischer Einheit wiederhergestellten Italiens sollen wie ehebem die Ehre haben, dessen Bürger zu sein. Dieser Gedanke liegt, man mag ihn sehen oder nicht, auf dem Grunde aller Ereignisse und Anschläge, die vor unseren Augen vorgehen und angestiftet werden.

Die Beweise für dieses höllische Unternehmen, das Einzelne schon lange ahnen ließen, und das heute augenscheinlich geworden ist, sind nicht mehr zu zählen, für unseren Zweck sind zwei genügend. Am 28. Juni dieses Jahres sagte der Kardinal-Bischof in seinem Erlasse vom Feste des Apostelfürsten: „Der Sieg des heiligen Petrus über die Stadt Rom hat in dem Teufel einen solchen Grimm erregt, daß er den heiligen Stuhl unablässig mit den erbittertsten Angriffen zu erschüttern, und in Rom die Irrthümer und die Barbarei des Alterthums wieder zu erwecken suchte. Es ist unnöthig, an die Versuche früherer Jahrhunderte zu erinnern; denn mußten wir nicht schon, und müssen wir nicht zur Stunde selbst Zeugen der Angriffe sein, womit der Nachen Petri verfolgt wird?“

Pius IX. spricht sich in seiner Encyclika vom 8. Dezember 1849, als er zum ersten Male das Opfer der Revolution geworden, noch deutlicher aus. „Die Revolution,“ sagt er, „wird von Satan selbst angestiftet. Ihr Zweck ist, das Gebäude des Christenthums vom Grunde aus zu zerstören, und auf seinen Trümmern die gesellschaftliche Ordnung des Heidenthums wieder herzustellen. Ihr Hauptmittel besteht darin, daß sie vor den Augen der Italiener die Herrlichkeiten des heidnischen Roms spiegeln läßt, um Haß gegen das christliche Rom zu erwecken,

als den großen Stein des Anstosſes, wodurch Italien verhindert werde, den alten Glanz der früheren, das heißt der heidniſchen Zeiten wieder zu gewinnen.“

So ſpricht die glaubwürdigſte Stimme, die auf Erden zu vernehmen iſt. Dieſe Sprache des erhabenen Kirchenfürſten iſt zu merkwürdig, als daß ich ſie nur wiedergeben könnte; ich werde in meinem nächſten Briefe darauf zurückkommen. Hier beſchränke ich mich darauf, einige Folgerungen daraus zu ziehen.

Die Welt ſoll zum Heidenthum zurückgeführt werden; dies iſt das letzte Wort der Revolution. Dieſe Enthüllung durch das Orakel der Wahrheit iſt ein unſchätzbare Fund. Das größte Hinderniß der Ausführung dieſes hölliſchen Anſchlages iſt vor den Augen der Revolution die weltliche Gewalt des heiligen Stuhles. Und ſie täuſcht ſich nicht.

Der Papſt als weltlicher Fürſt iſt das ſichtbare Königthum Jeſu Chriſti auf Erden, die Unabhängigkeit der Kirche und der Wahrheit. Wenn die Kirche heute überall des ſouveränen Rechts über ihr Beſitzthum beraubt wird, ſo verſchwindet mit dem Verluſte des römischen Staates auch das ſichtbare Königthum. Dies will die Revolution, denn weiter kann ſie nicht gehen. Darum blickt man ſo lüſtern auf das Erbgut des heiligen Petrus; darum wird Rom der Preis des Kampfes; darum endlich ſehen wir, was die Welt noch nie geſehen hat: von hunderttauſend Excommunicirten unter lautem Beifallgeſchrei aller durch die ganze Welt zerſtreuten Bürger im Reiche des Böſen den Statthalter Jeſu Chriſti in ſeiner eigenen Reſidenz bedroht.

Iſt Rom gefallen, ſo wird Satan wieder der Fürſt dieſer Welt. Warum? weil dann das letzte politiſche Hinderniß ſeiner Macht und der Gewalt ſeiner Abgeſandten verſchwunden iſt. Wie ehemals ſoll eine Welt erſtehen, in welcher Jeſus Chriſtus, der König der Könige, keine Macht hätte; eine Welt, in welcher die unumſchränkte Gewalt des Menſchen die Kirche und alle geiſtlichen Angelegenheiten unter ihrer Botmäßigkeit hätte: dies iſt ſein Ziel. Allein dieſes iſt unerreichbar, ſo

lange der Papst weltlicher Fürst ist. Nun werden Sie ihn verstehen.

Als Stellvertreter Gottes unter den Menschen ist der Papst der Wächter und unfehlbare Dolmetsch des ewigen Gesetzes der Gerechtigkeit und der Freiheit; die eiserne unübersteigliche Mauer wider allen Despotismus; der unwandelbare Hohepriester, der allein die höchste Macht hat, den tyrannischen Königen wie den aufrührerischen Völkern zuzurufen: das darf nicht sein; der die Pflicht hat, diese Mahnung auch unter Gefahr seines Lebens zu verkünden, und sie seit achtzehn Jahrhunderten von Geschlecht zu Geschlecht getreulich verkündet hat.

Nun aber ist der Papst als weltlicher Fürst thatsächlich unabhängig; ein unverletzlicher Papst. Ein unverletzlicher Papst ist vermöge dieser Freiheit im Stande, die ganze Wahrheit zu sagen, und gegen die Kirchenräuber und die Despoten, wie mächtig sie auch sein mögen, den Bannstrahl zu schleudern.

Die Revolution, die unter der Larve der Freiheit und Gleichheit nur Kirchenraub und Tyrannei ist, kann die weltliche Gewalt des Papstthums nicht dulden. Ihr Bestehen ist eine Lebensfrage für sie. Sie weiß ganz wohl, welche Kraft darin liegt, die einzige, die einer anderen Kraft noch widersteht, welche sie heute triumphirend und morgen vergöttert zu sehen verlangt. Darum richtet sie alle ihre Angriffe gegen diese Kraft der weltlichen Gewalt des Papstthums, weil sie allein jetzt und allezeit die neuen Cäsaren hindert, auf ihr Diadem den bedeutungsschweren Wahrspruch zu prägen: Kaiser und oberster Priester.

Mögen die vorgeblichen Verehrer der Freiheit es sich gesagt sein lassen: ihre Angriffe gegen die weltliche Gewalt des Papstthums führen sie und uns mit ihnen zum drohendsten Despotismus, von dem die Welt je gebrückt worden. Wenn der Papst nicht mehr Fürst ist, werden die Fürsten Päpste sein. Die ganze Freiheit, die den Völkern, nachdem sie in der Person ihres Stellvertreters von ihnen gekreuzigt worden, noch übrig bleibt, wird darin bestehen, daß sie unter der tödtlichen Last der Knechtschaft

den verhängnißvollen Spruch der Gladiatoren wiederholen dürfen: „Cäsar, empfangе unsere Hulldigung, ehe wir sterben.“

Dies genügt, um die jetzige Lage der Dinge zu verstehen; wer sie noch nicht kennt, hat die Augen nicht um zu sehen.

### III.

Wie ich es Ihnen angekündigt habe, komme ich nun auf die so bedenklichen und so wenig bedachten Worte Pius IX. zurück. Da sie feierlich und urkundlich niedergelegt worden, sind sie nicht etwa einer augenblicklichen Eingebung entsprungen. Wir werden sehen, daß sie einen genau begränzten Sinn haben, und ihre Bedeutung viel tiefer liegt, als man beim ersten Blick glauben möchte. Sie sind ein Lichtstrahl, der die Tiefen des Geheimnisses der Ruchlosigkeit aufhellt, welches man die römische Frage nennt. Indem der heilige Vater diese Worte sprach, hat er der Revolution ihre letzte Larve abgezogen. Es ist fortan Niemand mehr erlaubt, das innerste Wesen und das endliche Ziel der Bewegung, wovon jetzt die Welt erschüttert wird, zu mißkennen.

Pius IX. und sein Cardinal-Vikar machen also die Katholiken darauf aufmerksam, daß Satan gegenwärtig mit erschreckendem Erfolge die Anschläge erneuert, die er seit achtzehn Jahrhunderten unablässig angestiftet, um sich Rom zurückzuerobern, und es wieder zur Hauptstadt in seinem Reiche des Bösen zu machen; daß es die Aufgabe der Revolution ist, das heidnische Rom an die Stelle des christlichen Rom zu setzen, und die Welt zum Heidenthum zurückzuführen.

Doch wie! ist dies möglich, und wer hat je Aehnliches reden hören? Unsere Zeit, der Alles, was sie wissen sollte, so vollkommen fremd ist, wird nicht ermangeln, die Worte des heiligen Vaters Uebertreibung und rhetorische Figuren zu nennen. Sie selbst, mein Freund! werden vielleicht mit Ueberraschung vernehmen, daß der Statthalter Jesu Christi, indem er Europa die Pläne der Revolution enthüllte, als das Echo der gesammten Ueberlieferung erscheint. Die größten Kirchenväter, die berühmtesten

Gottesgelehrten, die glaubwürdigsten Erklärer der heiligen Schrift haben den Gedanken Sr. Heiligkeit ausgesprochen. Noch mehr, sie behaupten einstimmend, daß Satan mit seinem Unternehmen durchbringen werde, so daß die Kirche, wie sie angefangen hat, mit einem Riesenkampfe enden wird, dessen Mittelpunkt und Herz das wieder heidnisch gewordene Rom bilden soll. Möge dieser Tag herankommen, darin liegt die römische Frage nicht. Was ich sagen will, ist, daß der gegenwärtige Krieg ein Schritt gegen dieses Ziel, ja daß er der bedeutungsvollste ist, den man je gesehen hat. Unter diesem Gesichtspunkte ist er eines der bedeutlichsten Ereignisse, welche die Aufmerksamkeit des menschlichen Geistes auf sich ziehen können. Die Gränzen eines Briefes gestatten mir nicht, Ihnen die Zeugnisse einer Ueberlieferung vorzuführen, die eben so alt ist, wie das Christenthum; wollen sie sich darum mit einem getreuen Auszuge begnügen.<sup>1)</sup>

„Nach der Lehre der Apostel,“ sagt die Stimme der Jahrhunderte, „kommt ein Tag, wo Satan voll des Grimmes wider Jesum Christum und die Christen den Boden, welchen er verloren hat, wieder gewinnen, und sein Reich von Neuem befestigen und ausbreiten wird. Alsdann wird er sich auf die Stadt Rom werfen, weil sie seine Feindin und die Residenz der Päpste ist. Er wird sie in Besitz nehmen; den Statthalter Jesu Christi vertreiben, die wahren Gläubigen verfolgen, und Mönche und Priester hinmorden.“

„Das heidnische Rom unter Nero und den folgenden Kaisern bis auf Konstantin war das zweite Babylon, die Hauptstadt im Reiche des Bösen. Nachdem es unter Konstantin christlich und gottesfürchtig geworden, verschwand es als Babylon und erschien verjüngt als die Hauptstadt im Reiche des Guten, eine heilige

---

<sup>1)</sup> Man findet sie bei Suarez *De Antichristo*, lib. 5, c. 8, 9; bei Bosio *De Signis Ecclesiae*, lib. 24, c. 6; bei Corn. a Lapide in c. 17 et 18 *Apocal.*; bei Bellarmin *De Summ. Pontif.* lib. 3, c. 13; bei Malvenda *De Antichristo* lib. 4, c. 5; bei Baronius *Annal.* an. 58 etc.

und gläubige Stadt, die erwählte Sion Gottes, eine Säule des Glaubens, eine Mutter der Frömmigkeit und Heiligkeit. Gegen das Ende ihres Bestehens aber wird sie sich von Glauben und Frömmigkeit, von Jesus Christus und dem Papst abwenden, und wieder heidnisch, wieder Babylon, die Hauptstadt im Reiche des Bösen werden.

„Gott wird dies zulassen, damit wir die Stadt von der Kirche, Rom von dem Stuhle Petri unterscheiden lernen, und die Römer erkennen, daß sie weder ihren Verdiensten, noch dem Glanze ihrer Stadt die ausgezeichnete Ehre zu verdanken haben, vermöge welcher sie den heiligen Stuhl und die Mutterkirche der katholischen Welt besitzen.“

„Dieses traurige Schicksal steht mit den der Kirche und dem heiligen Stuhle gegebenen Verheißungen keineswegs im Widerspruch. Beide werden fortwährend im Glauben und im Besitze des Stuhles Petri verharren. Mag er ruhen wo er will, dieser Stuhl wird ebensowenig zu Grunde gehen als der Glaube, der aus ihm entspringt; er wird immer derselbe sein. Die Kirche wird immer sichtbar bleiben, sollte sie sich auch in die Berge flüchten, und sich großen Theils in Höhlen und Wildnissen verbergen müssen.“

„Anstatt der Kirche zu schaden, wird diese Revolution ihre Glorie erhöhen. Niemals war das christliche Rom glorreicher, als da es von dem heidnischen, mit Blut getränkten Rom mit der größten Wuth verfolgt wurde; niemals legte es mehr Standhaftigkeit und heldenmüthige Tugenden an den Tag. Dasselbe wird der Fall sein: wenn Rom wieder heidnisch wird. Die Glorie des Statthalters Jesu Christi und der wahren Gläubigen, die in Treue ausharren werden, wird in einem weit lebhafteren Glanze strahlen, als wenn Rom immer christlich und gottesfürchtig geblieben wäre.“

Alles dieses setzt eine Thatsache voraus, an welcher vor zwei Jahren noch Niemand dachte, nämlich, daß Rom wieder die Hauptstadt eines mächtigen, der Kirche feindlich gegenüber tre-

tenden Reiches wird; daß es seinen alten heidnischen Glanz wieder gewinne, und mit seinen verderbten Sitten auch sein despotisches Wesen wieder annehmen wird. Nun wohl, diese befremdlichen Dinge waren der Ueberlieferung alle bekannt.

„Rom wird zu seinem heidnischen Glanze und zum Götzendienste zurückkehren. Heidnisch geworden, wird es den Papst seiner weltlichen Gewalt berauben und ihn vertreiben. Mit seiner alten Macht wieder bekleidet, wird es sich derselben bedienen, um die Heiligen mit größerer Wuth zu verfolgen, und die Martyrer mit größerer Grausamkeit hinzuschlachten, als es die ersten Kaiser gethan.“

Ich kann beiläufig nicht umhin, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß Pius IX., um die gegenwärtigen Hoffnungen der Revolution zu bezeichnen, die nämlichen Ausdrücke gebraucht, deren sich die alten Kirchenlehrer bedient haben, um die Erfüllung derselben zu bezeichnen. Vor Jahrhunderten schon sagten sie: „Die Stadt Rom wird zu ihrem alten Glanze, ihren Reichthümern, ihrer Macht, ihrem Ruhme zurückkehren, die Königin und Gebieterin der Welt.“

Und heute sagt Pius IX.: „Um den Geist der Italiener der katholischen Religion zu entfremden, entblöden sich die Feinde der Kirche nicht allenthalben zu behaupten und auszusprechen, die römische Kirche sei der große Stein des Anstoßes, wodurch Italien um seinen Ruhm, seine Größe und seine Wohlfahrt verkürzt, und verhindert werde den alten Glanz der früheren, das heißt der heidnischen Zeiten wieder zu gewinnen.“

Die Ueberlieferung fügt hinzu: „Von ihrem neuen Ruhme berauscht, wird Rom frohlocken: Ich habe meinen Hausvater vertrieben, und bin dennoch nicht Wittwe, ich bin ja reich an Volk. Mein König ist weggegangen, und ich bin nur um so gewisser Königin. Alle gehorchen mir, und ich habe Niemand zu gehorchen, ich bin Königin.“

Wahrlich, erscheint Ihnen diese Sprache aus der Tiefe mehrerer Jahrhunderte nicht sonderbar? Ist es nicht dieselbe, die



wir alle Tage vernehmen? Führen nicht die vorgeblichen Befreier Roms und Italiens fortwährend die Behauptung im Munde, Rom sei geknechtet, und sobald der Papst vertrieben wäre, müsse die ewige Stadt wieder frei und mächtig werden, wie vor Zeiten? Sprechen sie denn nicht zu ihr selbst: Freue dich ob des glänzenden Schicksals, das wir dir bereiten. Wir sind heute deine Streiter, weil wir morgen deine Söhne und Bürger sein wollen. Wenn wir kämpfen, geschieht es, um dir deinen alten Glanz, dein altes Capitolium, deine alten Triumphe wieder zu geben; um dich zur glänzenden Hauptstadt eines großen Reiches zu erheben. <sup>1)</sup>

Die Stadt der Päpste soll also wieder die Stadt der Cäsaren werden, dies ist die erhabene Bestimmung Roms und der höchste Triumph Satans. Wie kann dieser Abfall bewerkstelliget werden, der tausend Male unglaublich wäre, wenn ihn nicht tausend Stimmen vorausgesagt hätten? Mit übermenschlichem Scharfblick hat die Ueberlieferung den Weg entdeckt, auf welchem Rom zu diesem verhängnißvollen Ziele gelangen soll.

„Die Umwandlung des christlichen in das heidnische Rom wird nicht mit einem Male vor sich gehen. Die Römer der letzten Zeiten werden eine leidenschaftliche Vorliebe für Marmor und Porphyrt fassen. Sie werden ihren Stolz in glänzenden Gebäuden, in Götzentempeln, in Statuen von Gold und Silber und in kostbaren Steinen finden, wodurch Venus, Cupido und die übrigen verabscheuungswürdigen Gottheiten des alten Heidenthums vorgestellt werden. Sie werden sich für öffentliche Spiele, Theater und Alles begeistern, wodurch die alten Römer die guten Sitten der Völker untergraben, und sie zur Anbetung der falschen Götter verlockten.

„Sie werden sich allmählig daran gewöhnen, die Laster ihrer Väter mit Stolz zu betrachten, und darin eine Quelle ihres Lobes zu finden. Sie werden ihren Ehrgeiz darein setzen, die

---

<sup>1)</sup> Die Worte Cavour's in der Parlamentsitzung vom 11. Oktober.

Thaten eines Cäsar, Pompejus, Trajan nachzuahmen, sie werden mit ihnen wetteifern, und ihren Ruhm so wie all die eitle Größe des alten Rom wiedererwecken wollen. Sie werden die wohlklingenden Namen der Catone anrufen, von Größe, Macht und Freiheiten sprechen, und all dem eitlen Prauche des Römerthums, worin wir so viele ihre Wonne finden sehen.“

Wenn nun die Römer auf diese Weise vorbereitet sind, was wird dann geschehen? Hören wir darüber die Väter und Kirchenlehrer: „Abgesandte des Teufels, gottesläugnerische Menschen werden die höheren Stände unter den Römern zum Abfall bringen. Sie werden vor ihren Blicken den alten Ruhm ihrer Vorfäter spielen lassen, und in ihnen das Verlangen erwecken, denselben zu erneuern, und den Götzendienst, dem das Kaiserreich seinen Glanz verdankte, wiederherzustellen. Sie werden sie zur Ueppigkeit und Ungebundenheit verleiten, um sie zur Gottlosigkeit zu führen, wie man dies in andern Ländern häufig gesehen hat. Man braucht dafür nur ein Beispiel zu nennen: Eine eben so heilige, von der Fürsorge eben so freigebig bedachte Stadt wie Rom, Jerusalem, war unter den Chananiäern heidnisch, unter den Juden gläubig, unter den Aposteln christlich, unter den Römern wieder heidnisch, und unter den Saracenen muhamedanisch.

„Zur Strafe für ihren Abfall wird Rom untergehen. Gott wird dieses schwere Verhängniß zulassen, um das Blut der alten und neuen Martyrer zu rächen, womit sich Rom getränkt hat. Alsdann werden die Römer strenger als die übrigen gezüchtigt, weil sie mehr gesündigt haben. Als die Abkömmlinge der alten Christenverfolger, oder als die Bewohner derselben Stadt, werden sie für die Missethaten ihrer Vorfahren haftbar gemacht, denen sie nachahmen wollten, indem sie Rom den Ruhm, den Glanz und die Macht wiedergaben, die sie unter dem Heidenthum besessen hatte.“

Die Männer, welche diese Sprache führen, sind die größten Namen der Kirchengeschichte, wie Tertullian, Lactantius, Cyrillus, Chrysostomus, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, Victorinus,

Decumenius, Cassiodorus, Sixtus von Siena, Baronius, Belarmin, Suarez, Cornelius a Lapide, Bosio und viele Andere. Rom und der Kirche bis zum Tode ergeben, wurden sie durch nichts als Wahrheitsliebe angetrieben, Widerwärtigkeiten und Mißgeschicke vorherzusagen, die sie zugleich beklagen, indem sie sie verkündeten. Ihre Werke, welche die Ehrfurcht als eine Quelle der wahren Lehre hingenommen, sind gleichsam die Fackeln, welche die Vergangenheit der Gegenwart bietet, um die Zukunft zu erhellen. Was ist zu thun, wenn man sich vor diesem ergreifenden Zeugnisse nicht beugen sollte? Schwach wäre der Geist, der diese Huldbigung verweigern wollte.

#### IV.

Ich habe nun die gegenwärtige Lage nach meinem besten Vermögen gezeichnet. Sie kennen das Wesen der Bewegung, das jetzt die Welt erschüttert, und eben so genau den Punkt, bis zu welchem der ewige Kampf des Bösen gegen das Gute gelangt ist. Sie besteht heute in dem Raube der päpstlichen Staaten, oder was dasselbe ist, in der Beseitigung des sichtbaren Königthums Jesu Christi.

Ist diese Thatsache wie ein Blitzstrahl vom heiteren Himmel gefallen, ist dieser Gedanke erst gestern in diesem oder jenem Kopfe erwacht? Findet sich Europa, mit einem Male, und so zu sagen mit einem Sprunge in die furchtbare Klemme verwickelt, aus der es nicht herauszukommen weiß?

Diese Voraussetzung wäre ein Irrthum. Die berüchtigte Flugschrift: Der Papst und der Kongreß hat die Lage nicht geschaffen, sondern nur aufgedeckt. Alles Gegenwärtige ist aus der Vergangenheit entsprungen. In der jetzigen Lage nur ein vorübergehendes, unvorhergesehenes, oder augenblicklich angestiftetes Ereigniß sehen wollen, hieße den Riesen zur Zwerggestalt verkleinern. Die gänzliche Beraubung der römischen Kirche ist eine Thatsache, die, wie eben gezeigt worden, schon vor langer Zeit angekündigt war. Sie hat tiefe Wurzeln in der Vergangenheit

des neuen Europa, die wir aufdecken werden. Um eine Krankheit wohl zu erkennen, und besonders, um sie mit Erfolg zu behandeln, muß man ihre Ursache erforschen.

Wenn wir ihn in seiner ersten Ursache, in der Wuth Satans betrachten, so ist der große Raub, womit wir bedroht sind, so alt wie das Christenthum. Wenn wir ihn aber in seiner Form und seinen Vorwänden, mit einem Worte in der Gestalt betrachten, wie er offen und unverhüllt hervortritt, so ist er nur vier Jahrhunderte alt.

Wie Sie wissen, fand das Christenthum bei seinem Eintritte in die Welt das Menschengeschlecht unter dem Joche Cäsars geknechtet. Alle Gewalt war in der Hand eines Mannes, alles Recht in seinem Willen vereinigt. Dieser Mensch war Gott: und dieser Mensch nannte sich Nero, Tiberius, Caligula, Domitianus. Dies war die Einheit in der Erniedrigung.

Um dieses Gesetz des furchtbarsten Despotismus zu beseitigen, unternimmt es das Christenthum, die Gewalt zu theilen: es stellt dem Kaiser den Papst gegenüber. Dem Kaiser, der dem Papste untergeordnet wird, vertraut es die Leiber, dem Papste die Seelen an. Wie Seele und Leib vereinigt und doch nicht verschmolzen sind, schreiten die geistliche und die bürgerliche Gesellschaft sicheren Schrittes ihrer beiderseitigen Vollkommenheit entgegen. Nachdem der kaiserliche Despotismus unmöglich geworden, ist die menschliche Freiheit gerettet. Drei Jahrhunderte eines erbitterten Kampfes vertreiben den Teufel aus seiner Hauptstadt Rom, die nun die Hauptstadt im Reiche Gottes wird.

In seinem Grimme aber, sagt der erlauchte Cardinal-Vikar, gab Satan den Kampf gleichwohl nicht auf. Seit seiner Vertreibung hat er Rom unablässig belauert, und immer wieder seine Versuche, dahin zurückzukehren, erneuert. Die Geschichte, die davon berichtet, berichtet auch seine ewig wiederholten Niederlagen. Vergebens warb er, um die Vergangenheit wiederherzustellen, zuweilen die deutschen Kaiser und ihre Anhänger unter seine rebellischen Fahnen. Vergebens preist der florentinische Dichter

die Herrlichkeiten des alten Kaiserreiches: die Bemühungen Dante's wie die der Gibellinen blieben erfolglos. Lange ruhte die europäische Ordnung auf dem Grundstein des Evangeliums, wie die Pyramide der Wüste auf ihrer Grundlage von Granit.

Diese früheren Angriffe gegen die weltliche Gewalt des Papstthums sind, wenn Sie wollen, die Wurzelfasern der gegenwärtigen Lage; die eigentliche Wurzel jedoch ist viel neueren Ursprungs. Diese Wurzel, ohne welche der Baum niemals hätte heranwachsen können, wurde in dem Boden der europäischen Geschichte vor vier Jahrhunderten gepflanzt. In jenen Zeiten unseligen Andenkens erwachte unter den christlichen Nationen des Abendlandes eine Art toller Begeisterung für die Staatseinrichtungen der heidnischen Völker. Die große äußere Einheit der Welt des Tiberius erschien vor den Augen des staunenden Europa als das Urbild politischer Macht und Vollkommenheit. Mit seinem ganzen Gefolge von Freiheiten, Tugenden und Siegen stieg das alte Rom aus dem Grabe hervor. Man besingt seine Herrlichkeiten, man träumt über das Geheimniß seiner Macht. Man baut es im Geiste wieder auf, und auf dem Gipfel des Gebäudes glänzt immer Cäsar als Kaiser und Papst.

Da tritt in der bisherigen Politik Europas ein gänzlicher Umschwung ein, dessen Hauptwerkzeug Macchiavelli war. „Sein Werk,“ sagt Matter, ein unparteiischer Schriftsteller, „bezeichnet den Anfang einer neuen Zeit, einer Zeit völligen Umsturzes; nicht nur einen einfachen zwischen der Religion und der Politik, sondern eine Zeit gänzlicher Umgestaltung ihres früheren gegenseitigen Verhältnisses.“ <sup>1)</sup>

Wie es noch Keiner vor ihm gethan, weiß dieser Mann, das Kind seiner Erziehung, das Wesen der durch das Christenthum beseitigten kaiserlichen Allgewalt auf das bestimmteste zu bezeichnen, und durch Wort und Schrift in Ansehen zu bringen.

Diese Allgewalt aber findet allezeit ein Hinderniß in dem

---

<sup>1)</sup> Gesch. der polit. Wiss. 2c. Bd. I. 70.

Landbesitz, der die Kirche unabhängig macht. Macchiavelli vergißt nicht darauf hinzuweisen. In ganz Europa wird es der gekrönte Ehrgeiz früher oder später zu beseitigen wissen. Während dessen legt der Florentiner in seinem eigenen Lande die Hand an das Werk.

Zwanzig Jahre vor Luther wagt er es in einer katholischen Stadt, einige Stunden von Rom, zu verkünden daß das einzige Hinderniß der Einheit Italiens, und die Ursache aller Leiden dieses Landes die weltliche Gewalt der römischen Kirche sei. Man erstaunt unter seiner Feder die ganze piemontesische Politik, die Römische Frage von About, die Proklamationen Garibaldi's, das Programm Mazzini's, die Reden des Grafen Cavour, die Memoranda Viktor Emanuels und die Instruktionen der geheimen Gesellschaften zu finden. <sup>1)</sup>

Urtheilen Sie nun selbst. „Wir Söhne Italiens, sagt Macchiavelli, sind der römischen Kirche schwer verpflichtet, nämlich dafür daß sie die Ursache unserer politischen Unmacht ist. Damit will ich sagen, daß sie in unserm Lande immer Zerrissenheit und Spaltung aufrecht erhalten hat und erhält. Niemals haben in einem Lande Eintracht und Wohlfahrt geherrscht, wenn es nicht als Ganzes einen einigen Staat bildete, indem es einem einzigen Fürsten gehorchte. Nun aber liegt die Ursache warum Italien nicht einen einigen Staat unter einem einigen Fürsten bilden kann, allein in der römischen Kirche.

„Einerseits ist ihre weltliche Macht zu schwach um ganz Italien an sich zu bringen, und es als Königin zu beherrschen; andererseits ist ihr Länderbesitz nicht bedeutend genug, daß nicht die Kirche in der Furcht ihn zu verlieren gedrängt werden sollte ihn der Vertheidigung mächtiger Fürsten gegen solche italienische

---

<sup>1)</sup> Am 4. März dieses Jahres sprach Ricasoli, der Statthalter von Toscana, zu seinen Truppen: „Unsere Verfassung kann kein anderes Hinderniß haben als ihren alten unverföhlichen Feind. Dieser Feind ist die weltliche Gewalt Roms.“

Fürsten anzuvertrauen, die ihr gefährlich werden könnten. So hat es uns die römische Kirche unmöglich gemacht unter einem einzigen Oberhaupt zu leben. Indem es dazu verdammt wurde das Joch Vieler zu tragen, ist Italien in einen solchen Zustand der Zerrissenheit und der Unmacht herabgesunken, daß es nicht nur für mächtige Barbaren, sondern für einen Jeden, der es an sich reißen will, eine leicht zu gewinnende Beute erscheint. Dafür sind wir Söhne Italiens der römischen Kirche und keinem Anderen verpflichtet.“<sup>1)</sup>

Um die Beseitigung der weltlichen Gewalt des heiligen Stuhles zu erleichtern, weiß Macchiavelli denen, die es etwa unternehmen möchten, auch die Gewissensbedenken zu benehmen, indem er ihnen versichert, daß es der Religion selbst förderlich wäre. Hier wird die Ueberraschung noch größer. Alle Anschuldigungen, die heute zu diesem Zwecke in Umlauf gebracht und von der Menge gläubig hingenommen werden, sind in den Werken Macchiavelli's enthalten. „Wie Italien aus Irreligiösität, und zwar durch Verschulden der römischen Kirche, dem Verderben anheimgefallen,“ so lautet die Ueberschrift eines seiner Kapitel. Am Schlusse desselben liest man: „Wir Söhne Italiens sind also der römischen Kirche für unsere Gottlosigkeit und Nichtswürdigkeit verpflichtet.“

Aus diesem Beispiele mögen Sie das Ganze beurtheilen. Es braucht nicht mehr bemerkt zu werden, daß nach diesen Trugschlüssen und Schmähungen die Thatfache, die wir sich vollbringen sehen, der Raub des Patrimoniums Petri zum Besten Italiens empfohlen wird.

Nach der Auseinandersetzung der Beweggründe drängt Macchiavelli zur Ausführung. Alles, was die Freunde der Einigung Italiens und der Beraubung des heiligen Stuhles seit zwei Jahren geschrieben haben, ist wörtlich im Buche des Meisters enthalten. Indem er der ererbten Eitelkeit seiner Landsleute

---

<sup>1)</sup> Disc. 1, 12.

schmeichelt, zeigt er ihnen das verführerische Bild des alten Kaiserreiches. „Italiener!“ ruft er ihnen zu: „wollt ihr die italienische Einheit unter einem italienischen Fürsten? Wollt ihr jene Tage der Macht, des Ruhmes und der Wohlfahrt wieder, deren sich eure Vorfäter unter der großen römischen Einheit erfreuten? Leget die Hand an das Werk. Das erste, was geschehen muß, ist, daß die Barbaren aus Italien vertrieben werden.<sup>1)</sup> Dem Ende nahe, harret es Dessen, der seine Wunden heilen, den auf der Lombardei lastenden Druck beseitigen, und die Gefahren, womit Neapel und Toscana bedroht sind, hinwegräumen wird.“<sup>2)</sup>

Um das alte Kaiserreich in all seinem Glanze wieder herzustellen, und dessen Segnungen, die Einheit und Freiheit Italiens zu verwirklichen, hat man einen Cäsar nöthig. Macchiavelli hat diesen Punkt nicht übersehen. Dem Fürsten, der nach dieser Ehre trachten würde, zeichnet er die Regeln vor, die er befolgen, und die Eigenschaften, die er besitzen muß. Vor allem muß der freiheitbringende Fürst die Religion als ein einfaches Werkzeug seiner Regierung betrachten. „Es ist seine Pflicht,“ sagt der Meister, „Alles zu begünstigen, was der Religion förderlich sein kann. Wäre er überzeugt, daß sie eine Bürde ist, so muß er ihr gleichwohl Glauben zu verschaffen wissen, um das Volk in Furcht und Unterwürfigkeit zu erhalten. Je größer seine Befähigung ist, desto mehr soll sein Augenmerk darauf gerichtet sein. Dies war die Verfahrungsweise der Römer, der Meister einer guten Politik.“<sup>3)</sup>

Mit dieser gottlosen Spiegelfechtere soll der Nachfolger des Liberius auch die Treulosigkeit gegen die Menschen verbinden. „Als kluger Fürst,“ fährt Macchiavelli fort, „darf er sein Versprechen nicht erfüllen, wenn ihm diese Erfüllung nachtheilig sein

<sup>1)</sup> Dies ist der piemontesische Name der Oesterreicher.

<sup>2)</sup> *Il Principe*, letzte Ausg. von 1550. R. 26.

<sup>3)</sup> *Disc.* 14, 16, etc.



sollte, und die Beweggründe, die ihm das Versprechen entlockt haben, nicht mehr vorhanden sind. Es wird ihm nie schwer fallen, Ausflüchte zu finden, und seinen Wortbruch zu bemänteln. Er muß wohl bedenken, daß es einem Fürsten, und vor allen einem neuen Fürsten unmöglich ist, Alles zu beobachten, was unter ehrlichen Leuten üblich ist. Er muß sich also so viel wie möglich hüten, den Weg des Guten zu verlassen, erforderlichen Falls aber auch sich nicht scheuen, den des Bösen zu betreten. Zudem sieht man nur auf den Erfolg. Hat er Glück, so wird Jedermann die Mittel, die er angewendet hat, ehrlich und löblich finden.“<sup>1)</sup>

Aus diesen und anderen ähnlichen Grundsätzen, die er eben so unverblümt auseinandersetzt, zieht Macchiavelli den Schluß, daß sein Held in Uebereinstimmung mit dem Vorbilde, das die Alten, unsere Lehrmeister in der Politik, hinterlassen haben, zugleich Etwas vom Wolf und Etwas vom Fuchs besitzen muß. „Da der Fürst, sagt er, die Künste der Thiere in Anwendung zu bringen hat, muß er zugleich Fuchs und Wolf zu sein suchen. Je besser er den Fuchsen spielt, desto sicherer wird sein Erfolg sein. Es liegt jedoch viel daran, daß er diese Fuchsnatur verborgen halte, weßhalb er ein großer Heuchler und Lügner sein muß.“

Wie Sie sehen ist die Sage weder in ihrer Form noch in ihren Vorwänden betrachtet eine neue. Wenn man, von den mehr oder weniger zahlreichen Vorläufern abgesehen, den Arianismus mit Recht dem Arius, den Pelagianismus dem Pelagius zuschreibt, weil sie diese Irrlehren in eine bestimmte Form gebracht und vertheidigt haben, so ist die Geschichte in ihrem Rechte wenn sie Macchiavelli als den Vater der piemontesischen oder mazzinistischen Politik bezeichnet, weil er zuerst ihr Programm aufgestellt und ihr zu ihren Triumphen die Bahn gebrochen hat.

Wenn die Theorie über die Beraubung der römischen Kirche ihren Ursprung vor vier Jahrhunderten genommen, so ist die theilweise Ausführung dieses durchaus antichristlichen Systems

---

<sup>1)</sup> *Il Principe*, 18.

nur um wenige Jahre jünger. Zur Zeit Macchiavelli's hatte die Kirche den meisten Grundbesitz in Europa. Kein Eigenthum war so heilig wie das ihrige. Allein mit der von Macchiavelli und seiner ausgebreiteten Schule wiedererweckten Cäsaren-Politik veränderte sich Alles. Vom Lutherthum entwickelt und von allen Regierungen in Ausübung gebracht, kam dieses System des Kirchenraubes bald durch ganz Europa in Geltung. Im alten Sinne wollten alle Könige Kaiser, alle Fürsten Könige sein.

Vor ihrem von dem Florentiner geweckten und gerechtfertigten Ehrgeiz fallen alle Schranken, welche dem geistlichen Besitztum zum Schutze gedient hatten. Die Beraubung der Braut Jesu Christi, oder wie man sie seit zwei Jahren nennt, die Annexion, nahm bald in Preußen, Schweden, Dänemark und Holland überhand. Sie wurde auch in England eingeführt, und wie in allen andern Ländern hier mit Vergießung von Strömen katholischen Blutes durchgeführt.

Von seinen Anhängern und leider auch von einzelnen Mitgliedern der Geistlichkeit unterstützt, dringt das heidnische Cäsarenthum immer tiefer in die Politik der Regierungen ein. Die Beraubung breitet sich auch in katholischen Staaten aus. Joseph II. brachte sein ganzes Leben damit zu die Kirche zu plündern. Frankreich tritt in die Fußstapfen der übrigen Nationen und eilt ihnen noch voraus. Portugal, Spanien, selbst Italien sind ihm nachgefolgt. Es ist also Thatsache, daß die heutigen Vorgänge gegen Rom nur die Ergänzung eines kirchenräuberischen Unternehmens sind, das vor bald vier Jahrhunderten begonnen, und in ganz Europa in Ausführung gebracht worden ist. Dies ist der Riese, gegen den wir zu kämpfen haben.

Dies ist auch die gegenwärtige Lage unter dem dreifachen Gesichtspunkte ihrer Ursache, ihrer Form und ihrer Entwicklung. Morgen werde ich mit Ihnen auf die innerste Ursache dieser befremdlichen Erscheinung zurückkommen.

## V.

Die Beseitigung des weltlichen Königthums unseres Herrn Jesu Christi durch Vertreibung des Papstes aus dem Patrimonium Petri, dies ist das vatermörderische Ziel wonach die vorzüglich christlichen Nationen seit mehreren Jahrhunderten trachten. Dies zu verkennen ist heute unmöglich geworden. Nun aber bildet, ich wiederhole es, diese schändlichste und verhängnißvollste Thatsache der Geschichte den Brennpunkt der gegenwärtigen Lage, und auf diesen bezieht sich Alles was wir sehen, und was wir nicht sehen.

Hüten wir Katholiken uns wohl, uns täuschen zu lassen. Die Befreiung der Völker ist ein Vorwand; die Einigung Italiens ein Mittel, Piemont eine Larve, Viktor Emanuel ein Werkzeug. Die Doppelzüngigkeiten der Diplomatie, der Abschluß oder Bruch von Verträgen, die Winkelzüge der Politik, selbst der Stillstand der Revolution, alle diese Dinge wodurch die Aufmerksamkeit der Menge gefesselt wird, sind nur Nebendinge, bilden nur die Rückseite der Karte, oder wie ich mich an einem anderen Orte ausgedrückt habe, den Rahmen des Gemäldes. Worin besteht denn nun die Lage in ihrem innersten Wesen, und wer hat sie eigentlich und hauptsächlich hervorgerufen? Die Antwort auf diese Doppelfrage haben Sie in der Enchlyka des Papstes und in dem Erlaß seines Kardinal-Vikars gelesen. Um die furchtbare aber tiefe Wahrheit dieser Antwort vor Aller Augen leuchten zu lassen, erlaube ich mir an Sie und alle denkenden Geister folgende Fragen zu richten?

Woher kommt es, daß die katholische Kirche, die Königin und Mutter des alten Europa, seit mehreren Jahrhunderten genöthigt ist vor dem neuen Geiste fortwährend zurückzukeichen, und ihm ein Zugeständniß nach dem andern zu bringen, während er ihr nicht ein einziges bringt?

Woher kommt es, daß sie alle Wurzeln wodurch sie vermöge des Besitzrechtes an einen Boden geknüpft ist, den sie mit ihren

Händen bebaut, und mit ihrem Blute befruchtet hat, von Norden gegen Süden eine nach der andern sich entziehen sehen muß?

Woher kommt es, daß nach achtzehn Jahrhunderten immer wachsender Ausbreitung das Christenthum heute nicht das Schisma oder die Härese, sondern den vollen Unglauben gegenüber findet, den es bei seinem Eintritte in die Welt zu bekämpfen hatte?

Woher kommt es, daß die europäischen Nationen, die schon vor zwölf Jahrhunderten die Taufe empfangen, so weit verirrt sind, daß sie die Kirche ihre Mutter nicht mehr im Besitze einer Handbreit unabhängigen Landes sehen können?

Woher kommt es, daß die in seinem Statthalter verkörperte Königsgewalt ihres Erlösers, diese mit den Huldigungen so vieler Geschlechter verherrlichte, durch so viele zeitliche Wohlthaten geheiligte Gewalt heute derart in Mißgunst verfallen ist, daß man sie ungestraft in den Theatern verhöhnen darf, daß sie in dem Gewissen der Menge keine Stütze mehr findet, und Pius IX. ungeachtet seiner englischen Sanftmuth in Gefahr steht der Ludwig XVI. des Papstthums zu werden?

Woher kommt es, daß man ihn wie einen Missethäter vor die Schranken Europas laden darf, und eine förmliche Untersuchung über ihn verhängt, um darzuthun, daß er sich selbst seiner weltlichen Gewalt entkleiden muß, wenn er nicht die Verantwortlichkeit für alles Unheil, das mit einem gewaltthätigen Raube verbunden ist, und alles Blut, das dabei vergossen wird, auf sich nehmen will?

Woher kommt dieser erbitterte Haß der Söhne gegen ihren Vater? Worin besteht diese furchtbare, in den Jahrbüchern der Nachlosigkeit unbekanntere Erscheinung?

Da man nun die weltliche Gewalt der Kirche offenbar nur deshalb angreift, um ihre geistliche Gewalt zu schwächen und wenn möglich zu beseitigen, woher kommt es dann, daß das Europa Karls des Großen und des heiligen Ludwig, das Europa der Kreuzzüge, die so ergebene Tochter der Kirche sich so weit verirrt hat, daß sie den Ruf des gottesmörderischen Volkes wiederholt:

Sie soll nicht mehr über uns herrschen! Ein Priester als Fürst ist ein Schimpf für civilisirte Nationen, ein veraltetes Ueberbleibsel der Vergangenheit, hinweg mit ihm! Sein Dasein ist ein Hohn für das Jahrhundert der Aufklärung!

Dies sind die inhaltsschweren Fragen, die sich uns aufdrängen; wie lautet die Antwort darauf? Wer Nichts begreift, weil er Nichts denkt, wird Ihnen in einem Athem tausend Erklärungen geben. Für Sie aber wird der Ausspruch des heiligen Vaters der angemessene Ausdruck der Wahrheit sein. Wahrlich ein denkender Beobachter am Gestade des Meeres erklärt die Woge, die sich vor seinen Füßen bricht, nicht durch eine andere Woge, die ihr unmittelbar folgt; um die Ursache des Sturmes zu finden, geht er dem Mittelpunkt der Bewegung nach.

Nun aber steht auf den ersten Blättern der Weltgeschichte und der Gotteslehre aller Völker eine Wahrheit geschrieben, die Alles erklärt, und ohne die Nichts sich erklären läßt. Auf jedem Fleck des Erdballs, den sie bewohnt, in jeder Religion, zu der sie sich bekennt, wiederholt die Menschheit von Geschlecht zu Geschlecht: „Seit der Erbsünde schweben zwei einander feindliche Geister über der Welt: einerseits der Geist des Guten, der heilige Geist; andererseits der Geist des Bösen, Satan, der ungehorsame Engel. Der Mensch mag thun was er will, er lebt unter der Herrschaft des einen oder des anderen. Wenn er sich dem Walten des guten Geistes entzieht, fällt er in entsprechendem Verhältnisse dem Einflusse des bösen Geistes anheim, und umgekehrt. Was im Betreff des Menschen gilt, gilt auch hinsichtlich der Völker und der Menschheit.“

Umsonst glaubt die unwissende und leichtfertige Welt diese unwandelbare Grundlage der Dinge unter bedeutungslosen oder trügerischen Worten zu verhüllen. Dies ist der Ausgangs- und Brennpunkt der Geschichte und die innerste Ursache des Bösen.

Welches ist nun nach dieser Voraussetzung seit mehreren Jahrhunderten die allgemeine Richtung der europäischen Menschheit in ihren Beziehungen zum Christenthum? Namentlich die

jetzige Bewegung gegen das Papstthum als ihr letztes Ziel, was denken Sie darüber? Ist es das Reich des heiligen Geistes, das sich immer mehr über die Welt ausbreitet? oder ist es das Reich Satans, das zusehends wächst?

Entweder das eine oder das andere, ein Mittel Ding gibt es nicht.

Wenn Sie anstehen, so vergleichen Sie die Zeiten mit den Zeiten, die Früchte mit den Früchten. Um Ihre Ueberzeugung zu bilden, wollen wir bei einem einzigen Beispiele verweilen. Von jenen Granitblöcken, welche man die Barbaren nennt, und welche unsere Vorfäter waren, hat die Welt Kinder Abrahams hervorgehen sehen. Der Name der Zeit, die ein solches Wunder geschaut, ist heute eine Beleidigung, ich weiß es wohl. Ich weiß auch Alles, was man dem Mittelalter vorwerfen kann. Ebenso wahr ist es, daß der Geist, von dem sie beseelt war, vier Meisterwerke schuf, die vier einzigen dieses Namens würdigen Fortschritte, welche die Menschheit jemals vollbracht hat.

Sie schuf die Religion. Es gab einen Tag, da ganz Europa dasselbe Glaubensbekenntniß sang. Vom Aufgang zum Niedergang, von Nord bis Süd war nicht eine abweichende Stimme, welche diesen großen Einflang gestört hätte. Dies war die Einheit des Glaubens, der großartige Sieg der Wahrheit über den Irrthum.

Sie schuf die Kirche. Es gab einen Tag, da die Gesellschaft, in deren Obhut der Glaube war, die geliebteste und geehrteste Macht, die erste Landbesitzerin in Europa, und die Geistlichkeit die erste Körperschaft im Staate war. Dies war die Macht der Kirche, der großartige Sieg des Geistes über die Gewalt.

Sie schuf die Gesellschaft. Es gab einen Tag, da noch kein das Christenthum, also auch die Gesellschaft verlegendes Gesetz die Archive Europas besaß. Um auf Erden die Harmonie zu erhalten, wie die Sonne sie am Himmel erhält, ragte in der Person seines Statthalters der König der Könige über allen Fürsten

hervor. Die Entscheidung eines Vaters, des untrüglichen Dolmetschen des ewigen Gesetzes der Gerechtigkeit, war der höchst richterliche Ausspruch, der jeden Streit schlichtete. Dies war das Wort anstatt des Schwertes, der großartige Sieg der Freiheit über den Despotismus.

Sie schuf die Familie. Es gab einen Tag, da in ganz Europa die Familie auf den vier Grundlagen ruhte, die ihre Stärke, ihre Wohlfahrt, und ihre Zierde bilden: die Einheit, die Unzertrennlichkeit, die Heiligkeit, die Unauflöslichkeit vermöge der Ehrfurcht vor der väterlichen Gewalt, während des Lebens und nach dem Tode, dies war der Geist an der Stelle des Fleisches, der großartige Sieg des neuen über den alten Menschen; die gänzliche Beseitigung der Vielweiberei, der Ehescheidungen und des Eigennuges, dieser häßlichen Makeln des heidnischen Familienlebens.

Dies ist die Leiter, welche die fragliche Zeit erstiegen.

An welcher Leiter bewegt sich nun das neue Europa? Wohin sind diese vier mächtigen Säulen des religiösen und gesellschaftlichen Gebäudes unserer Vorfäter gekommen?

Wo ist heute die Einheit des Glaubens?

Wo ist das Besitztum und die königliche Gewalt der Kirche?

Wo ist das öffentliche christliche Recht?

Wo ist das christliche Wesen der Familie? <sup>1)</sup>

Unter welchem Einflusse sind diese Meisterwerke entstellt oder zerstört? diese Säulen gestürzt oder zertrümmert? diese Fortschritte durch Rückschritte ersetzt worden die uns um zwei Jahrtausende zurückwerfen? Eher wird die Seine über die Thürme der Notre-Dame Kirche dahinströmen, ehe man die Antwort des gesunden Verstandes widerlegt: Nein, dies sind keine Werke des Geistes Gottes. Wenn aber diese Verheerungen nicht unter dem Einflusse des guten Geistes angestiftet wurden, so muß

---

<sup>1)</sup> Durch Beschluß vom 16. Januar 1860 erklärte der Cassationshof, daß die Ehescheidungen sich auf das Völkerrecht stützen.

es unter dem Einflusse des bösen Geistes geschehen sein. Davon kann man nicht abgehen.

So sind also für Jeden, der weder sich noch Andere mit leeren Worten speisen will, die beklagenswerthen Verheerungen, die ich eben bezeichnet habe, und die eben so beklagenswerthen, die noch angestiftet werden, mit einem Worte die heutigen Vorgänge das Werk des vormaligen Fürsten dieser Welt, den der Heiland vertrieben, der aber wieder mitten unter den christlichen Nationen eine beinahe eben so große Macht an sich gerissen wie er sie vor seiner Niederlage auf dem Kalvarienberge ausgeübt hat.

Von Sieg zu Sieg, und von seinem Bundesgenossen oder Mitverschwornen Europas begleitet, schreitet er jetzt zur Eroberung Roms, seiner vormaligen Hauptstadt, heran. Das Rom der Päpste soll wieder das Rom der Cäsaren werden, damit die Welt zu der heidnischen gesellschaftlichen Ordnung zurückgeführt werde, die als die Zeit des Glanzes und der Wohlfahrt Italiens betrachtet wird: dies sagen, wie wir gehört haben, von der Revolution und ihren Plänen laut und ohne Bedenken und ohne Umschweife Pius IX. und sein Cardinal-Bischof.

Dies, ich habe meine Gründe es zu wiederholen, dies ist die genaue Darstellung der gegenwärtigen Lage, und die Lösung des Räthsels, das uns in Spannung hält. Weder die nichts-sagenden Erklärungen weltlicher Weisheit, noch die sinnlosen Ausflüchte der Bewegungspartei vermögen die Wahrheit zu verdecken, eben so wenig als die armseligen Kunstgriffe der Diplomatie die Thatsache wegzukünsteln vermögen.

---

## Bedrängnisse.

### VI.

Indem ich das Gemälde der Lage entwarf, habe ich die Trübsale der Katholiken geschildert. Oder hat es seit den Tagen auf dem Kalvarienberge einen gerechteren und ergreifenderen Schmerz



gegeben? Blicken Sie nach dem Osten, was sehen Sie? In Cochinchina fünfhunderttausend Katholiken, die seit drei Jahren auf das unmenschlichste verfolgt, und allen Schrecken des Hungers, der Gefängnisse und der Folter Preis gegeben sind. In Syrien eine wahre Christenschlächterei, eine Mezelei, die vermöge der Zahl der Opfer, vermöge der ausgedachten Grausamkeit, der Dauer und Ausdehnung des Blutbades keine gleiche findet.

Richten Sie Ihre Blicke nach dem Westen, welch ein Schauspiel! Das Reich des Teufels breitet sich mit unerhörter Schnelligkeit aus; eine ganze Welt, die sich christlich nennt, hat sich wider Gott und seinen Gesalbten aufgelehnt, gegen die es in allen Lauten und Sprachen Schmähungen und Lästerungen ausgießt, und deren Macht, Verheißungen und Drohungen sie alle gleich verhöhnt. Eine ganze Familie getaufter Völker verleumdet die beste der Mütter, beschimpft sie, plündert sie, vertreibt sie aus ihrer letzten Zufluchtsstätte, und verfolgt sie mit einer Erbitterung, mit welcher sie dem Türken, der ihre Brüder schlachtet, nicht entgegen tritt.

Die heiligsten Grundsätze des öffentlichen Rechts werden mit einer bis jetzt unerhörten Rücksichtslosigkeit mit Füßen getreten; die menschliche Freiheit, die um den Preis göttlichen Blutes erkaufte worden, verrathen und gefoltert; Eigenthum und Familie wanken in ihren Grundlagen; die Heuchelei des Judas, die Feigheit des Pilatus, die Selbstsucht unter allen Gestalten sind auf der Tagesordnung, Diebstahl, Raub, der Umsturz aller göttlichen und menschlichen Dinge werden zum Recht und sogar zur Pflicht erhoben; endlich und über Alles sieht man die Undankbarkeit und Gefühllosigkeit der Bösen sich noch brüsten: dies ist eine Seite des Gemäldes.

Sehen Sie auf einer andern Seite diesen Greis, den nicht sowohl seine weißen Haare als sein erhabenes Amt und seine engelgleiche Sanftmuth so ehrwürdig machen, mit Demüthigungen gesättigt; diesen König, der sein Scepter mit höherem Rechte als alle Könige trägt, der wohlthugend vorübergegangen, und nun als

Missethäter angeklagt ist; diesen heiligen Papst, der ohne Unterlaß geliebt, gebetet und gesegnet, mit Gefangenschaft oder dem Tode bedroht; diesen Vertreter der Freiheit der Welt als einen Tyrannen verurtheilt; diesen Vater, der unter Thränen, aber vergebens, seine Söhne, wie sie sich nennen, wenn nicht um Tröstungen, die seinen Betrübniß gleich wären, doch wenigstens um das Almosen einer Hilfe bittet, die ihn aus seiner äußersten Noth retten würde. Keine mächtige Stimme antwortet der seinigen, und er kann nur rufen: „Ich habe Kinder ernährt und erzogen, und sie haben mir mit Mißachtung gelohnt.“

So sehen wir den Kalvarienberg im Osten, den Kalvarienberg im Westen, und auf beiden die Kirche, unsere Mutter, mit Dornen gekrönt und gekreuzigt: im Osten von den Ungläubigen, im Westen von ihren eigenen Kindern: es ist vollkommen das Schauspiel auf Golgatha. Dies ist die Ursache unserer Thränen und der Thränen aller Katholiken.

Nach den Trübsalen kommen die Bedrängnisse. Wenn der letzte Anschlag gegen Rom vollbracht ist, werden die Räuber und ihre Genossen sagen: Es ist eine vollbrachte Thatsache, — und sie werden thun, als dächten sie nicht mehr daran. Wir Katholiken aber werden sagen: Es ist eine kaum begonnene Thatsache. Und wir werden auf unserer Hut sein, da die Zeit der Gefahren naht; doch nein, sie ist schon gekommen. Erlauben Sie mir, Ihnen in diesem Briefe eine furchtbare Gefahr zu bezeichnen, der sich nur zu Viele nicht zu entziehen vermochten, die Gefahr der Lügenkunst.

Satan ist Lügner vermöge seiner Natur, er ist der Vater der Lüge. Die erste Revolution wurde durch eine Lüge angezettelt: Ihr werdet Gott gleich sein, und alle folgenden Revolutionen sind auf gleiche Weise entstanden. Je bedenklicher sie sind, desto mehr Lügen schicken sie voraus. Nun aber sind die mit höllischer Kunst geschmiedeten Lügen und Vorspiegelungen, wie sie heute in Umlauf gesetzt werden, zahlreicher als die Sonnenstäubchen in der Luft; viele Bände würden nicht genügen, um

sie zusammenzufassen. Ich will davon nur zwei oder drei hervorheben, um welche sich eine unzählige Menge anderer Schaaren.

Wir haben gesehen wie es seit vier Jahrhunderten eine der ehrlichsten und besonders der beharrlichsten Bemühungen der weltlichen Regierungen war, die einzelnen Landeskirchen zu plündern. Da es von den Plünderern selbst stammte, hat das bürgerliche Gesetz den Raub stets gebilligt. Es erklärte und bestimmte, daß die Besitzer der geraubten Güter als rechtmäßige Eigenthümer anzusehen seien.

Vermöge einer unerhörten Verneffenheit forderte man die Mutterkirche auf, die Beraubung ihrer Töchter gutzuheißen. Man drohte mit Schisma, behinderte die Ausübung der geistlichen Gewalt auf jede Weise, mit einem Worte, man unterließ Nichts, um ihr die Zustimmung abzunöthigen. Um vielleicht noch größeren Uebeln vorzubeugen, ließ sich die römische Kirche zu peinlichen Zugeständnissen herbei, indem sie zugleich von den Regierungen eine angemessene Entschädigung für die Verluste der betreffenden Landeskirchen forderte. Auf dieser Grundlage sind alle Konkordate der Neuzeit entstanden.

Was thut nun heute die Revolution? Sie richtet an die Mutter die nämlichen Forderungen, die sie mit so vielem Erfolge an die Töchter gestellt hatte. Seit langer Zeit ist in den römischen Staaten die Flamme des Aufruhrs entfacht: Bestechungen, Verleumdungen, gottlose Verhöhnungen, geheime und beglaubigte Agenten, offene Gewaltthaten, Alles ist aufgeboten worden, um die weltliche Regierung des heiligen Vaters unmöglich zu machen. Als der Boden unterwühlt war, und ein Funke genügte, um den endlichen Ausbruch herbeizuführen, sprach man zum Papst: „Ihre Stellung ist unhaltbar geworden. Um Ihrer selbst und um der allgemeinen Ruhe willen müssen Sie die vollendete Thatsache anerkennen. Ahmen Sie Pius VI., Ihrem ehrwürdigen Vorgänger, nach. Willigen Sie in die theilweise Abtretung Ihrer Staaten: Sie werden dabei nur Verlegenheiten verlieren. Zur

Entschädigung werden Ihnen Ihre ergebenen Töchter, die katholischen Nationen, eine großartige Leibrente stiften.

„Was Sie in Betreff der andern Kirchen gutgeheißen haben, heiliger Vater! können Sie hinsichtlich der Kirche von Rom nicht verwerfen. Zu denselben haben Sie gesagt: Eine Gewaltthat hat euch eurer Güter beraubt, worüber Wir tief betrübt sind; allein gegen die Uebermacht gibt es keinen Widerstand. Zum Heile der Seelen entsagen wir euren Rechten, nehmet dagegen die bedungenen Renten hin. Wenn ihr nicht mehr so reich seid, wird die Religion nicht zu Grunde gehen.“

Gibt man diese honigsüße Rede mit einfachen Worten wieder, so ist sie, wenn Sie mir den Ausdruck gestatten, eines Banditen ganz würdig. „Ich habe Sie gestern bestohlen, also darf ich Sie auch heute wieder bestehlen. Gestern haben Sie sich plündern lassen, und Sie sind dabei gut weggekommen; heute Widerstand leisten zu wollen, wäre nicht nur gefährlich, es wäre eine Inkonsequenz und ein Tadel gegen Ihre frühere Handlungsweise.“

Ist die Frechheit empörend, so ist die Lüge handgreiflich. Die peinlichen Zugeständnisse, welche der heilige Stuhl zum Nachtheile einzelner Landeskirchen bewilligen zu können glaubte, kann er für sich selbst um keinen Preis bewilligen. Dies verbietet ihm vor Allem ein feierlicher Eid, den jeder Papst zu leisten hat; dies verbietet ihm eben so entschieden die Sache der gesammten Kirche. Diese Wahrheit wird Ihnen sofort in die Augen springen.

Es seien z. B. die Landeskirchen von Frankreich oder Spanien in weltlicher Hinsicht ihren Regierungen unterworfen, und diese Abhängigkeit beschränke mehr oder weniger ihre Freiheit in Wort und That, so ist dies gewiß ein großes Unglück, aber das Unglück ist auf dieses Land begrenzt. Da diese Kirchen nicht alle Nationen zu lehren haben, und nicht mit der allgemeinen Leitung der Kirche betraut sind, so wird die katholische Welt von ihrer Abhängigkeit keinen wesentlichen Nachtheil erleiden.

Handelt es sich aber um die Kirche von Rom, so ist die Frage eine ganz andere. Wie wird die Wahrheit vor aller Welt

verkündet und die katholische Christenheit regiert werden, wenn die Quelle der Wahrheit, die Mutter aller Kirchen nicht mehr gänzlich unabhängig ist? Wenn er nicht mehr in Wort und That vollkommen frei ist, wie soll da das erhabene Oberhaupt seine göttliche Sendung erfüllen, und seine Brüder überall und immer im Glauben bestärken? Vorausgesetzt auch, er sei noch im Stande zu lehren, wie weit wird da das Ansehen seiner Lehre reichen?

Stets wird man in den Worten des Papstes, wenn er einmal seiner politischen Unabhängigkeit entkleidet, der Gast, Unterthan oder Schützling irgend eines Fürsten geworden ist, den Einfluß seines Herrn beargwöhnen. Die Böswilligen werden ihn darunter suchen; der Geist der Widerspenstigkeit, die Mißgunst oder nationale Eifersucht werden ihn darunter zu finden wissen. Der Gehorsam wird dann kein blinder und kindlicher mehr sein, er hegt Bedenken, und um den Glauben ist es geschehen.

Mit dem Glauben geht aber auch die menschliche Freiheit unter; jene Freiheit, die bis zum Tode Widerstand leistet, ehe sie sich unter das Joch des Irrthums und der Gottlosigkeit beugt; jene Freiheit, der die Welt all ihren Glanz verdankt, und die wesentlich auf dem unerschütterlichen Glauben an die Wahrheit und Gerechtigkeit beruht. Kommt aber das untrügliche Orakel der beiden in Verdacht, so wird der Mensch, anstatt bis zum Tode gehorsam zu sein, überhaupt nicht mehr gehorchen. Die Gewalt des Wortes hat ihre Macht verloren, und an ihrer Stelle ist die Gewalt des Schwertes getreten.

Indem er also seine Unabhängigkeit vertheidigt, vertheidigt der Papst weder Ancona, noch Bologna oder Rom, oder irgend einen andern Punkt seines Landes, sondern das herrlichste Kleinod des Menschen, worauf er mit Recht am meisten stolz und eifersüchtig ist, nämlich die Freiheit, die Freiheit Aller, die Freiheit der Welt. Wir werden aber bald sehen, daß Pius IX. in seinem Heldenkampfe noch etwas Höheres vertheidigt.

Laßt uns nun eine andere Flüge untersuchen. „Die Kirche, sagt man, hat ohne Länderbesitz bestanden, und die Gewalt des

Wortes hatte darum keine geringere Macht. Politische Unabhängigkeit ist also keine Nothwendigkeit für die Kirche.“

Dies heißt Thatsache an die Stelle des Rechts setzen, dies heißt die Zeiten und Umstände vermengen, um die Frage zu verwickeln, und eine Lüge mehr auf den Tisch bringen zu können. Die Wahrheit besteht in Folgendem: Als der Sohn Gottes die Kirche stiftete, gab er ihr Alles, was sie nöthig hat, um ihr Ziel zu erreichen. Das Ziel der Kirche aber ist die Heiligung der Seelen mittels der freien Ausübung ihrer geistlichen Gewalt. Nun aber ist die äußerliche Unabhängigkeit der römischen Kirche nothwendig zur Ausübung der geistlichen Gewalt des heiligen Vaters, der untrüglichen Stimme und des höchsten Oberhauptes der Kirche.

Dies haben in den verflossenen Jahrhunderten die Statthalter Jesu Christi, und in der neueren Zeit namentlich Pius VI. und Pius IX., oft und wiederholt erklärt. Wie bemerkt worden, spricht es auch der gesunde Verstand so laut aus, daß es überflüssig wäre, länger bei diesem Punkte zu verweilen. Die äußerliche Unabhängigkeit des heiligen Stuhles beruht also auf göttlichem Rechte.

Zwar hat sich die Kirche bei ihrem Entstehen dieser Unabhängigkeit nicht erfreut. Sollte sie vielleicht am Mittelpunkte eines Reiches, das ein Nero regierte, freien Länderbesitz gehabt haben? Obwohl es aber in der That nicht zu verwirklichen war, so war doch das Recht dazu gleich unzweifelhaft und nothwendig. Als sie es später beanspruchte und ausübte, hat sie kein neues Recht erfunden, sondern nur das mit ihrem Wesen eng verknüpfte Recht zur Geltung gebracht.

Man behauptet auch, daß in den ersten Jahrhunderten, als die römische Kirche noch keine politische Unabhängigkeit genoß, die Gewalt des Wortes so mächtig gewesen sei wie zu keiner andern Zeit. Ich weiß dies auch, und die blutigen Jahrbücher des Marterthums sind der Beweis dafür. Wer verlieh denn dem Worte des römischen Bischofs seinen allvermögenden Einfluß?

Da die äußerliche Unabhängigkeit, das sichtbare Unterpfand der Freiheit seiner Lehre noch fehlte, brachte Petrus seine innere Unabhängigkeit hin, er opferte sein Leben.

Indem der Bischof des großen Rom, der Vater der Christen, mitten im Amphitheater, unter dem Beile der Henker, unter den Zähnen der Tiger, vor den Augen einer unzähligen von allen Seiten herbeigeströmten Volksmenge sich muthvoll hinschlachten ließ, verbürgte er die Wahrheit seiner Lehre. So unterzeichneten die Päpste ihre Bullen von Nero bis Diocletian. „Warum, ruft Pascal aus: sollte man solchen Zeugen nicht glauben, die sich tödten lassen?“ Man glaubte also, und der Glaube beruhte auf dem Marterthum.

Sollte oder konnte dieser Zustand immer währen? War dies ein geordneter Bestand? Offenbar nicht. Eben weil sie eine streitende ist, und ruhmwürdig gekämpft hatte, mußte die Kirche Eroberungen machen. Indem sie ihr die äußerliche Unabhängigkeit verschafften, mußten diese Eroberungen, um ihrem Worte Gewicht und dem Glauben Verbreitung zu gewähren, sie vom Marterthum entheben. Auf solch tiefem Grunde beruht diese Unabhängigkeit, die man heute der Kirche zu rauben sucht: Satan weiß, was er thut.

Da diese Frage zugleich die Gegenwart und die Zukunft berührt, muß ich noch einige Worte hinzufügen. Für den Bestand und die Nothwendigkeit des geheiligten Anrechts auf Unabhängigkeit, sprechen zugleich die Thatfachen und die Vernunft. Bezüglich ihrer äußerlichen Unabhängigkeit läßt sich das Leben der Kirche in vier Zeitabschnitte theilen.

Der erste reicht von der Gründung bis auf Konstantin. In dieser Periode kennt die Kirche noch keine politische Unabhängigkeit, es ist die Zeit der Verfolgungen und der Märtyrer, der Herrschaft Satans über die Welt, während das Reich der Kirche mit ihrer noch rein geistlichen Gewalt sich nur auf die Individuen erstreckte.

Die zweite umfaßt den Zeitraum von Konstantin bis zu

Karl dem Großen. Während desselben bleibt die politische Unabhängigkeit immer noch unvollkommen und unsicher: es ist dies, wie schon vor uns bemerkt worden, <sup>1)</sup> die Zeit fortwährender Beunruhigungen und Bebrängnisse des heiligen Stuhles; die Zeit der Kegerien, die wie Pilze aus der Erde aufschossen, ohne daß ihnen der Hausvater genugsam wehren konnte; die Zeit der Kämpfe der Kirche wider Satan, der ihr den Boden noch Fuß für Fuß streitig macht.

Der dritte erstreckt sich von Karl dem Großen bis zur Wiedererweckung des Heidenthums. Um diese Zeit ist die politische Unabhängigkeit vollkommen und unangefochten begründet; es ist dies die Zeit der gesellschaftlich wohlthätigen Wirksamkeit der Kirche an der Stelle des Reiches Satans; das sichtbare Königthum Jesu Christi ist überall anerkannt, alle Kegerien sind überwunden, und keine mehr mächtig genug, um im Boden des Abendlandes Wurzel zu fassen.

Der vierte umschließt die Zeit von der Wiedererweckung des Heidenthums bis auf unsere Tage. Mit dieser Epoche beginnt der Angriff gegen die politische Unabhängigkeit der Kirche von Neuem, und wie wir gesehen haben, schon vor Luther. Diese Unabhängigkeit wird immer unsicherer. Zugleich bricht die Zeit der Bebrängnisse, der Schismen und der Irrlehren wieder an. Die politische Wirksamkeit der Kirche wird zusehends schwächer, und im entsprechenden Verhältnisse nimmt der Einfluß des Bösen überhand.

Endlich, und gerade in unsern Tagen, führt man die Kirche in ihren Zustand gänzlicher Abhängigkeit und rein geistlicher Wirksamkeit zurück, in welchem sich, wie zur Zeit der Katakomben, ihre Macht nur auf die Individuen erstreckt. Cäsar und der Papst stehen einander wieder gegenüber. Gebe Gott, daß nicht morgen die Zeit der Verfolgungen und der Märtyrer wieder anbreche.

---

<sup>1)</sup> Man sehe des theolog. Schriftstellers Muzarelli Reichthümer der Priesterschaft.



Wie Sie sehen, zeigt die ganze Geschichte, daß die geistliche Gewalt der Kirche in demselben Verhältnisse zu- und abnimmt, wie ihre äußere Unabhängigkeit. Die hohe Bedeutung der erwähnten Thatsachen aber wird durch eine andere, eben so unbestreitbare, bekräftigt. Man behauptet, die politische Unabhängigkeit sei keine Nothwendigkeit für die Kirche, die Reichthümer der Geistlichkeit seien eher ein Uebel als eine Wohlthat, Armuth gezieme der Braut eines armgebornen Gottes besser, und verleihe ihr namentlich in unserer Zeit eine ausgedehntere und einflußreichere moralische Macht.

Wenn dem so ist, warum haben dann alle Fürsten und Völker aller Zeiten, welche der Kirche am meisten zugethan waren, und ihr mit der tiefsten kindlichen Erfurcht anhängen, ihre äußere Unabhängigkeit zu befestigen gesucht, indem sie ihr reiche Besitzungen, zuweilen ganze Städte und Provinzen zum Geschenke brachten? Ihre Liebe muß wohl eine ganz verblendete gewesen sein. Hätte sie nur ein wenig gesehen, so müßte sie ihre Geschenke behalten haben; hätte sie aber weiter gesehen, so müßte sie die Kirche in Abhängigkeit und Armuth gebracht haben. Dagegen haben die keiserlichen und schismatischen Fürsten, die gottlosen und revolutionären Regierungen, welche die Kirche geplündert und ihr weitere Erwerbungen unmöglich gemacht haben, allein das wahre Beste der Religion erkannt.

Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet waren Konstantin, Karl der Große und ihre Nachahmer nur Thoren und schlechte Christen; Heinrich VIII. und seine Geistesverwandten Männer von gesundem Verstand und wahrhaft evangelische Christen. Garibaldi und Viktor Emanuel, die heute dem Papst nicht soviel übrig lassen, worauf er sein Haupt legen könnte, sind die zwei ersten Katholiken der Welt!

Und es gibt solche starke Geister, die einer solchen Lüge Glauben schenken, sie vertheidigen, verbreiten und geltend zu machen suchen! Es bleibt aber noch eine andere zu untersuchen, was ich mir für den nächsten Brief vorbehalte.

## VI.

Durch die Lügen, über die wir eben abgeurtheilt haben, soll bewiesen werden, daß die äußere Unabhängigkeit für die Kirche keine Nothwendigkeit ist, und Armuth ihr besser geziemt als Reichthum. Vom Besonderen geht man dann auf das Allgemeine über. Man sucht geltend zu machen, daß der gegenwärtige Papst die von der Revolution überflutheten Provinzen aufgeben muß. Zu diesem Zwecke führt man das Beispiel Pius VI. an.

Diese Wahl ist keine glückliche. Gerade weil er die Erfahrung seines ehrwürdigen Vorgängers vor Augen hat, darf Pius IX. nicht zurückgehen. Hatte Pius VI., indem er unter dem Einflusse des Zwanges den Vertrag von Tolentino unterzeichnete, den Rest seiner Staaten gerettet? Hatte das Zugeständniß, das er der rohen Gewalt bewilligen zu können glaubte, verhindert, daß er einige Monate darauf aus Rom und Italien vertrieben, der Freiheit beraubt wurde und im Gefängnisse starb? Sie müssen zugeben, daß ein solcher Ausgang für Pius IX. nur ermuthigend sein kann.

Zudem sind die Umstände nicht mehr die nämlichen. Zur Zeit Pius VI. hatte die Revolution ihr letztes Wort noch nicht so deutlich verlauten lassen. Es war noch möglich, sich über ihre Entwürfe zu täuschen, und mit dem Glauben zu trösten, daß sie sich mit einer theilweisen Blünderung begnügen werde. Heute aber ist ein solcher Wahn nicht mehr möglich. Die Revolution will nicht nur einen Theil des Patrimoniums Petri, sie will es ganz, und macht daraus auch kein Geheimniß mehr.

Außerdem macht der erlauchete Cardinal Antonelli mit Recht darauf aufmerksam, daß Pius VI. mit Gewalt beraubt wurde, und daß man Pius IX. zur Abtretung überreden will. Nun aber hat noch kein Papst abgedankt, er kann und darf es nicht thun. „Wenn man nun, fährt er fort, die Verschiedenheit der Umstände in Betracht zieht, so muß man bald sehen, daß derselbe

Beweggrund, vermöge dessen Pius VI. nachgab, Pius IX. zu einer entschiedenen Weigerung nöthigt.

„Pius VI. befand sich in Umständen, die von den gegenwärtigen durchaus verschieden waren, einem unwiderstehlichen Zwang und einer äußerlichen Kraft gegenüber. Pius IX. dagegen hat mit einer Idee zu kämpfen, die man geltend zu machen sucht. Nun aber ist die äußerliche Kraft nur ein Werk; sie ist vermöge ihres Wesens beschränkt, und macht sich nur inner dem Kreise ihres Wirkens fühlbar, den sie nicht überschreiten kann. Anders verhält es sich mit den Ideen. Vermöge ihres Wesens sind sie schrankenlos und von unerschöpflicher Fruchtbarkeit. Sie bleiben nicht bei dem Punkte stehen, auf den man ihr Wirken beschränken möchte, sondern suchen allgemein Geltung zu finden.

„Indem also Pius VI. der äußerlichen Kraft nachgab, durfte er vernünftiger Weise hoffen, den Rest seiner Staaten zu retten, während Pius IX., wenn er einer vorgeblichen Idee weichen würde, thatsächlich die Herrschaft über alle seine Staaten abtreten, und eine Gewaltthat gegen jede Idee von Gerechtigkeit und Vernunft gutheißen würde. Daraus kann man ersehen, daß das Beispiel Pius VI. vielmehr zu einem dem beabsichtigten ganz entgegengesetzten Schlusse führt.“<sup>1)</sup>

Nun vermögen Sie diese neue Lüge gebührend zu würdigen, womit jetzt so viel Lärm gemacht wird; man muß aber über dieselbe und über alle andern dieser Art um der Katholiken willen ein strengeres Gericht halten.

Nun aber macht es, abgesehen von allen angeführten Gründen, gerade die von dem heidnischen Kommunismus bedrohte Wohlfahrt der Gesellschaft Pius IX. zu einer besonderen Pflicht, Nichts gutzuheißen, was zum Nachtheile seiner weltlichen Besitzungen unternommen wird.

---

<sup>1)</sup> Depesche vom 29. Febr. 1860 in Erwiederung auf das Rundschreiben des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten.

Indem er sein Recht vertheidigt, vertheidigt der Papst jedes Recht.

Auf diesem Punkte muß die Frage festgehalten werden. Beiläufig kann man zur Beschämung gewisser Katholiken, die auf der gesellschaftlichen Kangleiter eine mehr oder minder hohe Stufe einnehmen, bemerken, daß dies die Mecklenburger Protestanten in ihrer Adresse an Pius IX. richtig erkannt und treffend ausgesprochen haben.

Wir haben bereits gesehen, daß der heilige Vater, indem er seine Unabhängigkeit vertheidigt, die Freiheit Aller vertheidigt. Es bleibt nun noch zu zeigen, daß er die rechtmäßige Gewalt, das Eigenthum, alle Güter, alle Rechte, ja die Gesellschaft selbst, und zwar gegen die Barbarei, vertheidigt. Ich finde kein anderes Wort, um das uns drohende Unheil zu bezeichnen. Wenn es zu stark lauten sollte, so mildern Sie es; ehe Sie sich aber um ein gleichbedeutendes bemühen, hören Sie mich an.

Gestehen Sie vor Allem, daß wir einem sonderbaren Schauspiel beiwohnen. Was geschieht vor unseren Augen? Zwei feindliche Kräfte ringen mit einander, die Revolution und der Katholicismus. Was will die Revolution? Ihr Recht geltend machen. Worin besteht dieses Recht? Darin, daß der Mensch von der göttlichen Gewalt unabhängig und unbehindert herrsche; oder mit anderen Worten, daß der Stärkere herrsche. Was heißt es, das Recht des Stärkeren geltend machen? Es heißt, die Barbarei zur Herrschaft erheben; denn dasselbe Recht gilt auch bei den Wilden und den Wölfen.

Sehen Sie nun, wohin es gekommen ist. Ein einziger Mensch unter dem Himmel vertheidigt heute das wahre Recht, das Recht der Gerechtigkeit gegen das Recht der Revolution. Um es zu schützen, gibt er sich Unbilden, Verfolgungen, der Armuth, vielleicht dem Martertod preis. Seine Sache ist die Sache Aller, die Sache der Civilisation. Sollte man nun nicht denken, ganz Europa müsse sich um ihn schaaren, und ihn heldenmüthig mit der dreifachen Macht des Gebetes, des Goldes und des Blutes unterstützen?

Nun wohl! nicht nur überläßt man ihn seinem Schicksal, sondern, anstatt seinen unerschütterlichen Muth zu ehren, glauben Millionen Menschen aus allen Ländern, jeden Standes und Ranges, seine Handlungsweise tadeln, sie als Eigensinn, Verblendung und weltlichen Ehrgeiz verurtheilen zu dürfen. So wird die höchste Frage der gesellschaftlichen Welt in das niedrige Verhältniß einer alltäglichen Privatfache herabgewürdigt. Möge Gott ihnen vergeben, denn sie wissen nicht, was sie reden!

Sie wissen nicht, daß der heldenmüthige Pius IX., indem er das christliche Recht gegen das revolutionäre Recht vertheidigt, die Ordnung gegen die Zügellosigkeit, die rechtmäßige Gewalt gegen die Gesetzlosigkeit, das Eigenthum gegen den Kommunismus, die Civilisation gegen die Barbarei, das Schloß des Edlen, die Geldkiste des Banquiers, das Magazin des Kaufmanns, die Ersparnisse des Arbeiters, das Feld des Ackerbauers eben so wohl wie den Thron der Könige, selbst den Thron Viktor Emanuels vertheidigt. Ein Recht stützt das Andere. Palast und Hütte ruhen auf der nämlichen Grundlage. Das verheerende Feuer ist nicht wählerisch, in demselben Fluge verzehrt es die prächtigsten Stadttheile wie die bescheidensten Vorstädte.

Wenn man den Grundsatz gelten läßt, daß man unter dem Vorwand, daß es zweckmäßig und der nationalen Wohlfahrt förderlich sei, allen bestehenden Rechten und Verträgen zum Troze irgend einen Fürsten, und wäre er auch Papst, seiner Besitztungen berauben darf, so wird bald kein Thron mehr sicher stehen, und um so größerer Gefahr wird das Eigenthum ausgesetzt sein. Den Grundsatz, den ihr heute gegen den Papst geltend macht, und den er euch guthießen soll, wird morgen die unerbittliche Konsequenz der Demokratie gegen euch selbst in Anwendung bringen: was werdet ihr dann entgegnen?

Dies will man aber nicht begreifen, oder vielmehr kann man es nicht mehr begreifen. Die Denkkraft und das Verständniß ist in der That auch bei vielen anständigen Leuten so schwach geworden, daß ihnen diese Grundideen um zwanzig

Ellen zu hoch liegen. Unter allen Anzeichen des Uebels, woran Europa kränfelt, kenne ich kein bedenklicheres als diese Schwachheit oder Verkehrtheit der Geister.

Wenn man einen Menschen am hellen Mittag wie im Finstern umhertappen, statt an den Rutschenschlag vor das Pferd treten sieht, oder Weißes schwarz nennen hört, so sagt man, dieser Mensch müsse von Sinnen sein. Wenn ich aber eine Welt sehe, die mir das nämliche Schauspiel darbietet, darf ich da nicht sagen, daß sie der Barbarei nahe sei? Was bei dem Einzelnen Thorheit ist, ist bei den Völkern Barbarei.

Sei dem wie es will, wer noch im Stande ist, zwei Gedanken mit einander zu verbinden, wird in dem Sturze des weltlichen Throns des heiligen Petrus für die gesellschaftliche Ordnung die Unsicherheit aller Rechte, die Erschütterung aller Throne und den Anfang einer allgemeinen Verwirrung erblicken. Für die religiöse Welt, für die Kirche ist er der Anfang der bedrängnißvollsten Periode ihres Bestehens, vielmehr das Zeichen zur Rückkehr in die Katakomben. Für die Nationen, die in dieser harten Prüfung ihre Mutter verdammen, ist er der Anfang einer dunklen Zukunft, welcher das muthigste Auge nicht entgegen zu blicken wagt.

Wir erlauben uns, den Anstiftern und Anhängern des Vänderraubs zu bemerken, daß diese Thatsache, die man auf ein so niedriges Verhältniß herabzusetzen sucht, Ereignisse in ihrem Schooße trägt, die Europa in seinen Grundfesten erschüttern werden. Wir kommen später darauf zurück. Während dessen muß ich Ihnen die nächsten Gefahren auseinandersetzen, wie es der Zweck meiner Briefe erheischt. Diese neuen Gefahren aber sind Schisma und Verfolgungen.

## VIII.

Vier Thatsachen sehen wir aus einander hervorgehen, und sich durch ein unauflösliches Band der Verwandtschaft verketten:

Despotismus, Beraubung der Kirche, Schismen und Verfolgungen diese treten uns in allen Zeiten der Geschichte entgegen. Diese Thatsachen gehören zu der gegenwärtigen Lage. Merken Sie wohl, ich sage nicht, daß sie daraus hervorgehen werden, ich sage nur, daß sie dazu gehören. Nun aber sind die Thatsachen nur darum verschwifert, weil es auch die Ideen sind. Ist der Despotismus der Könige oder der Völker einmal hergestellt, so wird es sein Erstes sein, die Kirche, seine unbestechliche Widersacherin, zu berauben. Er wird sie plündern und sie schwächen; sie schwächen, um sie in seine Gewalt zu bekommen, Nichts ist folgerichtiger. Was wird aber nun geschehen, wenn die Beraubung das Oberhaupt der Kirche selbst trifft, und ihn seiner politischen Unabhängigkeit entkleidet?

Im günstigsten Falle wird das Wort des gemeinsamen Vaters dem Argwohn ausgesetzt. Sei er nun gegründet oder nicht, ein solcher Verdacht ist immer ein Same der Zwietracht und der Schismen. Ich will mich nicht weiter darüber verbreiten. Bedenken Sie hier nur, was wir von der menschlichen Freiheit gesagt haben, deren Bürgschaft sich ebenfalls in der Unabhängigkeit des Papstes findet. Wenn Sie aber Gründe verlangen, so lesen Sie die so oft angeführten Erwägungen Napoleons I.

Eines Tages kam der Kriegsmann auf das Gebiet der Theologie, wo er sagt: „Die Einrichtung, vermöge welcher sich der Papst als der Hüter der katholischen Einheit behauptet, ist eine bewunderungswerthe Einrichtung. Man wirft diesem Oberhaupt der Kirche vor, er sei ein fremder Fürst, und man sollte Gott dafür danken. Wie! man denke sich in einem und demselben Lande eine solche Gewalt neben der Staatsregierung. Mit der Regierung verbunden, würde diese Gewalt in den Despotismus der Sultane ausarten; von ihr getrennt oder ihr beseindet, würde sie eine furchtbare und unerträgliche Eifersucht hervorrufen. Der Papst ist nicht in Paris, und dies ist gut. Er ist auch nicht in Madrid oder Wien, und darum unterwerfen wir uns

seiner geistlichen Gewalt. In Wien und Madrid wird man mit Recht dasselbe sagen. Es ist also Jeder zufrieden, daß der Papst nicht bei ihm residirt, und während er nicht bei ihm residirt, auch nicht bei seinen Nebenbuhlern residirt. Ich behaupte dies nicht aus frömmelndem Eigensinn, sondern aus vernünftiger Ueberzeugung.“<sup>1)</sup>

Wie viel Unglück hätte sich Napoleon erspart, wenn er seine eigenen Worte zur Richtschnur seiner Handlungsweise genommen hätte! Doch nein: es liegt in dem Wesen des Despotismus Anderes zu wollen, als was er soll. Hier tritt uns der zweite Fall entgegen, der gewisser und weit bedenklicher ist als der erste.

Ist der Papst seiner Unabhängigkeit beraubt, so geräth er in Zwist mit dem Fürsten, dessen Gast oder Unterthan er ist. Was man von ihm verlangt, kann er nicht gewähren ohne seine Pflicht zu verrathen: was geschieht nun? Man braucht in der Geschichte nicht sehr weit zurückzugehen, um die Antwort zu finden.

Unser Jahrhundert hat einen Papst heiligen Andenkens gesehen, der ein Lamm vermöge seiner Sanftmuth, aber glücklicher Weise auch ein Löwe wegen seiner Standhaftigkeit war. Seiner weltlichen Besitzungen beraubt, wird dieser Papst der Gefangene des Räubers. Es gibt keinen Druck, den Cäsar nicht auf den Papst ausgeübt hätte, um ihn für seine ungerechten Ansprüche gefügig zu machen. Allen Verlockungen, Drohungen, Mißhandlungen ausgesetzt, will der Statthalter Jesu Christi protestiren. Man verschließt ihm den Mund. Er will fortfahren zu lehren und die Kirche zu regieren. Allein sein Wort dringt nicht bis zu den Ohren der katholischen Welt. Mit Kränkungen gesättigt, wird er von Kerker zu Kerker geschleppt; und was in den Jahrbüchern der alten Christenverfolgungen kein Beispiel findet, die Regierung der Kirche wird ihm während mehr als fünf Jahre vollkommen unmöglich gemacht.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Die Stelle findet sich in der Geschichte des Konsulats von Thiers.

<sup>2)</sup> Brev. Rom. 24. Maji.



Während die Stimme der Wahrheit mit Gewalt zum Schweigen gebracht wurde, blieb doch der Irrthum nicht stumm. Um den Kerker des Papstes drängten sich die Versuche zum Schisma mit einem Ungeftüm, der die Kirche von Frankreich dem Untergang nahe brachte. Es war Zeit, daß die Fürsorgung dazwischen trat. Und es geschah wie in allen ähnlichen Fällen auf eine unmittelbare und unwiderstehliche Weise. Er, der die Rathschläge der Menschen verachtet und den Elementen gebietet, er sprach auch: „Du bist Petrus, der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Er gedachte seines Wortes, das Uebrige wissen Sie.

Es ist mir als hörte ich Sie fragen: Liegt also das Schisma in dem Geist der Lage? und wenn so, halten Sie es für möglich? Meine Antwort auf die erste Frage kennen Sie bereits. Die Lage besteht in der täglich wachsenden Herrschaft der Revolution. Nun aber will die Revolution mehr als das Schisma. Pius IX. selbst sagt: Sie will den gänzlichen Untergang der katholischen Religion. Wenn sie je unbeschränkte Herrin ihrer Handlungen wird, werden wir den Kern ihres Trachtens kennen lernen.

Was die Regierungen betrifft, welche sie gewähren lassen, und ihr, wie Gott zum Meere, sagen zu können glauben: Bis hieher und nicht weiter, — so dürfen wir ihnen keine Absichten auf Schisma zuschreiben. <sup>1)</sup> Allein sind ihre Gesinnungen, so gut sie heute auch sein mögen, hinreichend, um uns zu beruhigen? Sind die

---

<sup>1)</sup> Die Regierung war von der Broschüre Kaiser und Papst ohne Zweifel zu sehr überrascht, als daß sie deren Erscheinen hätte verhindern können. Sie ist ein offener Aufruf zum Schisma. Die Tendenz ist folgende: „Unterdrückung des römischen Einflusses, Ernennung eines Patriarchen, allgemeines Concilium der französischen Bischöfe, Ausdehnung des allgemeinen Stimmrechts auf die Geistlichkeit, Unterordnung der religiösen Gerichtsbarkeit unter die Staatsverwaltung, Aufhebung der Konfirkate, bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit.“ Ist dieß deutlich genug gesprochen?

Menschen stets Herren ihrer selbst und der Ereignisse? Hat man nicht schon von der Wandelbarkeit der Meinungen, von dem sogenannten Drang der Umstände gehört, der in stürmischen Zeiten schon so oft geltend gemacht worden?

Wir brauchen aus der neueren Geschichte nicht herauszugehen. Waren es im Anfange der französischen Revolution viele unter ihren Anhängern, die nach einem vorgelegten Plane den Umsturz der bürgerlichen Verfassung wollten? es ist sehr zu bezweifeln. Gleichwohl trat dieses Ereigniß ein. Unter dem Vortrage der schismatischen Urkunde, können Sie die Unterschrift derselben Männer lesen, die noch kurz zuvor die Unverletzlichkeit der katholischen Religion beschworen hatten.

Nun übrigst noch Ihre zweite Frage: wäre heute ein Schisma möglich? Um die Wachsamkeit der Katholiken zu erregen, bräuchte ich Sie nur an das Wort des Apostels zu gemahnen: „Es muß Irrlehren geben,“ um so mehr muß es Schismen geben. Dies ist eine der tausend Prüfungen, welche der Kirche vorbehalten sind. Sollte unsere Zeit in diesem Punkte ein Vorrecht besitzen? Oder trägt sie keines der Elemente dieser moralischen Krankheit in ihrem Schooße? Was wird denn zu einem Schisma erfordert? Zwei Dinge: Lostrennung und Anhänglichkeit. Eine Lostrennung vom Glauben und vom Gehorsam gegen die Kirche, und eine Anhänglichkeit an die Güter des Ehrgeizes oder der Genußsucht.

Sieht man etwa in unseren Tagen nirgends eine Lostrennung? Blicken Sie um sich, und beurtheilen Sie den Baum nach seinen Früchten. Wo ist der Glaube der Mehrzahl? jener unerschütterliche Glaube, der sich durch Nichts wankend machen läßt, jener untheilbare Glaube, der da ganz ist was er ist, und dem jedes verbotene oder verdächtige Zugeständniß als ein Abfall erscheint? Ist nicht der Widerwille gegen das Joch der religiösen Gewalt eines der Merkmale unserer Zeit? Ist es nicht eine leider nur zu bewährte Thatsache, daß die meisten Geister nach irgend einer Seite dem Kreise des einfaltvollen und ungetheilten

Glaubens zu entrinnen suchen. Kann selbst die Gleichgiltigkeit gegen die Glaubenslehre weiter getrieben werden?

Haben wir nicht als vollgiltigen Ausdruck dieser bedenklichen Zustände die Gleichheit vor dem Gesetze, das Ja und Nein in Glaubenssachen: eine in der christlichen Welt unerhörte Erscheinung, die sich auch im heidnischen Rom erst in den Tagen seines Verfalls zeigte? Haben wir nicht auch die ruhige Verstocktheit so vieler Männer jeden Standes und Grades, die gerade in unsern Tagen die Bannstrahlen der Exkommunikation, welche die Kirche gegen sie geschleudert, mit Hohn und Verachtung erwidern?

Nun zum Betreff der Anhänglichkeit. Ist nicht ein anderes unterscheidendes Merkmal der gegenwärtigen Zeit die fieberhafte Genußsucht? Ist das Leben für einen übergroßen Theil der Gesellschaft etwas Anderes als ein Kirchthurmrennen nach Geld, Ehren und Vergnügungen? Wenn die Vermehrung oder nur die Erhaltung dieser Güter, welche so viele zu ihren Göttern erhoben haben, an einen Akt des Ungehorsams gegen die Kirche geknüpft wäre, würde da wohl mit einem Male in den Herzen der Gläubiger der Märtyrer erwachen, so daß sie Alle die Armuth dem Reichtum, die Niedrigkeit den Ehrenstellen vorziehen würden. Was antwortet darauf die Geschichte von Deutschland, England, von Frankreich selbst und von allen Ländern, wo der Abfall vom Glauben Preis der Würden und Reichthümer geworden ist. Die beiden Elemente des Schisma sind also vorhanden.

Nun aber ist das Schisma seiner Idee nach im gegebenen Falle die Verfolgung in der That: dies ist eine andere Gefahr der gegenwärtigen Lage. Es ist hier eben so wenig als anderswo unsere Absicht Jemand anzuklagen, oder die Seelen mit ungegründeten Besorgnissen zu erfüllen. Wir führen nur eine Thatfache an: den Zusammenhang zwischen dem Schisma und der Verfolgung.

Wie groß auch in den verschiedenen Zeiten des Abfalls von der Kirche die Zahl der Abtrünnigen und der Anhänger der

vollenbeten Thatsache gewesen, so hat doch die Kirche und ihre Rechte stets unerschrockene Vertheidiger an ihrer Seite gehabt, und wird immer solche haben. Die schismatische Gewalt hat es überall auf sich genommen, sie in Bekenner des Glaubens und der Märtyrer umzuwandeln. Diese Gewalt fordert Gehorsam von Allen und um jeden Preis. Für sie ist es stets eine Frage der Eigenliebe oder der Ruhe, oft auch eine Lebensfrage. Unter diesen mit ihrem Wesen eng verknüpften Umständen, findet sie sich verhängnißvoller Weise oft gedrängt, allen Widerstand zu brechen. Alsbald läßt man die Köpfe ohne Bedenken fallen, weil sie einer Idee zum Opfer fallen.

Auch dafür bietet die französische Revolution den Beweis. Nachdem sie feierlich die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aller Bürger, die Unverletzlichkeit der Religion und des Königs verkündet, trennt sie sich vom Glauben los. Am folgenden Tage sieht man sie eben so feierlich die Proskription der Priester und der Katholiken, die Mezeleien in der Vendée, die Schreckensherrschaft und die Ermordung Ludwigs XVI. beschließen.

Haben wir nicht unter dem ersten Kaiserreiche die Verfolgung in gleicher Linie mit den schismatischen Bestrebungen des Jahres 1811 gesehen? Oder sollen wir noch weiter zurückgehen? Blicken Sie auf Deutschland und England im sechszehnten Jahrhundert. Lesen Sie, was heute der sonst so milde Kaiser von Rußland in Betreff seiner katholischen Unterthanen thut. Oder gehen Sie nicht so weit, und sehen Sie nur, wie die italienische Revolution, die noch nicht den ersten Akt ihres Stückes ausgespielt hat, die pflichttreue Geistlichkeit in den geraubten Ländern behandelt. Wie viele Ordensleute geplündert und vertrieben, wie viele Bischöfe in die Verbannung oder den Kerker geschickt werden!

Doch wozu nützt es Bewiesenes zu beweisen? Zu allen Zeiten und in allen Ländern sind Despotismus, Beraubung der Kirche, Schisma und Verfolgung vier Hand in Hand gehende Thatsachen. Mit der Beseitigung des christlichen Rechtes beginnt

die Zeit der Cäsaren wieder, und die Zeit der Cäsaren ist unvermeidlich die Zeit der Martyrer. Bei diesem Gesetze bietet die Geschichte der Vergangenheit keine Ausnahme dar; sollte die Geschichte der Gegenwart glücklicher sein? Die Antwort wird die Zukunft bringen.

## IX.

Die erwähnten Gefahren liegen in dem Wesen der gegenwärtigen Lage, nämlich in dem täglich vollständigeren Siege der Revolution. Wenn nicht ein Wunder geschieht, wachsen sie bis morgen zu furchtbaren Thatfachen heran. Diese Thatfachen aber werden überall eintreten, wo die Revolution herrscht, und in demselben Verhältnisse eintreten, in welchem sich diese Herrschaft geltend macht. Aber der Hinblick auf Schisma und Verfolgungen ist besonders für die Katholiken erschreckend; die Uebrigen aber, und diese bilden die Mehrzahl, bekümmern sich wenig darum. Mögen sie sich jedoch nicht zu leicht beruhigen. Es gibt Beweggründe der Furcht, die Alle gemeinsam berühren. Ich meine die allgemeinen Bedrängnisse, welche die gegenwärtige Lage in ihrem Schooße trägt.

Merken Sie dies wohl: was die Revolution nicht geschaffen hat, haßt sie, was sie haßt, zerstört sie. Geben Sie ihr heute unumschränkte Macht, und ungeachtet ihrer Bethenerungen, wird sie sich morgen zeigen wie gestern und wie immer, als den unverföhllichen Feind der Religion, der Ordnung, der Familie und des Eigenthums. Als die Gottheit des Bösen ändert sie sich nicht, und kann sich nicht ändern. Sie kann nicht sagen, man verleumde sie, ihre Thaten zeugen wider sie. Denken Sie an die Jahre 93 und 48, und sehen Sie, wie sie sich in Italien gebährdet.

Mit einer beispiellosen Frechheit tritt sie die beiden Gesetzbücher der civilisirten Welt, Religion und Völkerrecht mit Füßen. Sie zerreißt sie, und trägt die blutbesleckten Stücke auf den Spigen ihrer Bajonette. Auf ihre Fahnen schreibt sie das Recht der Auflehnung gegen alle Gewalt, mit Ausnahme der ihrigen;

das Recht Jeden, der ihr mißfällt, zu bedrücken, zu verjagen einzukerkern; das Recht alle Fürsten zu plündern, indem sie den rechtmäßigsten aller Fürsten plündert; und dieses Recht übt sie auch aus.

Was ist dies Anderes als der Kommunismus im Großen, das Vorspiel des Kommunismus im Kleinen. Wenn es gegen alle göttliche und menschliche Gerechtigkeit den Königen erlaubt ist, sich Königreiche zu annexiren, warum sollte es dem gemeinen Manne verboten sein, sich die Börse, das Haus oder das Feld seines Nachbarn zu annexiren?

Noch bedenklicher ist die Haltung der Nationen gegenüber diesem Gebahren. Europa ist von einem Volke von Barbaren unterwühlt und wehrlos gemacht. Die einen von den Fürsten klatschen Beifall, die andern halten ruhig das Gewehr im Arm. Vergebens ruft das unfehlbare Orakel der Wahrheit, der Papst, ohne Unterlaß, daß die Revolution alle Throne bedroht, daß die Gesellschaft dem Kommunismus, das heißt der äußersten Grenze der Unordnung und des Unheils entgegengeht. <sup>1)</sup> Die Tauben hören nicht, die Blinden sehen nicht, und das offizielle Europa ärgert sich oder lacht. Die anständigen Leute aber behaupten noch immer: Der Sieg der Revolution ist unmöglich.

So haben die schuldbeladenen Völker und die gewöhnlichen Geister am Vorabend großer Ereignisse immer gefaselt. „Die Welt ist nie aufgeklärter, die allgemeine Wohlfahrt nie befriedigender, das Heer nie tapferer, der Senat nie treuer, der Kaiser nie mächtiger gewesen als heute,“ so faselten die Römer des abend = wie des morgenländischen Kaiserreiches; die ersteren einige Jahre vor dem Einfall der Barbaren, die letzteren im Angesichte der Flotten Muhameds. So faselten, um dies nicht weiter zu führen, die einschläfernden Stimmen zur Zeit unserer allgemeinen Ständeversammlungen. Sie sahen nicht, oder wollten nicht sehen, daß in dem Jahre 89 das Jahr - 93 wie das Kücklein im

---

<sup>1)</sup> In der Allokution vom 28. Sept. 1860.

Ei enthalten war, aus dem es mit einem Schläge erweckt werden konnte.

Ich meines Theils muß gestehen, daß mich diese Ruhe nicht im entferntesten beruhigt. Tiefer blickende Geister hat sie niemals beruhigt. Sie haben den Ausspruch des heiligen Vaters vernommen, nun hören Sie noch einige andere Beobachter. Der Raub der weltlichen Besitzungen des Papstes ist der letzte Schlag auf die letzte Wurzel, durch welche mittels des Eigenthumsrechts die Kirche an den europäischen Boden geknüpft ist. „Nun aber, sagte de Bonald vor dreißig Jahren, ist es um die öffentliche Religion in Europa geschehen, wenn sie ohne Eigenthum ist; es ist um Europa geschehen, wenn es keine öffentliche Religion mehr hat.“ <sup>1)</sup>

Im Jahre 1849 schrieb mir Donoso Cortez: „Ich schulde Ihnen unendlichen Dank für die Güte, womit Sie mir ein Exemplar des Werkes zugesendet, in welchem Sie die Wunden unserer todkranken Gesellschaft so entschlossen und eingehend aufgedeckt haben.“ <sup>2)</sup> Die Lektüre desselben war für mich zugleich höchst betrübend und erfreulich. Höchst betrübend vermöge der Enthüllung großer und furchtbarer Ereignisse; erfreulich vermöge der unbeirrten Hinbeutung auf die Wahrheit.

„Meine Anschauungen stehen mit den Ihrigen in enger Verwandtschaft. Gott schuf das Fleisch für die Fäulniß, und das Messer für das faule Fleisch. Wir stehen auf der Schwelle der größten Ereignisse in der Geschichte. Am nächsten und deutlichsten aber sehe ich in Europa Barbarei und Entvölkerung. Der Boden, auf welchem die philosophische Civilisation gewuchert, wird verflucht sein, und mit Blut und Fäulniß bedeckt werden. Alsbald kommt . . . was da kommen muß.“

Von einem andern Gesichtspunkte aus gelangte Kaiser Na-

---

<sup>1)</sup> Theorie der Gewalt Bd. III.

<sup>2)</sup> Wohin soll dies führen? Ein Blick auf die Bestrebungen der gegenwärtigen Zeit.

oleon I. zu demselben Schlusse. Er sagte vor mehr als vierzig Jahren: „In fünfzig Jahren wird in Europa die Republik oder das Rosakenthum herrschen.“ Er hätte es Kommunismus genannt, wenn dieses Wort damals gang und gäbe gewesen wäre.

So sehen wir denn vor uns den Einfall der Barbarei von innen oder von außen, Heuschrecken für Egypten, halb-nackte Horden für die Römer; die Schwäche, um die Stärke zu demüthigen, die Barbarei der Wilden; um die Barbarei der Gelehrten zu züchtigen: ein vom Himmel gestelltes Gleichgewicht zwischen Vergehen und Strafe. Wer kann im Hinblick auf die jetzigen Vorgänge dafür bürgen, daß die Folgerungen des Gedankens; die Vergleichen der Geschichte und die Ahnungen des Genie's nur Träume sind?

Dem ungeübtesten Verstande erscheint Eines gewiß: Der Thron des heiligen Petrus, oder die politische Unabhängigkeit des Papstes ist der einzige Damm Europas gegen den Despotismus und die Barbarei. Ist dieser Thron gefallen, so ist Alles zu befürchten; denn dann ist Alles möglich.

Dabei muß man auch bedenken, daß für die katholische Welt die Revolution nicht eine Thatsache, wie jede andere, sondern eine Züchtigung ist. Unsere Beweggründe der Furcht liegen nicht sowohl in dem, was wir sehen, als in dem, was wir glauben. Wie der Magnet das Eisen, so zieht die Sünde die Strafe nach sich. Zwischen Sünde und Strafe besteht das nämliche Verhältniß, wie zwischen Ursache und Wirkung. Die Reue allein vermag den Schuldigen zu retten. Diese Grundsätze der sittlichen Welt haben für uns größere Gewißheit, als die Grundsätze der Geometrie.

Nun richten Sie Ihre Blicke auf eine Karte Europas. Sehen Sie, ob Sie eine getaufte Nation finden, die sich seit vier Jahrhunderten nicht des Abfalls, der Kezerei, des Kirchenraubes, heftiger Verfolgungen, der Rauheit und der Gotteslästerung schuldig gemacht, wie sich in der Geschichte der vergangenen Jahrhunderte kein Beispiel und kein Name dafür findet. Die



Kirche plündern, die Kirche fesseln, die Kirche beschimpfen, zeichnen nicht diese drei Worte in ihren allgemeinen Beziehungen das ganze Leben dieser wohlgeborenen Töchter gegenüber ihrer Mutter? In der Idee oder in der That sind alle der fortwährenden Auflehnung gegen das Christenthum schuldig. Vereuen sie dies? Befragen Sie ihr Thun, hören Sie was man rebet, sehen Sie was geschieht.

Welches ist gegenüber der äußersten Demüthigung, die man heute dem Papst zufügt, ihre Haltung? welches ihre Sprache? Die letztere erklärt sich durch die erste. Alle rufen mit voller Beruhigung: „Mögen die Angelegenheiten des Papstes geschlichtet werden oder nicht, es liegt wenig daran. Es ist dies eine rein weltliche Frage, ohne irgend einen Zusammenhang mit der religiösen, und noch weniger mit der gesellschaftlichen Ordnung. Mögen ihr die Ultramontanen eine Bedeutung und einen Charakter zuschreiben, den sie nicht hat, Niemand wird es ernstlich nehmen. Auf die unsterblichen Ideen des Jahres 89 gestützt, sind die Grundlagen der heutigen Gesellschaft fest genug, daß sie von diesem althergebrachten Kampfe zwischen weltlich und geistlich Nichts zu befürchten hat.“

Indem sie dann auf die Vergangenheit einen Blick voll stolzer Geringschätzung, und zum Himmel einen Blick voll herausfordernder Vermessenheit schleudern, fahren sie fort: „Man impfte dem Mittelalter den Glauben ein, der Papst müsse weltlicher Fürst sein, die Völker können das Christenthum und die Kirche nicht entbehren, die Staaten werden sich um so größerer Wohlfahrt erfreuen, je mehr sie denselben unterworfen bleiben. Und man sah das Schauspiel, wie unsere Väter, zitternd vor der Stimme der Priester, ohne deren Erlaubniß nicht frei zu sein wagten, oder wenn sie es wagten, zu öffentlichen Bußwerken verurtheilt wurden. Diese Zeiten der Unwissenheit sind nicht mehr.

„Wir haben uns der Vormundschaft des Christenthums, so weit es uns möglich war, entzogen. Wir haben uns über seine Gesetze und in Widerspruch gegen die Kirche gestellt, und sind

weit entfernt, es zu bereuen. Was ist uns Schlimmes begegnet? Seitdem wir Ihn, den man den König der Könige nennt, von unserem Rathe ausgeschlossen haben, und uns über die Kirche sammt ihren Bannstrahlen hinwegsetzen, eilen wir von Fortschritt zu Fortschritt. - Niemals sind wir aufgeklärter, freier, reicher, mächtiger, glücklicher gewesen. Wozu soll der Papst, wozu die Kirche, wozu das Christenthum nützen? Durch unsere Civilisation, die nie so glänzend gewesen, werden die Lehren der Vergangenheit auf das Feierlichste widerlegt."

Ist dies die Sprache eines Reumüthigen? Gleichwohl vermag die Gottlosigkeit der höchsten Gerechtigkeit nicht zu entrinnen. Langmüthig, weil ewig, kann Gott den einzelnen Menschen bis an die Schwelle der Ewigkeit erwarten. Aber für die Völker gibt es keine Ewigkeit. Belohnung oder Strafe, schon hienieden empfangen sie ihren Theil. Gleich dem Brunkstück Balthasars kann der sociale Sieg der Hoffart und der Sinnlichkeit nicht immer dauern. Wäre es anders, so wäre der Mensch mächtiger, als Gott. Das Böse hätte gesiegt, und niemals hätte Satan ein Blendwerk zu Stande gebracht, das so leicht sogar die Auserwählten zu verlocken vermöchte.

Es ist also nicht zu läugnen, daß Europa bei der ungeheuern Schuldenlast, die es vor Gott auf sich geladen, einem furchtbaren Bankerott entgegen geht. Das einzige Mittel, diesem Unheil vorzubeugen, wäre, sich mit dem Gläubiger zu verständigen, und ihn demüthig um Frist und Gnade zu bitten. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird man dies nicht thun. Anstatt in sich zu gehen, wird der nichtkatholische Theil, der zahlreichste und einflußreichste in der Gesellschaft, seine mit dem Namen Politik und Polemik gezierten nutzlosen Ränke fortschmieden. Wie bisher wird er sich seinen Spekulationen, seinen Vergnügungen, seinem rastlosen und geräuschvollen Treiben hingeben. Von der Gegenwart berauscht, und unbekümmert um die Zukunft, wird er unter Pankenwirbeln in den Abgrund stürzen.

Zum wenigsten wird doch jener Theil der Gesellschaft, der

mit dem Glauben auch die Erkenntniß des Uebels und des Heilmittels bewahrt, die Hände zum Himmel erheben, und mit der doppelten Stimme des Gebetes und des Almofens die Barmherzigkeit und Weisheit des Himmels anflehen. Wird Europa dadurch gerettet werden?

Vor sechszehn Jahrhunderten fanden sich die ersten Christen einer Welt gegenüber, die noch nicht christlich war, die es nicht werden wollte, die nicht dulden wollte, daß man es werde, die Alle, welche es waren, mit ihren Schmähungen und Grausamkeiten verfolgte. Durch das ganze Reich zerstreut, beteten unsere Väter Tag und Nacht um Befehrung dieser verstockten und verfolgungsfüchtigen Welt. „Zum Heile der Kaiser, sagten sie, rufen wir den ewigen, lebendigen und wahren Gott an. Wir bitten für sie um ein langes Leben, eine friedliche Regierung, ungetrübte Ruhe und einen treuen Senat; wir suchen mit aller Macht unserer Gebete den Untergang des Reiches aufzuhalten.“ <sup>1)</sup>

Niemals sind so lautere und iudrünstige Gebete zum Himmel gesendet worden. Was war aber ihr Erfolg? Das römische Volk beharrte auf seiner Bahn des Hasses und Uebermuthes. Es gab für dasselbe weder eine friedliche Regierung, noch eine ungetrübte Ruhe, noch einen treuen Senat. Es schritt von Revolution zu Revolution, bis unter den zermalnenden Einfällen der Barbaren das ganze Reich verschwand.

Im neunzehnten Jahrhunderte finden wir, die Söhne der Martyrer, uns einer Welt gegenüber, die nicht mehr christlich ist, die es nicht wieder werden will, die nicht dulden will, daß man es sei, die Alle, welche es sind, und selbst den Papst, mit ihrem Hohne und Hasse verfolgt. Werden wir glücklicher sein, als unsere Väter? Sind wir eifriger in unserem Gebete? Wenn die Schwere der Bosheit nach dem Preise der empfangenen Gnaden bemessen wird, wie die Schwere des Falles nach der Höhe, von welcher man fällt, ist dann die Welt, die das Blut des

<sup>1)</sup> Tertullian, Apolog c. 30.

Kalvarienberges und die Wohlthaten von achtzehnhundert Jahren mißbraucht hat, weniger strafbar, als jene, die ohne diese Segnungen war?

## X.

Wenn es in den Rathschlüssen der göttlichen Fürscheidung und eben so wenig gegönnt ist, die gegenwärtige Welt zu retten, als es unsern Vätern in Rom und Jerusalem gegönnt war, die Römer und Juden der so völlig verdienten Strafe zu entziehen, welches Ende wird dann die gegenwärtige große Ausflehung nehmen? Wie wird dieser Krieg enden, der in den Jahrbüchern der getauften Völker kein Beispiel findet? Wie alle großen Kämpfe des Bösen gegen das Gute geendet haben.

Wenn das väterliche Wort Gottes vergebens gesprochen, wird er seinen Blick reden lassen. Wenn der verstockt ungehorsame Sohn der Zurechtweisung bedarf; wenn die Sünden der ersten Christen, die doch so christlich waren, nach dem Zeugnisse der Väter die Ursache der furchtbaren Stürme waren, die man unter dem Namen Christenverfolgungen kennt, wie kann man dann glauben, daß das heutige Europa auf einem mit Rosen bestreuten Wege zur Ordnung zurückkehren werde? Ein verstockter Mensch pflegt nur unter dem schwersten Drucke der Noth um Erbarmen zu rufen. Was wird also erfordert, um eine im Bösen versunkene Gesellschaft zu retten? Was die Einen fürchten, die Andern hoffen, und Alle ahnen, nämlich die Prüfung.

Worin wird sie bestehen? Jede Prüfung schließt ein doppeltes Geheimniß in sich: ein Geheimniß der Sühne und ein Geheimniß der Wieergeburt. Das Golberz wird im Feuer geläutert, aus dem das reine Gold glänzend hervorquillt. Eben so verhält es sich mit dem Feuer der Trübsal. So haben vermöge einer unmittelbaren und unwiderstehlichen Einwirkung die großen Perioden des Bösen, die vorsündfluthliche und die heidnische Welt geendet. So haben vermöge einer unmittelbaren und unwiderstehlichen Einwirkung der göttlichen Barmherzigkeit die beiden großen Perioden des Guten, die patriarchalische und die christliche Welt begonnen.

Darin besteht die Prüfung in ihrem innersten Wesen. Von welcher Art wird nun in Beziehung auf uns die bevorstehende sein? Der Glaube, die Vernunft, die Vergleichen der Geschichte geben uns immer dieselbe Antwort. Die für Europa nahende Zukunft wird ein Unglück bringen, dessen Schwere sich nach dem Bösen bestimmt, wodurch es hervorgerufen worden, und wofür es die Züchtigung sein soll. Politik, Philosophie, Literatur, Künste, Erziehung, Industrie, Tanz, Musik, mit einem Worte, unter dem Namen Aufklärung und Civilisation hat das Böse Alles angesteckt. Es ist überall, es hat sich fest gewurzelt, es hat allen Gegenmitteln widerstanden. Indem es heute im Angesichte der Sonne die verruchte Hand gegen den Vater der christlichen Welt ausstreckt, hat es seine äußersten Grenzen erreicht.

Die Gesellschaft, in der es Fleisch angenommen, die es zur Seele ihrer Seele, zum Gebein ihrer Gebeine, zum Fleisch ihres Fleisches gemacht, hat damit ihr Todesurtheil unterschrieben. Die nahenden Ereignisse werden ihr Grab sein, ihr Schicksal steht in der Geschichte verzeichnet. Niemals hat sich eine Gesellschaft verjüngt, noch viel weniger eine Welt. Die Sündfluth hat die vorausgegangene Welt nicht verjüngt, sondern in ihren Wirbeln begraben. Der Einfall der Barbaren hat die römische Welt nicht verjüngt, sondern hinweggespült.

Im Vordergrund des Gemäldes erscheint ein großartiger Umsturz. Um diesen zu sehen, bedarf man keines Fernrohrs, das unbewaffnete Auge genügt. Doch was bemerken Sie hinter diesem Umsturz? Ich sagte es Ihnen im Anfange: die Freundschaft verblendet Sie. Hierbei können Sie sich nicht an mich wenden. Ich bin weder ein Prophet noch der Sohn eines Propheten. Um Ihnen eine sichere Antwort geben zu können, müßte ich entweder das eine oder das andere sein. Die Zukunft ist das Geheimniß Gottes. Sobald wir sie ergründen wollen, gerathen wir nothwendig auf das Gebiet der Vermuthungen. Erwarten Sie daher von mir weder Prophezeihungen noch prophetische Winke, sondern nur einfache Vermuthungen: dies ist

Alles, was ich Ihnen bieten kann. Da Sie darauf bestehen, werde ich Ihnen einige vorlegen. Möchten sie, bis ein untrügliches Licht aufgeht, einen Theil dieser Zukunft erhellen, die so bald Gegenwart sein wird; dieser Zukunft voll der Hoffnung für die Einen, voll des Schreckens für die Andern, voll der Geheimnisse für Alle!

Von zwei Fällen kann einer eintreten: Entweder wird das katholische Element, das in ganz Europa die Katastrophe überdauert, genügen, um allein eine neue Ordnung der Dinge zu gründen. In diesem Falle wird auf die Prüfung eine Periode allgemeinen Friedens und des Triumphes für die Kirche folgen, und das Auge des Menschen wird das tröstlichste Wunderwerk schauen. Nachdem die Revolution ihr Werk der Zerstörung vollbracht, und Alles, dem das Loos so gefallen ist, zertrümmert, verbrannt, gemeuchelt, geplündert, nachdem ihre Söhne sich nach ihrer Gewohnheit selbst einander aufgerieben haben werden, wird die Furcht der Anfang der Weisheit werden.

Nicht so schuldbeladen wie die andern, werden die niederen Klassen des Volkes, die ungeachtet ihrer Ausschreitungen und ihrer Rauheit das Samenkorn des Glaubens lebendig erhalten haben, sich an die Kirche wenden und bei ihr Rettung suchen; damit erscheint die Morgenröthe einer neuen Welt. Alsdann wird man sehen, daß die Fürsorge niemals im Finstern geht. Man wird erkennen, daß nicht um verlassene Bauten, oder unheilige Stätten zu werden, so viele tausend Kirchen in den letzten fünfzig Jahren wiederhergestellt, vergrößert oder erbaut worden sind. Vor Aller Augen wird es klar werden, warum so viele religiöse Körperschaften bestehen, die wie ein Wunder aus dem Schooße einer gänzlich entarteten Gesellschaft hervorgegangen sind. Die unerkannte Thätigkeit des katholischen Seeleneifers und seine wundervollen Schöpfungen werden sich von selbst erklären. Die bitteren Thränen der Kirche werden getrocknet, und ihre langwierigen Leiden mit Mutterfreuden enden, die alle Freuden übersteigen.

Maria wird alle Hoffnungen der katholischen Welt zu rechtfertigen wissen. Nachdem sie wiederholt die höllische Schlange überwunden, wird sie uns verkünden, warum es unserm Jahrhundert und keinem andern vorbehalten worden, in ihre Krone die letzte und schönste Perle zu fügen. So werden sich in ihrer ganzen Tragweite die großartigen Aussprüche der Propheten des alten und neuen Bundes erfüllen; Aussprüche, die nach dem Urtheile Vieler bis jetzt sich nur auf eine unvollkommene Weise bewahrheitet haben. Alsdann wird Gott groß sein auf Erden. Alsdann wird sein Gesalbter in der Fülle des Friedens wie Salomon herrschen vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne. Alsdann wird nur mehr ein Schafstall und ein Hirte sein.

Ober das katholische Element, das in Europa übrig bleibt, wird zu schwach sein, um allein eine neue Gesellschaft zu bilden. Alsdann wird, wenn das Abendland nicht ein verfluchtes und verlassenes Land werden soll, wie Judäa nach dem Durchzug Nebukadnezars, ein neues Blut in die Adern seiner wenigen Bewohner gegossen werden, und Europa wird sehen, was Napoleon I. vorausgesagt.

Aus unbekannter Ferne hervorbrechend, von gewählten Häuptern geführt, welche die Fürscheidung in Helden umwandelt, welche die Geschichte Attila, Genserich, Tamerlan nennt, und welche sich selbst die Geißel Gottes, die Zuchtruthe der Könige und den Schrecken der Welt nennen, werden diese Söhne der Wildnisse, gleich ihren Vorvätern, das Haupt unter die Hand des Christenthums beugen, und aus diesem christlichen Element wird ein neues Europa erstehen.

Wie sonderbar sie auch dem ersten Blick erscheinen mag, bei einem denkenden Geiste kann diese Lösung kein Lächeln erregen. Im Morgenlande wird sie durch geheimnißvolle Ahnungen angekündigt; im Abendlande beschäftigt sie seit achtzig Jahren die tiefsten Denker. Mangel an Raum erlaubt mir nicht, Ihnen die Beweise vorzuführen.

Diese beiden Annahmen setzen voraus, daß die Menschheit  
 Gaume, gegenw. Page. 5

ihre Bestimmung auf Erden noch lange nicht erfüllt hat. Wenn man wie Einige vermuthet, das Ende der Zeit sei nahe, so könnte uns Folgendes bevorstehen. Ungeachtet der Prüfung wird sich Europa nicht bekehren. Die siegreiche Revolution wird ihre Eroberungen immer weiter ausdehnen, und ihr Reich immer mehr befestigen. Die Zerrissenheit der Gesellschaft, die noch tiefer dringen wird, als sie in den Tagen des morgenländischen Kaiserthums gebrungen war, wird die heutige Welt am Ende zu einem lebendigen Reichthum machen. Um die Elemente der Gesellschaft, die fortwährend ihrer Auflösung entgegenstreben, zusammenzuhalten, wird der furchtbarste Despotismus, der je gesehen worden, die Welt bedrücken. Der Krieg des Menschen gegen Gott wird sich immer weiter ausdehnen. Und dieser Krieg wird von einem neuen antichristlichen Reiche geleitet werden, das noch furchtbarer sein wird, als alle die ihm vorausgegangen sind.

Wenn die Voraussetzung, die ich hier entwickle, gegründet ist, so hat dieses Reich seine Wiege schon verlassen. Erlauben Sie mir meinen Gedanken zu erklären. Sie wissen, es liegt in den Schicksalen der Kirche, daß ihr stets ein großes Reich feindsich gegenüberstehe. Der Grund davon liegt in dem Bestand der beiden Reiche, des Reiches des Guten und des Reiches des Bösen, die alle beide unvergänglich sind. Nach ihrer Einsetzung fand die Kirche, oder das Reich des Guten, das römische Reich, gegen welches es fünf oder sechs Jahrhunderte hindurch zu kämpfen hatte. Als das Römerreich gefallen war, hörte der Kampf gleichwohl nicht auf. Noch bluteten die Glieder des Riesenleibes auf dem Boden des Abendlandes, als sich am Ende des Morgenlandes ein neues unchristliches Reich erhob, das eben so ausgedehnt, verfolgungslüchtig und dauernd war, wie das der Cäsaren. Das muhamedanische Reich verfolgte und bedrohte die Kirche durch beinahe zwölf Jahrhunderte. Gegenwärtig liegt es in seinem Todeskampfe darnieder.

Wenn die Zeit der letzten Kämpfe anbricht, so hat laut untrüglicher Weissagungen die Kirche und wir mit ihr neue und



furchtbare Angriffe zu erwarten. Vielleicht einige kurze und eher scheinbare, als wirkliche Unterbrechungen ausgenommen, wird der Krieg auf allen Punkten des Erdballs fortwüthen, denn die Kirche wird nicht aufhören, katholisch zu sein. Er wird immer erbitterter werden, bis am Ende er erscheint, in dem das Böse, als in seiner Verkörperung, seinen würdigsten Ausdruck finden wird, der Antichrist selbst.

Seine Herrschaft wird die Zeit jener furchtbaren Kämpfe sein, in welchen sogar das Heil der Auserwählten in Gefahr kommen wird. Wie alle großen Perioden des Bösen, wird sie durch eine unmittelbare und unwiderstehliche Einwirkung Gottes enden. Er, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden, wird der Wahrheit zu Hilfe kommen; und nachdem er mit dem Hauche seines Mundes den Menschen der Sünde getödtet, wird er die Kirche, seine Braut, mit sich in die Wohnungen des ewigen Friedens hinwegführen. So wird das Ende der Welt sein.

Sei es mit diesen Vermuthungen wie es will, Eins bleibt immer unbestreitbar. Gegenüber den Bedrängnissen der Gegenwart und der Ungewißheit der Zukunft sind dem Katholiken schwere Pflichten auferlegt, von denen ich in meinem nächsten Briefe reden werde.

---

## P f l i c h t e n.

### XI.

Die Pflichten der Katholiken erwachsen schon aus dem Begriff der Kirche. Sie bemessen sich nach der Bedeutung der gegenwärtigen Umstände, die auch ihr Wesen bestimmen. Was ist die Kirche? Im strengsten Sinne des Wortes ist die Kirche unsere Mutter, die Mutter der civilisirten Nationen. Sie hat uns zum übernatürlichen Leben, und somit zu der Erkenntniß, der Freiheit und der Wohlfahrt geboren, wodurch sich die christ-

lichen Völker so hoch über die alten Heiden und die neuen Götzen diener erheben. Ohne Scheu darf man dem Manne eine Prämie einen Verdienstorden, ein Standbild in dem Pantheon seiner Wahl widmen; der eine wahre Freiheit, einen Strahl reiner Lichtes; einen wirklichen Fortschritt, eine wahrhaft nützliche Einrichtung, etwas vollkommen Großes und Schönes entdeckt, das nicht von der Kirche käme.

Sie hat die Welt aus der Barbarei hervorgezogen, und von dem Rückfall in dieselbe bewahrt. Um die Menschheit vor einem neuen Fall zu sichern, hat sie seit achtzehn Jahrhunderten ihr reinstes Blut in Strömen vergossen. Nachtwachen, Thränen, Gebet, Mühsale, Demüthigungen, unablässige Kämpfe, Alles hat sie der Wohlfahrt ihrer Kinder zum Opfer gebracht. Ihr ist es ein Geringes, unsere zeitlichen Güter zu hüten, sie führt uns in den Besitz der ewigen Güter.

Nun aber ist diese Mutter, in so vielen Beziehungen unsere Mutter, heute mit Schmerzen beladen. Seitdem sie im Thale der Thränen wandelt, konnte sie noch nie mit so vieler Wahrheit sagen: O ihr Alle, die ihr den Weg des Lebens wandert, ihr Katholiken des neunzehnten Jahrhunderts, suchet in der Geschichte der Vergangenheit, und sehet, ob ein Schmerz ist gleich meinem Schmerze!

Wie haben wir uns vor diesem neuen Kalvarienberg zu verhalten? Ein Sohn sieht seine Mutter mit Unbilden überhäuft; er sieht, wie sie beleidigt, mißhandelt, geplündert, und unbarmherzig von ihrer Heimath vertrieben wird. Was ist da sein erster Gedanke, seine erste Pflicht? Sein Herz redet, sein Blut wallt. Zur Hälfte und noch tiefer versenkt er sich in die Trübsale des theuern Wesens, das er mehr als sich selbst liebt. Er versucht Alles, um sie zu schützen und zu vertheidigen.

Wir sollen die Leiden der Kirche als die unsrigen betrachten, die Kirche vertheidigen, dies, Katholiken! sind unsere zwei ersten Pflichten. Wir betrachten aber die Leiden der Kirche als die unsrigen, indem wir Alles, was ihr angethan wird, so ansehen

und empfinden, wie wenn es uns angethan würde. Ihre Schmerzen müssen unsere Schmerzen sein. Sie müssen unsere Gedanken erfüllen, unsere Reben beseelen, unsere Gebete entflammen. Unser Herz muß bluten bei den Wunden, die ihr geschlagen werden, unsere Wangen erröthen bei den Mißhandlungen, welche sie erleidet, unsere Seele sich empören bei den Schmähungen, womit man sie verfolgt; unsere Augen weinen bei den Demüthigungen, womit man sie überhäuft und bei den Thränen, die man ihr entpreßt: Sie schmähten dich und ihre Schmähungen fielen schwer auf mein Herz.

Wenn wir uns anders verhalten, wo ist dann unsere kindliche Liebe zur Kirche? Schande über ihn, der die täglichen Berichte ihrer Bebrängnisse mit Gleichgiltigkeit lesen kann; über ihn, dessen Leben nicht ein Trauerschleier bedeckt; über ihn, der in dieser Zeit der größten Trübsal nicht alle weltlichen Ergötzungen und Vergnügungen verabscheut. Kann der ein guter Sohn sein, der neben seiner thränenden Mutter lacht und singt?

Dieses Mitleid darf kein unthätiges sein. Wer wird es ernstlich nehmen, wenn es auf den Rippen erstirbt? An den Früchten erkennt man den Baum, und an den Handlungen allein erkennt man die Wahrhaftigkeit eines Gefühls. Die Bethätigung unsers Mitleids muß sich nach den Personen und den Umständen richten. Die Kirche ist arm. Seid ihr reich, gebt ihr von eurem Golde; seid ihr selbst arm, so theilt euer Brod mit ihr. Die Kirche wird mit bewaffneter Hand angegriffen: edles Blut fließt in eueren Adern, darum bietet ihr euer Blut. Die Kirche wird schmählich verleumdet; ihr habt eine Stimme, darum redet; eine Feder, darum schreibet zu ihrer Vertheidigung. Die Kirche ist verlassen, verrathen von denen, die sich ihre gehorsamen Söhne nennen, ihr Vertrauen stützt sich auf Gott allein: darum rufet mit eurem Gebete den Beistand des Himmels herab. Unser Wahlspruch sei das Wort Tertullians: „Heute muß jeder Katholik die Waffen ergreifen.“

Wie in diesem nothwendigen, unvermeidlichen Kampfe das

Schwert des Eifers den Arm des Katholiken bewaffnet, eben so muß sein Haupt der Schild des Glaubens bedecken. Dies ist eine weitere Pflicht, die ihm auferlegt ist. Was will ich damit sagen? Daß der Katholik vor Allem auf seine eigene Sicherheit bedacht sein muß, so daß er die Kirche niemals betrübt, indem er selbst ein Opfer des Irrthums und der Lüge wird. Was muß er denn thun? Er muß genau wissen, was in der gegenwärtigen Frage wahr und was falsch ist, somit was er zu behaupten und was er zu bekämpfen hat, so daß er nie in zweideutige Zugeständnisse willigt, denen nur zu oft beklagenswerthe Treuloigkeiten folgen.

Da die Revolution sowohl die Gesellschaft wie die Kirche angreift, so hat sie auch Lügen im Dienste dieser doppelten Ruchlosigkeit. Bände würden nicht genügen, um sie zusammenzufassen, noch viel weniger, um sie einzeln zu widerlegen. Wenn er sich vor den vergifteten Pfeilen des Feindes schützen will, muß der Katholik folgende ewige Grundsätze zur unabänderlichen Richtschnur seiner Handlungs- und Redeweise wählen:

1) Wer sich freiwillig der Gefahr aussetzt, kommt darin um. Böse Reden sind ansteckend.

Der Katholik muß also sorgfältig die Gespräche und die Bücher meiden, die seinem Geist hinsichtlich der Tagesereignisse eine falsche Richtung geben könnten. Vor Allem muß er den Tagesblättern mißtrauen, wodurch der gesunde rechtschaffene Sinn des Volkes in so ausgebehntem Maße verderbt wird. Der Mensch ist das Kind seiner Erziehung, sagte man einstens, und mit Recht. Der Mensch ist das Kind seiner Zeitschrift, kann man heute sagen, und mit Recht bei achtzig Lesern von hundert.

2) In Sachen der Politik ist es Pflicht des Katholiken, daß er wisse und behaupte:

„Das Recht bemißt sich nicht nach der Stärke;  
der Erfolg rechtfertigt Nichts;“

die Hingebung, die in einer gerechten Sache unterliegt, ist rühmlich;

der Verrath, der siegt, ist schändlich.

Die Rathschläge der Menschen sind vor Gott nichtig:

Seine Gerechtigkeit trifft wie der Blitz.

Den Felsen Petri angreifen, heißt das Unwandelbare angreifen. Die Könige, die es unternehmen, sagen die heiligen Bücher, pflanzen sich Nägel in die Augen und Schwerter in die Lenden.

3) In Sachen der Religion muß jeder Katholik, Mann, Weib, Kind, folgende Grundsätze des Glaubens und des gesunden Verstandes vor Augen haben und behaupten:

Den heiligen Vater seiner Staaten berauben, ist keine rein weltliche und moralisch gleichgiltige Frage. Jemand, und wäre er Papst, ohne Recht berauben, heißt stehlen. Nun aber ist der Diebstahl eine religiöse Frage.

Dem heiligen Stuhle seine politische Unabhängigkeit nehmen, heißt die Kirche zum Schisma, und den Papst zum Martirium führen. Für ihn, dessen Wort vor der Menschheit den Glauben entscheidet, gibt es in dieser Welt nur zwei Plätze, den Thron oder das Blutgerüst.

Mit der Behauptung, daß man das Recht habe, den Papst aus Erwägungen der öffentlichen Wohlfahrt zu berauben, verkündigt man die Giltigkeit des Rechts des Stärkeren, führt man den Kommunismus ein und bereitet ihm seine Triumphe.

„Die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der weltlichen Besitzungen der Kirche läugnen, die Beraubungen, denen sie unterliegt, billigen, den Widerstand, den sie den Rathschlägen der Einen, und den Gewaltthaten der Andern entgegensetzt, tadeln, sich um ihren Bann nicht bekümmern, ja der Meinung hulbigen, als wären ihre Bannstrahlen in solchen Sachen ohne Kraft, heißt sich vor Gott mit der größten Schuld beladen, und die schwersten Strafen auf sich herabziehen, insoferne man billigt, was die Kirche verdammt, Lehren vertheidigt, die sie verwirft, und eine Handlungsweise entschuldigt, die sie verpönt.“

Mit der Behauptung, daß der Papst ohne seine weltlichen

Besitzungen größere Achtung und mehr Gehorsam finden werde spielt man die Rolle des Straßenräubers, der dem Wanderer zu- ruft: Lieber Freund! wenn ich dich plündere, so geschieht es nur zu deinem Besten. Wenn du barfüßig einherkommst, wirst du mehr Achtung finden; und wenn ich dich um deine Last erleich- tere, wirst du dich viel freier bewegen können.

Aber man wird dem Papst eine Leibrente aussetzen! Leib- rente bindet die Hände, und sind die Hände gebunden, wird das Auge nicht mehr von Thränen gesunden.

Der Glaube, als hätten Zugeständnisse und Reformen den Papst gerettet, ist Sand im Auge. Die Revolution hat es be- kannt: „Ein einziges Zugeständniß, eine einzige Reform kann mich zufrieden stellen, nämlich die völlige und gänzliche Beseitigung der weltlichen Herrschaft der Kirche.“<sup>1)</sup>

Indem der Papst seine Staaten vertheidigt, vertheidigt er nicht ein Stück Landes, sondern das Recht in jeder Beziehung: das Völkerrecht, das Souveränitätsrecht, das Eigenthumsrecht.

Diese Hauptgrundsätze werden dem Katholiken genügen, um die ebenso zahlreichen als plumphen Lügen abzufertigen, wovon wir wie von Wespenschwärmen angefallen werden.

Als eine zweite Gefahr haben wir das Schisma bezeichnet. Es gibt zwei Mittel, uns demselben zu entziehen, ein negatives und ein positives.

Das erste besteht darin, daß man, sie möge stammen und vertheidigt werden, von wem sie will, jede Meinung zurückweist, welche dem Geiste des heiligen Stuhles, der römischen Lehre, der persönlichen Unfehlbarkeit des Statthalters Jesu Christi und sei- ner höchsten Gewalt in der Kirche zuwider läuft: mit einem Worte jede Meinung, wodurch die Widerspenstigkeit gegen den heiligen Vater in irgend welchem Punkte, oder wie sie von Vie- len mit vermessener Zunge genannt wird, die Befreiung

---

<sup>1)</sup> Eigene Worte der italienischen Revolutionäre. (Man sehe die schon erwähnte Depesche des Kardinals Antonelli.)

von den Ansprüchen des römischen Hofes gebilligt werden könnte.

Das zweite besteht darin, daß man den Ausspruch des heiligen Ambrosius zur unabänderlichen Richtschnur wähle: Wo Petrus, da die Kirche. Daß man seine Blicke über alle Häupter, und selbst über alle Infuln hinweg auf die Tiara richte; daß man wisse, was der heilige Vater denke, und wie er denke, nicht mehr und nicht weniger; daß man billige, was er billigt, verdamme, was er verdammt, und mit kindlichem Gehorsam thue, was er gebietet: Dies ist das untrügliche Geheimmittel, auf dem Pfade der Wahrheit und im Kreise der Kirche zu bleiben.

Soll ich auch der Verfolgung, jener andern Prüfung gedenken, die uns vielleicht vorbehalten ist? Mag der Katholik die Legenden seiner heldenmüthigen Vordäter, oder die heutige Geschichte seiner Brüder im äußersten Morgenlande lesen, so werden sie ihm zugleich lehren, mit welchen Vorsichtsmaßregeln er sich seinen Feinden entziehen kann, und mit welcher Ergebung er den Verlust seiner Güter ertragen, mit welcher erhabenen Ruhe er der Wahrheit hulbigen, im Kerker oder in der Verbannung leben, die Ketten des Beichtigers tragen, und die Qualen des Martyrers dulden muß.

Diese edlen Beispiele von Menschen jeden Alters und Standes, von schwachen Frauen und schüchternen Jungfrauen, werden seinen Muth entflammen, so daß er ausruft: Warum sollte ich nicht vermögen, was so viele Andere vermocht haben?

Soll der Bewunderung für einen solchen Heldenmuth in so schwachen Wesen, wie er selbst ist, wird er bekennen, daß das Martyrthum eine Gnade, die größte von allen, und der Lohn für eine langbewährte Treue ist. Im erforderlichen Falle sich ernstlich mit Gott ausöhnen, seine zeitlichen Angelegenheiten ordnen, in den kleinsten Dingen unbestechlich treu sein, damit man würdig erfunden werde, in großen Dingen treu zu bleiben; vor Allem sich oft mit dem Brode der Engel, mit dem Weine der Jung-

frauen stärken, einer Speise und einem Trank, ohne welche nach dem Urtheile der ersten Christen das Marterthum unmöglich ist: Dies sind für die Katholiken die Mittel, sich als ein todbereites Geschlecht zu erweisen, wie sich Tertullian ausdrückt.

Wenn wir nicht würdig sind, die blutige Bahn der Verfolgung zu wandeln, so erwarten uns andere Prüfungen. Allgemeine Bedrängnisse, politische Umwälzungen, allerlei Schrecknisse sind unvermeidlich. Um sie für den Katholiken verdienstlich zu machen, werden zwei Tugenden sein Rüstzeug bilden, Geduld und Nächstenliebe.

Bermöge der Geduld wird er sich sagen: Ich muß Buße thun. Was sind die Leiden dieses Lebens gegen die Freuden und Belohnungen des andern? Indem er seine Blicke auf den alten Patriarchen des Leidens richtet, wird er wie Job ausrufen: „Der Herr hat es mir gegeben, der Herr hat es mir genommen, er hat gethan nach seinem Wohlgefallen, sein Name sei gebenedeit!“ und bald auf das große Opferlamm der Welt, wird er mit dem göttlichen Vorbilde ausrufen: „Vater! möchtest du doch diesen Kelch von mir nehmen; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“

Bermöge der Nächstenliebe wird er die Geschöpfe nicht als die Ursache seiner Leiden, sondern als die Werkzeuge der Fürscheidung betrachten, die da züchtigt, um zu läutern oder zu veredeln; und sich an die Mahnung des Evangeliums erinnern: „Betet für die, so euch verfolgen.“ Auf seiner Zunge werden die Worte des sterbenden Lehrmeisters schweben: „Vater! vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Der würdige Sohn seiner Väter, wird er den ersten Christen nachahmen, die anstatt ihre Verfolger zu hassen, Tag und Nacht für sie beteten, und ihnen in Allem gehorchten, was Gott nicht verbietet.

Gleichwohl wird er, wie sie, das Böse muthvoll zu brandmarken, und die Bösen mit ihrem Namen zu nennen wissen.

Hat nicht der göttliche Lehrmeister, dessen liebeiches Gebet wir eben nachgesprochen, seine Verfolger reißende Wölfe, über-



tünchte Gräber und Kinder Satans genannt? Hat nicht sein Vorläufer die ungläubigen Juden als Matterngezücht bezeichnet? War nicht für Tertullian der Name Nero Inbegriff aller Laster? Und war nicht für Lactantius der Kaiser Decius ein scheußliches Thier? Obwohl sie hart lauten, können diese Bezeichnungen doch nur denen anstößig erscheinen, welche sie verdienen, oder welche die Rechte des Glaubenseifers mißkennen, weil sie die Rechte der Wahrheit nicht kennen.

Indem er diese nothwendigen Vorsichtsmaßregeln anwendet, sorgt der Katholik für seine Sicherheit; er bekämpft das Böse in seinen Offenbarungen und seinen Wirkungen. Dies ist jedoch nicht genug: man muß es in seiner Ursache angreifen; und dies ist eine weitere Pflicht, die ich sofort auseinandersetzen werde.

## XII.

Vor noch nicht einem Jahre erschien eine Schrift, welche den Anschlag, das Patrimonium Petri zu rauben, oder was eine noch größere Unbill ist, dem Statthalter Jesu Christi nur ein Scepter ohne Macht zu lassen, zu vertheidigen suchte. Diese Schrift nennt keinen Verfasser. Die christliche Welt erklärte sie durch den Mund ihres Oberhauptes als „ein Werk seltener Heuchelei, und ein klägliches Gewebe von Widersprüchen.“ Sie ist also ohne allen innern und äußern Werth. Und dennoch hat dieses Schriftchen von achtzig Seiten Europa in Aufregung versetzt, und mehr als zweihundert Priester und Bischöfe, von Frankreich und andern Ländern, glaubten es widerlegen zu müssen.

Eine so große Wirkung bei einer so geringen Ursache! Darin liegt ein Geheimniß. Sie hätten es wohl für räthlich gehalten, darauf Bedacht zu nehmen, und sich zu fragen, woher es kommt, daß ein Nachwerk, das sich selbst verurtheilt, und zu andern Zeiten nicht gelesen worden wäre, eine solche Wirkung hervorbrachte; daß das christliche Bewußtsein in Europa so schwach erscheint, daß man fürchten mußte, es könnten Viele den Trug-

schließen zum Opfer fallen, wenn man nicht unverweilt darthun würde, daß Nacht nicht Tag ist.

Man hat sich also erhoben, und man kann nicht läugnen, daß die Vertheidigung weiter gegangen ist, als der Angriff. Man hat in der Brochüre etwas Anderes, als die Brochüre selbst erblickt. Man hat unter der Maske des Anonymus nicht irgend einen Verfasser, nicht die persönliche Meinung eines einzelnen Menschen, sondern eine furchtbare Macht erblickt, gegenüber der man so viele Kräfte entfalten zu müssen glaubte. Und man hat sich nicht getäuscht. Die Schrift ist Wort für Wort in allen Sprachen widerlegt worden, so daß sie vor den Augen Europas so zu sagen zu Staub zerrieben und vernichtet ist.

Verhält es sich aber so auch mit der geheimen Macht, als deren Programm und Führer man sie betrachtet? Hat man ihr Wesen, ihren Ursprung, das Geheimniß ihrer Kraft, das Mittel, sie zu besiegen, dargelegt? Haben die geistreichen Wendungen, die niederschmetternden Beweisgründe, welche gegen die Tochter gerichtet wurden, auch die Mutter getödtet? Haben sie dieselbe zur Umkehr, zum Stillstand gebracht? Sehen Sie, was seit einem Jahre in Europa geschieht. Haben Sie es zur Erkenntniß erweckt? Der geringste Erfolg ist mehr als zweifelhaft.

Was hat man gethan? Man hat bis zur unumstößlichen Gewißheit eines Grundsatzes der Geometrie dargethan und bewiesen, daß die politische Unabhängigkeit des heiligen Stuhles zur freien Ausübung seiner geistlichen Gewalt nothwendig ist;

daß das Oberhaupt von zweihundert Millionen in allen Theilen der Welt zerstreuter Katholiken nicht der Gast, noch viel weniger der Schützling oder Unterthan irgend eines Königs sein kann;

daß die weltliche Gewalt des Papstes die älteste, heiligste, väterlichste, heilsamste und rechtmäßigste aller bestehenden Gewalten ist;

daß die Gesetze der päpstlichen Staaten ebenso wenig, und vielleicht noch weniger mit den wahren Neuerungen und Freihei-

ten im Widerspruche stehen, als die Gesetze mancher Länder, welche an der Spitze der Civilisation vorzuschreiten behaupten;

daß man zugleich, indem man in der Person des heiligen Vaters das Eigenthumsrecht und das Souveränitätsrecht verlegt, es auch in der Person aller Besitzenden und aller Souveräne verletzt, alle Throne erschüttert, der Demokratie die Wege ebnet, indem man auf einem Punkte die Hoffnungen des Umsturzes verwirklicht, die sie überall zu verwirklichen trachtet; daß man damit endlich eine That des Wahnsinnes und Verraths begeht, die Alles in Gefahr bringt, die gesellschaftliche Ordnung noch eher, als die religiöse Ordnung.

Dies ist in den Entgegnungen auf die Brochüre und andern Schriften der nämlichen Gattung unumstößlich dargethan worden. Die Entgegnung war eine Pflicht, und sie ist in edler Weise erfüllt worden. Die Starken sind besser ausgerüstet, die Schwachen gestärkt, einige Ueberläufer vielleicht zur Erkenntniß und zur Umkehr gebracht, und Alle zur Wachsamkeit angeregt worden.

Wie verhält es sich aber mit der Macht, gegen die man zu Felde gezogen? Vorausgesetzt, sie hätte dessen bedurft, so hat man sie in ihrer Anschauungsweise bestärkt, indem man ihr zeigte, daß sie recht geschaut; denn Alles, was man mit so vieler Mühe dargethan hat, weiß sie schon. Sie weiß es schon lange, und besser, als jeder Andere. Und weil sie es weiß, will sie es auch, und zwar mit einem Willen, den alle Entgegnungen, alle Aufforderungen zur Wachsamkeit, alle Proteste der Gerechtigkeit und des gesunden Verstandes nicht zurückgeschreckt haben, und wie zu befürchten ist, auch nimmer zurückschrecken werden.

Nehmen wir selbst an, man habe sie stuzig gemacht, und sie auf ihrer Bahn inne gehalten oder einen kürzeren Schritt angenommen, so wird diese Macht doch nicht aufhören zu bestehen. Nun aber wird sie, so lange sie besteht, eine ewige Drohung gegen die Kirche, den Staat und alle Interessen sein. Man hat also, ich wiederhole es, das Uebel in seinen Offenbarungen angegriffen, und man hat wohl daran gethan. Dieß ist jedoch nicht

genug: man muß es in seiner Ursache angreifen. Was nützt es, die Zweige eines vergifteten Baumes zu beschneiden, wenn man den Stamm und die Wurzeln fortbestehen läßt?

Der Arzt, der zum Kranken sagt: Dein Zustand ist bedenklich, sehr bedenklich, er kann den Tod zur Folge haben; der es bis zur Gewißheit darthut, und dann hinweggeht, ohne das Wesen, die Ursache und das Heilmittel des Uebels anzugeben; dieser Arzt wird; und wäre er Mitglied aller Akademien, und Doktor aller Universitäten, den Zustand des Kranken nicht bessern.

Was hat man weiter gethan? Worte von beredter Entrüstung sind von der Feder der gewandtesten Schriftsteller, von den Lippen der größten Redner gefallen. Sie haben die Stirn der Männer gebrandmarkt, welche heute die gesellschaftliche Ordnung umwühlen, und um ihren Zweck zu erreichen, alle göttlichen und menschlichen Gesetze mit Füßen treten, und den Undank, die Heuchelei und die Feigheit als Werkgesellen in ihren Bund aufnehmen.

Doch wie! Heißt dies nicht auf der Oberfläche bleiben, ohne auf den Grund zu dringen? Heißt dies nicht die Wirkung für die Ursache, und das Werkzeug für die Hand nehmen, die es führt? Die Revolution erwidert uns all dies mit Lächeln und sagt: „Ihr geht auf falscher Fährte. Im Jahre 93 war ich weder Marat, noch Robespierre, noch Bateuf; und heute bin ich weder Victor Emanuel, noch Garibaldi, noch Mazzini, noch Kossuth, noch einer ihrer offenen oder geheimen Mitverschwornen. Diese Männer sind meine Söhne und meine Kämpen, aber sie sind nicht Ich. Diese Männer sind vorübergehende Erscheinungen, ich bin ein dauernder Zustand. Sie sind Thatfachen, ich bin eine Idee.“

Man hat also die Männer der Revolution muthvoll gebrandmarkt, und ich wiederhole es von Neuem, man hat wohl daran gethan. Dies genügt jedoch nicht, wir müssen noch einen Schritt weiter. Was muß man denn nun thun, und was ist unter den ernstesten Umständen, in denen wir uns befinden, die

dringlichste Pflicht des Katholiken? Sagen Sie mir: Wenn Sie eines Tages Ihre Kinder, die gestern noch in Gesundheit blühten, blaß und entkräftet sähen, was würden Sie thun? Sicherlich würden Sie die Ursache dieser betäubenden Veränderung erforschen. Dies wäre Ihr erster Gedanke, denn dies wäre Ihre erste Pflicht. Wenn Sie dann die Ursache dieses Uebels erkannt hätten, würden Sie nach dem Heilmittel eilen.

Die vornehmste Pflicht der Katholiken ist nun Ihnen nachzuahmen. Sie müssen vor Gott und vor der Geschichte ernstlich und ohne Vorurtheil darüber nachforschen, wie es gekommen, daß Europa, das einstens so christlich war, von seiner Bahn abirrte, um dem Abgrund entgegenzugehen; und was eigentlich die erste und noch immer fortwirkende Ursache dieser verhängnißvollen Verwirrung sei. Ist diese Ursache erkannt, so muß man sich mit dem unerschütterlichen Willen bewaffnen, sie hinwegzuräumen.

Nun aber gab es, wie Sie wissen, in dem Leben Europas eine Zeit, da, ungeachtet der Erbsünde und ihrer unvermeidlichen Folgen, die gesellschaftliche Ordnung ganz auf dem Christenthum beruhte. Die Anschauungsweise, die Gesetze und öffentlichen Einrichtungen, Künste, Feste und die Sprache, Alles durchdrang das Christenthum mit seinem Geist, Allem drückte es sein Siegel auf.

Dies ist eine Thatfache.

Alle Stellungen, welche das Christenthum einnahm, nimmt heute ein neuer Herr ein. Er herrscht in der Anschauungsweise, in den Gesetzen und öffentlichen Einrichtungen, in den Künsten, Festen, und in der Sprache.

Dies ist eine weitere Thatfache.

Was ist die Ursache dieser doppelten Erscheinung? Vor Allem, wer ist dieser neue Herr, wer ist dieser freche Räuber, der dem Christenthum das Schwert in die Lenden stößt, der die Gesellschaft an der Kehle faßt und sie zu erdroffeln droht, indem er ihr den Athem des Glaubens abschneidet? - Wenn er sich nicht nennen will, so erkennet ihn aus seinen Werken. Näher beob-

achtet ist das gegenwärtige Europa, das Europa, über welches er herrscht, weder der Lehre Luthers noch Calvins ergeben, es ist weder protestantisch noch jüdisch oder muhamedanisch; es ist Etwas mehr, oder, wenn Sie wollen, Etwas weniger. Was ist aber dieses mehr oder weniger.

Es erklärt sich aus sich selbst durch seine Hauptmerkmale. In den Tagen, als die Kirche noch eine kleine Gemeinde war, herrschte Satan über die ganze Erde. Die Lebenskraft seines Reiches bildete eine dreifache Vergötterung.

Vergötterung der Vernunft. Keine bestimmte Glaubenslehre, allseitige Widersprüche; Gleichheit aller Religionen vor dem Gesetze; Zulassung aller Götter; in ein und dasselbe Pantheon; unaufhörliche Verhöhnungen des Glaubens, der Gebräuche, Sitten und Ueberlieferungen der Vorfäter.

Vergötterung des Fleisches. Allgemeine Herrschaft der Sinnlichkeit in der Ueppigkeit der Kleidung, der Wohnungen, der Nahrung und aller der verschiedenen Genüsse; in einer weit vorgerückten materiellen und allen Lüsten dienstbar gewordenen Sittenverfeinerung, in der Literatur und Poesie, in den Theatern und den Künsten, die alle Ausschweifungen der Götter und Menschen befangen und verherrlichten, in Marmor und Erz, in Statuen und Gemälden darstellten, ihnen den Ehrenplatz in den Palästen, auf den öffentlichen Plätzen, in den Gärten, in den Privathäusern, an den Wänden und Decken, auf dem Boden und überall einräumten.

Vergötterung des Willens. Oben alle weltliche und geistliche Gewalt in einem Manne vereinigt, der nach seinen Launen, ohne Beschränkung von Seiten des Himmels oder der Erde herrschte. Unten knechtische Huldigung vor dem gottähnlichen Kaiser. Ueberall Haß gegen das Christenthum, weil es die Rechte Gottes verkündete und den Keim der Freiheit in sich trug; Haß gegen den Christen, weil er Gott diente und die Freiheit zur Geltung brachte; Haß gegen das Christenthum und den Christen, die er mit Unbilden und Verleumdungen verfolgte, und am Ende in Blutbädern zu ersticken suchte.

Dies war in ihren Hauptmerkmalen die Herrschaft Satans über die heidnische Welt in den letzten Tagen ihres Bestehens.

Betrachten Sie nun jedes dieser Merkmale für sich. Prüfen Sie dieselben sorgfältig, und sehen Sie, ob die Geschichte der christlichen Nationen mit Ausnahme der unsrigen eine einzige Zeitperiode darbietet, in welcher diese dreifache Vergötterung mit ihren großartigen Erscheinungen hervorgetreten wäre. Was ist dies Anderes, als das wiedererstandene alte Heidenthum, dem zur gänzlichen Vervollständigung nur die äußere Gestalt fehlt? Wenn man die Augen nicht geflissentlich dem Lichte verschließt, muß man es deutlich sehen, daß der Feind, den wir zu bekämpfen haben, derselbe ist, den das aufblühende Christenthum als König und Gott dieser Welt fand. Wie unsere ersten Väter, so haben auch wir nicht gegen Menschen von Fleisch und Blut, sondern gegen die Mächte der Luft, gegen die Geister des Bösen zu streiten, die von Neuem die Herrn dieser Welt der Finsternisse geworden sind.

Welches ist nun nach dieser Voraussetzung das Wesen des Krieges, den wir zu bestehen haben? Er besteht offenbar im Widerstand gegen das Heidenthum. Jeder andere Krieg wäre thöricht, erfolglos, unheilvoll. Die Fortschritte des Heidenthums sind allseitig und ununterbrochen. Also muß auch der Widerstand ein allseitiger und unablässiger sein. Dies ist die größte, die einzige Nothwendigkeit unserer Zeit. Die Gesellschaft kann ohne Eisenbahnen, ohne elektrische Telegraphen, ohne Zeitschriften, ohne gezogene Kanonen, und sogar ohne stumme oder redende gesetzgebende Kammern leben; allein auf dem Punkte, auf dem sie steht, kann sie eben so wenig ohne Widerstand gegen das Heidenthum, als ohne Brod zur Nahrung, oder ohne Luft zum Athmen bestehen. Er ist für sie buchstäblich eine Lebensfrage.

Es übrigigt nun noch das Geheimniß kennen zu lernen, mittels dessen der alte Tyrann der Menschheit nach tausendjähriger Ver-

bannung mit aller Lebenskraft und Macht wieder mitten unter die christlichen Nationen getreten ist.

Diese Frage wird den Gegenstand meines nächsten Briefes bilden.

### XIII.

Die Erkenntniß der Mittel und Wege, wodurch der Teufel, nachdem er aus seinem Reiche von dem Sohne Gottes vertrieben worden, in demselben wieder Eingang gefunden, und eine beinahe eben so unumschränkte Macht wie ehemals erlangt hat, ist die Hauptpflicht der heutigen Katholiken. Von dieser Erkenntniß hängt der ganze Erfolg des Kampfes ab. Wie soll man sie aber erwerben? Soll man die Akademiker, die Gelehrten fragen? Nein. Wen dann? Den Nächsten Besten, dem ihr begegnet, euren Zuhörer, einen Landmann; irgend einen Mann im Mittel, der im Stande ist zwei Gedanken mit einander zu verbinden.

Fraget sie: Woher kommt es, daß sich ein Feld mit Klee bedeckt? Wenn sie euer Frage nicht als einen Scherz betrachten, so werden sie euch antworten: Ein Feld bedeckt sich mit Klee, weil man Klee darauf gesät hat. Saget zu ihnen: Ich bin in einem Lande gereist, das man Deutschland nennt, und dieses Land ist lutherisch. Wißt ihr, warum man sich dort zum Lutherthum, und nicht zu einer andern Irrlehre bekennt. Und sie werden euch wieder antworten: Man bekennt sich in Deutschland zum Lutherthum, weil es dort gelehrt wird. Und ihr fahrt weiter: Ich habe ein Land gesehen, das sich zu einer ganz eigenen Religion bekennt, und dieses Land heißt die Türkei; sie ist muhamedanisch, warum wohl? Und sie werden euch immer antworten: Die Türkei bekennt sich zum Muhamedanismus, weil dort der Muhamedanismus gelehrt wird.

In diesen Antworten des gewöhnlichen Menschenverstandes liegt diejenige, die wir suchen, und die mit uns Alle suchen müssen. Man fragt, woher es komme, daß Heidenthum und Satansthum, denn beide sind Eins, heute auf der europäischen Flur in voller Blüthe stehe. Und wir geben getrost mit dem



ersten besten Mann im Mittel zur Antwort: Europa ist heute heidnisch, weil da das Heidenthum gesäet worden. Kein Grundsatz der Mathematik ist so gewiß, wie diese Antwort der Unwissenheit.

Daß Europa in Anschauungsweise, Künsten, Sitten, Politik, gesellschaftlichen Bestrebungen gegenwärtig schon zur Hälfte heidnisch geworden; daß die Revolution, die es beherrscht, uns zum Glanze, zu den Herrlichkeiten und Freiheiten der alten, das heißt der heidnischen Zeiten zurückzuführen trachtet, sehen wir mit eigenen Augen, greifen wir mit den Händen, und Pius IX. verkündet es vor dem Angesichte der Welt.

Wie wird im Schooße der Völker der Same des Guten und des Bösen, der Wahrheit und des Irrthums gelegt? Durch den Unterricht. Die Seele ist, wenn sie zur Welt kommt, eine unbeschriebene Tafel, wie sich der heilige Thomas ausdrückt. Wenn ihr das Christenthum darein schreibt, wird sie christlich; wenn das Heidenthum, Judenthum oder den Muhamedanismus, wird sie heidnisch, jüdisch oder muhamedanisch sein. Wenn ihr zugleich das Christenthum und das Heidenthum darein schreibt, wird sie halb christlich und halb heidnisch sein, bis sie unter dem Einfluß der Leidenschaften für Alles unempfindlich, oder ganz heidnisch wird. So ist denn der Mensch, sei er nun gut oder böse, Christ oder Muhamedaner, ein Geschöpf des Unterrichts, und nicht mehr.

In welchem Alter wird der Unterricht ertheilt, dessen Früchte die reichlichsten und dauerndsten sind? In dem Alter, in welchem die noch jugendliche Seele des Menschen Alles, was ihr anvertraut wird, leicht faßt und getreulich bewahrt. Es ist dies das Alter zwischen dem zehnten und zwanzigsten Jahre, das der heilige Geist selbst bezeichnend die entscheidende Zeit des Lebens genannt hat, als Jüngling (und nicht als Knabe) wird er seinen Weg wandeln, und als Greis von demselben nicht abweichen.

Welches sind nun die Klassen der Gesellschaft, welche den andern die Segnungen des Unterrichts übermitteln, und sie nach

ihrem Bilde heranziehen? Ein Mann, der diese Dinge kennt, Thiers, gibt darauf zur Antwort: „Der höhere Unterricht bildet die sogenannten gebildeten Klassen einer Nation. Wenn nun aber die gebildeten Klassen nicht die ganze Nation sind, so prägen sie ihr doch den Charakter auf. Ihre Laster, ihre Vorzüge, ihre guten und bösen Eigenschaften sind halb die der ganzen Nation: sie machen das Volk selbst aus, vermöge des Einflusses ihrer Anschauungen und Gefinnungen.“

Aus dem Vorausgehenden ergibt sich der unbestreitbare Schluß: Das Heidenthum ist maßgebend in Europa, weil es den Herzen der gebildeten Jugend in Fülle eingepflanzt worden.

Wenn Sie wissen wollen wann, wie und von wem dies vollbracht worden, so verlangen Sie keinen Brief, sondern ein ganzes Buch von mir. <sup>1)</sup>

Wie hat sich aber das Heidenthum ausgebreitet, um Alles anzustecken, oder gleich dem Krebs entwickelt, um selbst die edelsten Theile der christlichen Gesellschaften zu zerfressen?

Mit andern Worten: Woher kommt es, daß der vormalige Fürst dieser Welt siegend in seinem Reiche wieder eingezogen, und heute an der Spitze einer gewaltigen Macht gegen seine einstige Hauptstadt heranrückt, mit der nicht ungegründeten Hoffnung, daß sich deren Thore bald vor ihm öffnen werden?

Man liest in der Geschichte eines alten Volkes, daß sich ein König des Landes vom Throne stürzen und für ewige Zeiten verbannen ließ. Er hatte dies verdient. Er war ein Thronräuber, ein Wüstling, ein Heuchler, ein Tyrann ohne Treue und Glauben. Jedermann freute sich über diese Wendung der Dinge, und schwur, der Tyrann solle das Reich nie mehr betreten. Der rechtmäßige Fürst, der mit allen Vorzügen begabt war, hatte seinen Thron wieder bestiegen, und sorgte für die Wohlfahrt seiner Unterthanen.

Niemand dachte mehr an den Verbannten, als eines Tages

---

<sup>1)</sup> Dieses Buch ist vorhanden, es heißt die Revolution.

mehrere Freunde seltener künstlerischen oder wissenschaftlichen Erzeugnisse unter ausgegrabenen Ruinen Statuen und Handschriften fanden, die aus seiner Regierungszeit stammten. Sie erkannten dieselben als Werke von Künstlern und Gelehrten, die am Hofe des Tyrannen gelebt hatten, und mit ihm von gleicher Sinnesart gewesen waren. Unter den Statuen stellten ihn die einen mit den Wahrzeichen der Kraft, des Muthes und der Weisheit, die andern seine Thaten und sogar seine ruchlosesten Handlungen dar. In vielen andern erkannte man die Glieder seiner verworfenen und sehr zahlreichen Familie, ebenso die Vertrauten seines gottlosen Lebenswandels, nicht selten in den wollüstigsten Stellungen.

Alle diese Statuen wurden günstig beurtheilt, man fand die Ausführung vortrefflich. Nur die Greise behaupteten, was die Schamhaftigkeit verlege, könne weder moralisch noch physisch schön sein. Man schalt die Greise untwissende Tölpel, und entgegnete ihnen, daß die sinnliche Wahrnehmung den Maßstab des Schönen bilde, und dasjenige schön sei, was den Sinnen gefällt. Da nun aber die lebhaftesten sinnlichen Wahrnehmungen die des Fleisches und der Wollust sind, so kam man dann zu dem Schlusse, daß das nackte Fleisch das Urbild und die Quelle des Schönen sei. Man bat nun den König, sie als Kunstgegenstände aufzubewahren. Er gewährte dies. Man stellte also diese Statuen in den königlichen Palästen und den Wohnungen der Prinzen auf.

Die Handschriften fanden eben so viele Bewunderung wie die Statuen. Man erklärte sie feierlich als unnachahmliche Meisterwerke in Geschmack und Schreibart; als Schätze der Philosophie, der Dichtkunst und der Beredsamkeit, in denen allein die Landessprache in ihrer ganzen Reinheit zu finden sei. Zwar priesen diese Werke alle die Vorzüge des Tyrannen, den Glanz und die Wohlfahrt seiner Regierung; allein man versicherte dem König, daß es ihm keinen Nachtheil bringen könne, wenn sie als Muster der Literatur aufbewahrt würden.

Man fügte noch hinzu: Wenn man daraus einige Unziemlichkeiten beseitigt, kann man sie nicht nur ohne Gefahr, sondern

noch mit Nutzen der Jugend in die Hände geben. Unter der Leitung tugendhafter und dem Königthum ergebener Lehrer wird sie nur auf die Form sehen und den Inhalt übergehen. Die Alten schüttelten die Köpfe, allein der Fürst gab seine Einwilligung.

Während unzählige junge Künstler die Statuen des Tyrannen nachbildeten, bis alle Privathäuser, Gärten und öffentlichen Plätze damit bestellt waren, studirten auf einer andern Seite unzählige Schüler die Schriftdenkmäler seiner Regierungszeit. Es ist nicht zu läugnen, daß die ehrenwerthesten Männer des Reiches mit der Erziehung betraut waren. Bis dahin hatten sie in ihrem mündlichen und schriftlichen Unterricht den rechtmäßigen Fürsten, wie er es verdiente, zu verherrlichen gesucht, indem sie seine Vorzüge und Wohlthaten hervorhoben.

Als sie den Auftrag erhielten, die neuen Bücher zu erklären, vergaßen diese gewissenhaften Lehrer nicht zu ihren Schülern zu sagen: „Der Thronräuber war ein elender, ruchloser Mensch, und seine Künstler und Schriftsteller sind nicht mehr zu achten als er selbst. Man muß jedoch gestehen, daß sie Geister ersten Ranges waren. Die Regierung des Tyrannen, den sie besungen haben, und unter dem sie lebten, war in vielen Beziehungen die glänzendste Periode unserer Nationalgeschichte. Man sah damals auf jedem Gebiete eine Menge großer Männer erstehen, die bedeutendsten öffentlichen Einrichtungen zu Stande kommen, die männlichsten Charaktere sich zeigen, die heldenmüthigsten Tugenden glänzen. Es ist sehr zu bedauern, daß die Regierungszeit unserer rechtmäßigen Fürsten, besonders in der Dichtkunst, der Beredsamkeit und den schönen Künsten nichts so Großes hervorgebracht hat. Indem wir euch darauf aufmerksam machen, erfüllen wir eine schmerzliche Pflicht, allein ihr habt ein Anrecht auf die Wahrheit.“

Diese vortrefflichen Lehrer trugen alle diese Dinge mit dem größten Eifer vor, ja sie schalteten Jeden einen ungebildeten Menschen, der das Gegentheil zu behaupten wagte. Die jungen Leute vernahmen diese Lobsprüche alle Tage zehn Jahre hindurch. Alle

kannten das Leben des Tyrannen und die Herrlichkeiten seiner Regierung vom Anfang bis zum Ende. Es war eine ihrer häufigsten Beschäftigungen sie in gebundener und ungebundener Rede darzustellen. Um sie mit den Anschauungen, den Gebräuchen und den Charakteren jener Zeit zu verschmelzen, lehrte man sie dieselben auf der Bühne darzustellen, und sie vollbrachten dies unter den Beifallsrufen zahlreicher Zuschauer.

In ihrer unerschütterten Ergebenheit für den rechtmäßigen Fürsten, waren die Lehrer sorgfältig bedacht, sie wenigstens ein Mal jede Woche daran zu erinnern, daß sie Gott für die Vertreibung des Tyrannen und das Ende seiner Regierung danken sollten. Die Jugend, die sich in der entgegengesetzten Richtung fortgezogen fühlte, hörte die Lobsprüche an und untersuchte, was dahinter war. Da sie die Gottlosigkeiten des Thronräubers nur vom Hörensagen kannte, dachte sie, man könnte ihn verleumdet haben; ein Reich, das so viele Meisterwerke und große Männer hervorgebracht, könne nicht so beklagenswerth gewesen sein, als man es dargestellt habe. Unmerklich verbreitete sich diese Meinung unter dem Volke, das mit der Vergangenheit bereits durch die Statuen, die Kunstgegenstände, die Theater und die Schriftwerke vertraut geworden war.

So weit war es gekommen, als mit einem Male der Tyrann an der Gränze erschien. Er erließ einen Aufruf, worin er an all den Glanz seiner Regierung erinnerte, und verkündete, daß er die Aufklärung, die Wissenschaften, die Künste, die hohe Civilisation wieder mit sich bringen werde, deren Denkmäler, ungeachtet der Verleumdungen seiner Feinde, noch die allgemeine Bewunderung genößen. Der rechtmäßige König zieht an der Spitze des Heeres gegen den Thronräuber aus. Das Heer läuft über. Die Jugend jauchzt dem Tyrannen Willkomm zu. Die Städte öffnen ihm ihre Thore. Er besteigt von Neuem den Thron, während der rechtmäßige Fürst, von wenigen Getreuen begleitet, betrübt den Weg der Verbannung wandert.

Wenn ich mich nicht täusche, erklärt diese alte Geschichte

das Woher, das Sie suchen, deutlich genug. Denken Sie darüber nach, und geben Sie dieselbe Ihren Nachbarn zum Lesen. Sagen Sie ihnen, wenn es nothwendig ist, hundert Male des Tages, daß der Unterricht ein Same ist, und daß man unvermeidlich ärndtet, was man gesäet hat. Um diese Wahrheit auf die gegenwärtigen Umstände anzuwenden, könnten Sie noch folgende Sätze beifügen:

Die Revolution ist eine Idee, ein Ganzes von Ideen.

Die Verbreitung einer Idee, eines Ganzen von Ideen geschieht durch den Unterricht. Der Unterricht, im weitesten Sinne genommen, führt also die Revolution herbei.

Was der Unterricht geschadet hat, kann nur der Unterricht wieder gut machen.

Der Katholicismus allein bildet das volle Gleichgewicht gegen die Revolution.

Wenn Europa eine Zukunft des Friedens und der Wohlfahrt hat, wird es dies dem Katholicismus in seiner mächtigsten Wirksamkeit verdanken.

Der mächtigste Einfluß des Katholicismus auf die Gesellschaft wäre unmöglich, wenn man ein Unterrichtssystem fortsetzt, das, wenn es auch nicht das Heidenthum in Europa eingepflanzt, zum wenigsten nicht verhindert hat, daß es eingepflanzt werde, bis der Fraß die Knochen ergreift und den Tod herbeiführt.

Wenn die Katholiken diese Grundwahrheiten ernstlich in Betracht ziehen, und sie zur unwandelbaren Richtschnur ihrer Handlungsweise machen, haben sie die größte der Pflichten erfüllt, welche die Umstände auferlegen. Ich weiß, es ist beinahe zu spät für sie wie für Alles Andere. Wären, anstatt daß sie wie ein nutzloser, gefährlicher, unzeitiger Streit beseitigt wurde, die Hauptfrage des heidnischen Wesens in der Erziehung der christlichen Völker, als sie einmal in Anregung gebracht wurde, ernstlich in Betracht gezogen, und entschiedene Gegenmittel angewendet worden, wäre es dann so weit gekommen, als es gekommen ist?

Wie viele Irrthümer wären unmöglich gemacht, wie viele

falsche Bewunderung erstickt, wie viele wahre Ideen verbreitet, mit einem Worte, wie viele Elemente der Wiedergeburt bereitet worden? Wir würden in der Ueberschwemmung, die von Jedermann gefürchtet wird, einen rettenden Balken finden, der uns jetzt fehlt. Schon sähe man sich als Stützpunkt für die erschütterte Ordnung und als Grundpfeiler der Zukunft ein Geschlecht erheben, ganz verschieden von dem, das im Namen heidnischer Erinnerungen heute Italien umwühlt, und dahin stürmt, um in den Kirchen Roms, wenn auch keine Lobgesänge auf Jupiter, doch ein Te Deum zu Ehren Mazzini's und Garibaldi's zu singen.

Sei dem wie es will, es ist immer Zeit zur Neue, und immer schön die Wahrheit zu umfassen, wenn man sie erkennt. Unter jedem Gesichtspunkte aber setzt das Heil Eines voraus: Wahrheit macht frei.

---

## Tröstungen.

### XIV.

Es drängt Sie zu vernehmen, wie ich die Aufschrift meines Briefes rechtfertigen werde. Zu den Katholiken von Tröstungen zu reden, während ihnen von allen Seiten Betrübniß entgegen schauert, scheint Ihnen ein Schwieriges zu sein. In jedem Falle fürchten Sie, die verkündigten Freuden werden eher in der Einbildungskraft als in der Wirklichkeit beruhen. Urtheilen Sie selbst darüber; nur bedenken Sie auf dem Richterstuhle, den Sie einnehmen, daß Sie Katholik sind, und ich meine Worte an Katholiken gerichtet habe.

Mögen einige heutige Anthropologen sagen, was sie wollen, der Mensch ist doch mehr als nur ein Thier. Er lebt nicht nur von leiblicher Nahrung, er lebt auch von der Wahrheit. Die Wahrheit ist sein Brod, sein Wein, sein Leben, sein Reichthum. Von der Wiege bis zum Grabe sucht und forscht er nach ihr.

Glick ihm, wenn er sie findet; Wehe und Verzweiflung befällt ihn, wenn er stirbt, ohne sie gefunden zu haben. Darum bildet es die höchste Glückseligkeit der Heiligen im Himmel, Gott, die Wahrheit selbst, in allem Glanze seines Lichtes anzuschauen; und der höchste Trost des Menschen hienieden ist, die Wahrheit so klar zu schauen, als es seine irdische Natur gestattet. Die Wahrheiten, die ihm vorzugsweise die süßesten Tröstungen bereiten, sind die Wahrheiten der Religion. Es sind deren drei, die ich vor allen hervorheben will.

Die erste sagt, Gott ist unfehlbar in seinen Worten.

Die zweite, die menschliche Gesellschaft ist nicht dem Zufall überlassen.

Die dritte, die katholische Kirche ist die einzige, ewig treue und fruchtbare Braut des Gottes am Kalvarienberg.

Warum sollen diese Wahrheiten vor allen tröstlich sein? Weil der Christ in deren Besitz alle übrigen entbehren kann. Sie sind sein Reichthum, sein Kompaß, sein Anker in Mitte der Stürme. Nun aber werden Sie gerne zugestehen, daß diese Hauptwahrheiten in unsern Tagen von ihrem Einfluß bei den Menschen sehr viel verloren haben.

Was ist Gott? Für Viele ist er nur ein Wort; für Andere das Böse, für die Meisten eine Art alter entthronter Fürst, den man ungestraft vergessen und beleidigen kann. Was ist die Gesellschaft? Ein Schiff ohne Lootsen, das dem Winde Preis gegeben ist; ein Kampfplatz, wo Macht, Reichthümer und Ehren der Preis des Stärkeren und Gewandteren werden; ein Gebäude von Menschenhand, das der unverantwortliche Mensch nach seinem Belieben zusammenfügt. Was ist die Kirche? Ein Bau, der seine Zeit gestanden; nicht sowohl ein Mittel als ein Hinderniß; ein alterndes Weib, das keine Milch mehr zu geben hat.

Dies sind die Unbilden, die man sich in Worten und Handlungen ohne Scheue erlaubt. Alsdann wendet man sich gegen die Katholiken, und fragt sie höhnisch: „Wo ist euer Gott? Wo sind die wohlthätigen Gesetze, von denen ihr sprecht? Was ist



eure Kirche?" Wenn es eine Qual für uns gibt, so ist es gewiß diese, Alles, was wir ehren, glauben und lieben, in dieser Weise lästern zu hören. Gibt es einen sehnlicheren Wunsch, als Gott, unsern Vater, und die Kirche, unsere Mutter, glänzend gerächt zu sehen? Nun wohl, diese glänzende Rache wird aus den bevorstehenden und zu ihrer Erfüllung herangereiften Ereignissen geboren.

Wie so? Wenn der Mann, den Sie auf Erden am meisten lieben, Ihnen vor zwanzig Jahren eine Reihe von Thatsachen verkündet hätte, die kein menschlicher Geist voraussehen kann, so wäre gewiß im Hinblick auf diese Thatsachen, die nicht voraussehen waren, und doch buchstäblich in Erfüllung gingen, Ihr Vertrauen gewachsen, Ihre Zuneigung zur Begeisterung gestiegen, und Sie wären glücklich und stolz, einen Mann ihren Freund zu nennen, der mit göttlichen Eingebungen begnadigt wurde, einen Propheten ersten Ranges. Nun aber hat nicht vor zwanzig Jahren, sondern vor zwanzig Jahrhunderten der Gegenstand aller unserer Liebesneigungen, der menschengewordene Sohn Gottes uns vorausgesagt, was wir jetzt geschehen sehen.

Hat er uns nicht gesagt und sagen lassen: „Es wird ein Tag kommen, da es auf Erden kaum einen Glauben mehr gibt. Gleich den Menschen, die von der Sündfluth hinweggenommen wurden, werden die Menschen in ihrem Widerspruche gegen die Wahrheit, und in ihrer Vorliebe für Märchen und Lügen, nur mehr auf ihre Veiber bedacht sein. Essen, trinken, bauen, sich gatten, kaufen und verkaufen, dies wird ihre einzige Beschäftigung sein. Gott, Seele und Ewigkeit werden ihnen Nichts mehr gelten.

„Für euch werden diese letzten Tage gefährliche Zeiten sein; die Welt wird mit selbstfüchtigen, begehrliehen, anmaßenden, hofärtigen, spottfüchtigen, unlenksamen, undankbaren, lasterhaften, entarteten, unfriedsamen, verleumberischen, zuchtlosen, grausamen, lieblosen, verrätherischen, frechen, hochmüthigen Menschen bevölkert sein, welche die Wollüste höher schätzen, als Gott, und in der Hülle von Tugenden erscheinen, die sie nicht besitzen.“

Ist dies nicht ein Gemälde nach der Natur? Ist unter allen diesen Zügen einer, der sich im Allgemeinen nicht auf die jetzige Welt anwenden ließe, und zwar mit einer Wahrheit, wie sie keiner andern Zeit entspricht? Es hat zwar zu allen Zeiten Irrthümer und Laster gegeben; aber die Berechtigung des Irrthums, die gesetzliche Anerkennung des Irrthums mitten unter den katholischen Nationen; aber das Laster ohne Scheue, die Ungerechtigkeit ohne Sühne, das Vergerniß ohne Buße; aber das Laster als System, die Berechtigung, die Abellung des Lasters und aller Laster; nicht nur Auflehnung gegen Gott, gegen die Kirche, gegen alle Gewalt, sondern systematischer Widerstand gegen die Gewalt Gottes, der Kirche und der Könige; aber der Aufruhr als System, die Berechtigung, die Abellung des Aufruhrs, die gesetzliche Weihe der Idee des Aufruhrs: dies findet sich nur in der jetzigen Welt, und dies bildet auch das eigenthümliche Wesen der Verkehrtheit.

Dies ist vor zweitausend Jahren geschaut und vorausgesehen worden. Was wäre unglaublicher, als eine solche Prophezeiung? Was ist göttlicher, als ein solcher Weitblick? Wie viele Geheimnisse mußten durchdrungen werden, ehe sich dieses enthüllte? In der Zeit, als diese Worte aus dem Munde des Gottessohnes und seiner Abgesandten kamen, war die Welt noch nicht christlich. Um sie zu bewähren, mußte sie es erst werden, was unmöglich schien; sie mußte es lange Zeit bleiben, was nicht vorausichtlich war. Was aber am meisten unvorussichtlich und unmöglich erschien, war, daß eines Tages die Welt die furchtbare Knechtschaft, die tiefe Erniedrigung, das klägliche Elend vergessen würde, woraus das Christenthum sie gezogen; daß sie den Preis ihrer Befreiung, das Blut des Kalvarienberges mit Füßen treten; die Freiheiten, Erkenntnisse, die Wohlfahrt, die sie dem Evangelium verdankt, von sich stoßen, voll der Begeisterung ihren einstigen Tyrannen herbeirufen, und ihren Wohlthäter vertreiben würde, indem sie ihn mit Schmähungen überhäuft und ihm zuruft: Du sollst nicht mehr über uns herrschen!

Ich sage es noch ein Mal, gibt es Etwas, das unglaublicher wäre? Und doch steht das Unglaubliche vor unseren Augen. Der Heiland hat also richtig geschaut, er hat geschaut, was kein menschliches Auge ergründen konnte. In dieser Weise betrachtet, gereicht mir der Anblick der jetzigen Welt, wie betrübend er auch sein mag, doch zum Troste und zur Freude. Er beweist besser als alle Vernunftgründe meinen Glauben, indem er das Gottsein seines Stifters beweist.

Nun mag der Gottlose den Katholiken fragen: Wo ist dein Gott? Der Katholik wird ihm antworten: Mein Gott ist da; er sieht dich, er hört dich, er wird dich und deine Gesinnungsgenossen richten. Vor zwei tausend Jahren hat er dein Bild gezeichnet, und Alles vorausgesagt, was du sagst und thust, selbst deine geheimen Kuchlosigkeiten. Die Sterne des Himmels schildern mir seine Herrlichkeit nicht so ergreifend, wie deine Laster und deine Lästerungen ohne Beispiel und Namen mir seine unendliche Vorwissenheit offenbaren. Ich brauche nur dich zu sehen, um zu glauben.

Der nämliche Trost liegt für uns in den Umwälzungen, welche gegenwärtig die Welt erschüttern. Ebenso wenig wie der Mensch hat sich die Gesellschaft selbst gebildet. Als Schöpfung Gottes besteht sie in Kraft der Grundgesetze, die nicht ihr Werk sind. Sie lebt und gedeiht, wenn sie dieselben beobachtet, sie altert und geht zu Grunde, wenn sie dieselben verlegt. Dies ist die Wahl, deren Kreis sie nicht überspringen kann. Alle Gesetze, welche Gott den menschlichen Gesellschaften gegeben, lassen sich in eines zusammenfassen. Es ist ihnen verkündet worden: „Gleich dem Menschen selbst, dessen Entwicklung ihr seid, sollt ihr Gott erkennen und lieben, ihm dienen und dadurch eure Glückseligkeit wirken; denn dafür seid ihr erschaffen, und in die Welt gesetzt worden.“

Diesem Gesetze hat der göttliche Gesetzgeber eine Weihe gegeben, die eben so gewiß ist, wie das Gesetz selbst. Er sprach: „Man ärntet, was man gesäet hat. Die Gerechtigkeit adelt die

Nationen, die Sünde macht sie unglücklich. Jede Nation, jedes Reich, das mir nicht dienen will, geht zu Grunde. Wenn der Herr die Stadt nicht beschirmt, wachen ihre Hüter vergebens. Ich bin der ewige König der Zeiten, die Könige sind nur meine Statthalter. Alle schulden mir Gehorsam und Treue, wie Vasallen ihrem Oberherrn. Wenn sie gegen mich aufzustehen wagen, werde ich sie zermalmen, wie irdene Gefäße. Die gestern noch auf dem Gipfel ihrer Macht standen, werdet ihr morgen suchen und nicht mehr finden. Mit ihnen werden ihre Werke und die Gesellschaften untergehen, die sie ohne mich, außer mir und wider mich haben gründen wollen.“

Dies ist das Hauptgesetz der Menschheit. Wo sind heute die Regierungen und die Völker, die noch daran denken? Und wenn der Katholik daran erinnert, erwidert man ihm mit Gotteslästerungen. „Unser Wort ist unsere Sache, wir sind das Recht. Wir reden, handeln, gebieten und verbieten nach unserem Belieben; wir hängen von Niemand ab.“ So redet man schon lange in allen Tonarten und Sprachen.

Im Hinblick auf die Wohlfahrt der Auführer möchte sich der Katholik selbst fragen, wo die göttlichen Gesetze der Gesellschaften sind. Die Gesetze und ihre Weiße scheinen sich vor seinen Augen zu verdunkeln. Möge er sich beruhigen und trösten; die Finsternisse zerstreuen sich, und die göttliche Grundlage der Gesellschaften tritt wieder hervor. Dem, der Augen hat, um zu sehen, erscheint sie schon von nie geschautem Glanze umgeben.

Sehen Sie selbst, welches Schauspiel bietet das gegenwärtige Europa dar? Mehr Revolutionen in einem Jahre, als vor dem in einem Jahrhundert. Die Völker spielen mit den Kronen der Fürsten, wie Kinder mit ihren Puppen. Seit siebenzig Jahren sind neununddreißig Throne gefallen, zweiundzwanzig vertriebene Fürstengeschlechter wandern auf allen Wegen Europas. Fünfundzwanzig Verfassungen sind beschlossen, beschworen und wieder nichtig gemacht worden. Die widersprechendsten Regierungsformen sind aufeinander gefolgt, wie die Blätter an den

Bäumen oder wie die Hanswurstjacken auf dem Rücken des Bühnenhelden. Die Welt ruht auf einem Vulkan, und alle, die man noch Fürsten, Könige, Kaiser nennt, wanken und schwanken auf ihren Thronen, wie der Matrose auf der Mastspitze während des Sturmes.

Sehen Sie, um den Gesichtskreis deutlicher zu begränzen, was heute in Italien, namentlich in Neapel geschieht. Ein Frei-  
beuter unternimmt mit der Keule in der Hand die Eroberung eines Reiches von zehn Millionen Seelen. Bis Rapua weiß Garibaldi nur zehn Tode und fünfunddreißig Vermundete. Er rückt in der Hauptstadt ein. Während die Treue sich zu den Frauen und den Landleuten flüchtet, sieht man ein Volk von Generälen, Land- und Meeroffizieren, Beamten, Adeligen, Gelehrten, die alle seit vierzig Jahren von Mönchen und Priestern erzogen worden, dem Verrath entgegen eilen, wie man dem Ruhme entgegen eilt. Bei dem allgemeinen Abfall flieht der König, die Monarchie bricht zusammen, die Nation wird aus der Reihe der Nationen gestrichen, um eine Statthalterschaft irgend eines neuen Reiches zu werden.

Ganz Europa, und wir zuerst sind für Neapel erröthet. Halten wir jedoch den Kopf nicht zu hoch. Was haben wir vor einigen Jahren im eigenen Frankreich gethan, und welches Schauspiel haben wir der Welt dargeboten? Im Jahre 1848 wird von zweihundert fünfzig Demokraten in einigen Stunden die französische Monarchie gestürzt. Acht Tage darauf lagen vor ihnen sechsunddreißig Millionen Menschen auf den Knieen. Dasselbe geschah in Spanien, dasselbe in ganz Europa. Was ist denn nun Europa? Sie haben es selbst gesagt: ein faules Brett, das unter einem Fußtritt in Staub zerfällt.

Was Europa ist, dazu hat man es gemacht. Welche Lehre geben dem Katholiken diese immerwährenden Unruhen, diese unglaublichen Demüthigungen, diese plötzlichen Umwälzungen? Sie belehren ihn über die Hinfälligkeit der gesellschaftlichen Körper, die der Mensch gebildet, und über die Unverletzlichkeit der göttlichen Gesetze besser, als alle Bücher der politischen Weisheit.

Für ihn ist dieses unaufhörliche Schwanken der thatsächliche Beweis dafür, daß das heutige Europa eine Magnetnadel ist, die ihren Pol verloren hat.

Für ihn sind diese unglaublichen Demüthigungen die natürliche Folge einer Erziehung, die gegen Nichts schützt, und die gerechte Züchtigung einer Gesellschaft, die hartnäckig das göttliche Gesetz mißachtet. „Was der Mensch gesäet hat, wird er ärnten.“ Nur Eines schützt den Menschen gegen das Böse: die Religion. In der Stunde der schweren Kämpfe der Pflicht gegen die Selbstsucht, der Ehre gegen den Verrath vermag nur die Religion erhabene Aufopferung, heldenmüthige Treue einzulösen. Um den Menschen zu schützen, muß die Religion die Seele seiner Seele sein, und dies wird nur durch die Erziehung bewirkt.

Diesen Grundwahrheiten hat Europa die Augen, und den Worten des Oberhauptes der Kirche die Ohren verschlossen. Pius IX. selbst sagt: „Der Haupthebel der Revolution, die heute das Papstthum in Frage stellt, ist die Bewunderung für das heidnische Alterthum.“ Es übrigst nun noch, zu erforschen, woher es kommt, daß nach achtzehn Jahrhunderten diese Bewunderung am Mittelpunkte des Katholicismus selbst, unter den ausschließlich katholischen, und ausschließlich von der katholischen Geistlichkeit erzogenen Nationen ihre ganze Lebenskraft zeigt. Ungeachtet dieser feierlichen Mahnung, ungeachtet der furchtbaren Lehren der Erfahrung, der Erkenntniß des Uebels und der Nähe der Gefahr hat man gleichwohl nicht aufgehört und hört nicht auf, zehn Jahre hindurch der italienischen, französischen, europäischen Jugend als Muster und Lehrer die Schriftsteller in die Hand zu geben, die man die Klassiker des goldenen Zeitalters zu nennen wagt, das heißt, die ewigen Lobredner des heidnischen Alterthums, des alten Brutus, der alten Staatseinrichtungen, mit einem Worte der alten Herrlichkeit des heidnischen Rom.

So säet die gegenwärtige Welt in ihrem verstockten Widerspruche gegen die Gesetze der Fürsorge das Unkraut mit vollen Händen, um mittels einer gewissen Art der Pflege, deren Geheimniß

sie zu besitzen glaubt, die Natur der Dinge umzugestalten und guten Weizen zu ärnten. Ein ebenso thörichtes wie strafbares Beginnen! Womit sie sündigt, damit wird sie gezüchtigt. Die Geschlechter, die von ihr vergiftet worden, geben ihr zurück, was sie von ihr empfangen haben. Sie vertreiben ihre Herren, entthronen die Könige, stürzen vom Grund aus eine Ordnung der Dinge, die eine andere ist, als sie ihrer Bewunderung vorgehalten worden.

In Erwartung des feierlichen Tages, an welchem Gott Jedem nach seinen Werken vergelten wird, rufen diese unglücklichen Opfer einer unseligen Erziehung auf die Regierungen und ihre Herren, die Urheber und Förderer dieser Erziehung, den Fluch und die Strafen herab, wovon sie getroffen werden.

In der Verbannung, im Gefängnisse, und noch am Fuße des Schaffots, wohin ihre Missethaten sie führen, rufen sie wie Ruffini, Gallenga, Melagari, Orsini, und alle Revolutionäre, welche die Ursache ihrer Verirrungen geoffenbart haben: „Die beiden Hauptquellen der republikanischen Ideen in Europa sind die Studienanstalten und die geheimen Gesellschaften. Es ist wahr, wir sind Revolutionäre und Demokraten. Aus unseren Reihen gehen die Königsmörder hervor. Doch bei wem liegt die Schuld? Was wir sind, dazu sind wir gemacht worden, und unsere Lehrer haben uns zu dem gemacht, was wir sind. Im Kollegium, unter den Republikanern und Königsmördern des Alterthums, an deren Seite ihr uns durch die Jugendzeit führt, haben wir unsere Begeisterung für das alte Rom und unsern Haß gegen die Könige geschöpft. Tödtet uns, verbannt uns; aber wenn ihr gerecht sein wollt, so verurtheilt, wenn ihr die Mörder verurtheilt habt, auch ihre Erzieher.“<sup>1)</sup>

Was jene wiederholten Blitzschläge betrifft, die in einem Augenblicke die ältesten Throne, die scheinbar unerschütterlichsten

---

<sup>1)</sup> Eigene Worte der italienischen Revolutionäre, die jetzt vor den Thoren Roms stehen. Man sehe die *Opinione* vom 27. Januar 1858. Gaume, gegenw. Lage.

Staatseinrichtungen zermalmen, so erblickt darin der Katholik die Gerechtigkeit des vorübergehenden Gottes. Der höchste Gesetzgeber ist es, der seine Gesetze rächt, der die Werkleute des babylonischen Thurmbauers in Verwirrung setzt, und der den eiteln Flitterzeug der schuldbeladenen Nationen hinwegnimmt, um ihre Nacktheit vor der Welt bloß zu legen. Zwar ist der Katholik weit entfernt, sich über ein Unheil zu freuen, allein es erfreut ihn, seinen Glauben erhärtet und die Fürsorgung bewährt zu sehen. Das Werkzeug mag sündhaft sein, das Werk bleibt ein göttliches.

Als Nebukadnezar Judäa mit Feuer und Schwert verheerte, Jerusalem plünderte, die Gefäße des Heiligthums entweihete, die Priester hinschlachtete, das Volk Gottes in die Gefangenschaft führte, und die blutbedeckten Ruinen, die er aufgehäuft hatte, zum Grundstein seines Stolzes machte, war sein Werk ein satanisches. Und dennoch bleibt es wahr, daß Nebukadnezar das Werkzeug der göttlichen Gerechtigkeit war. Das Racheschwert glänzte so mächtig in seiner Hand, daß die Juden selbst ausriefen: „Du bist gerecht, o Herr! wir haben deine Gesetze mißachtet, du verführst mit uns, wie wir es verdienen.“

Dieselben Gedanken knüpfen sich an die Nebukadnezars aller Jahrhunderte. Um seine Fürsorgung in der Leitung der Völker zu offenbaren, bewaffnet Gott die Bosheit der Einen, um die Bosheit der Andern zu bestrafen. Je schwächer das Werkzeug und je furchtbarer die Züchtigung ist, desto offener zeigt sich die Einwirkung des Himmels.

Wenn Gott nach einem Tage lästiger Hitze die Luft erfrischen und erheitern will, ruft er den Sturm herbei. In einem Augenblicke ist seine Sendung erfüllt: die Luft ist gereinigt, die Natur neugeboren. Man sieht aber auch die Grundwerke der zerstörten Gebäude, die Wurzeln der niedergeschmetterten Bäume bloß liegen. Gleicher Art sind die Revolutionen in der moralischen Welt.

Wenn die höchsten Wahrheiten, die Grundlagen der allge-



meinen Ordnung, von den Leidenschaften verdunkelt, von der Blige entstellt sind, bis man sie nicht mehr erkennt, alsdann erhebt sich der Allmächtige in seinem Zorne. Er erschüttert die Staaten, entwurzelt die Reiche, und läßt die ewigen Grundlagen hervortreten, die seine Hand ihnen gegeben. Aus der Mitte der Ruinen leuchtet die Wahrheit in neuem Glanze, zum Troste für die Guten und zum Schrecken für die Bösen.

In den Tagen der Ungevißheit und der Finsterniß, worin wir leben, ist diese feierliche Offenbarung der Fürscheidung die zweite wahrhafte Tröstung für die Christen. Andere werde ich Ihnen mit dem nächsten Boten zusenden.

## XV.

Die göttliche Vorwissenheit unseres Heilandes, die Fürscheidung, welche die Völker leitet, zwei Wahrheiten, die durch die doppelte Sündfluth der Laster, womit die heutigen Nationen beflückt sind, und der Umwälzungen, wovon sie heimgesucht werden, bis zur Gewißheit erhärtet sind, bieten sich dem Katholiken unserer Tage als die zwei ersten und wahrhaftesten Tröstungen dar.

Es gibt aber noch eine dritte und noch tröstlichere. Zu wissen, daß unsere geliebte Mutter, die römische Kirche, die einzige, ewig treue und fruchtbare Braut des Gottes auf dem Calvarienberge ist; dies mit unzweifelhafter Gewißheit zu wissen, ohne zu Büchern oder Gelehrten Zuflucht nehmen zu müssen; es mit eigenen Augen zu sehen, wie man die Sonne sieht: dies ist heute unser höchster Trost.

Der Katholik verdankt ihn der Fluth von Verfolgungen, die gegen den heiligen Stuhl gerichtet werden. „O du, mit dessen Weisheit nur deine Güte sich vergleichen kann,“ ruft er mit dem Propheten aus: „Du, o Herr! hast deine Tröstungen nach der Menge meiner Trübsale bemessen. Meine Mutter wird mit Unbilden überhäuft. Ich weine mit ihr; aber inmitten ihrer Bedrängnisse bin ich doch voll der Freuden.“

Sie fragen mich, wie ich dies verstehe. Und ich frage Sie,

wie Sie die Worte verstehen, die vor achtzehn Jahrhunderten über Ihre und meine Mutter gesprochen worden. „Gehörtest du dem Reiche Satans an, so würde das Reich Satans dich lieben; weil du aber nicht dem Reiche Satans angehörst, wird das Reich Satans dich hassen. Du wirst um meiner Willen ein ewiger Gegenstand des Hasses sein. Sie werden dich verfolgen, dich plündern, dich vor die Richter schleppen, dich mit Schmähungen überhäufen, mit Unbilben und Verläumdungen mißhandeln um meines Namens willen. Ja sie werden behaupten und zu beweisen suchen, daß sie sich, indem sie dich morden, Verdienste um den Frieden, die Freiheit, die Gerechtigkeit, die Sache Gottes selbst erwerben.“

Die Zeiten, die Menschen und die Reiche werden vergehen, Himmel und Erde werden vergehen, aber diese Worte werden nicht vergehen. Indem sie sich auf die ganze Dauer der Welt erstrecken, werden sie sich erfüllen, so lange die Kirche auf Erden besteht. Nun aber wird sie bestehen, bis sie den letzten Seufzer des letzten Auserwählten gesammelt hat.

Was verheißt der Gott der Krippe und des Kreuzes seiner Braut? Eine Dornenkrone; eine Krone, die ihr zu Theil wird, weil sie seine Braut, die Mutter seiner Kinder, die Hüterin seiner Lehre ist. Diese Leidenskrone ist nur ihr verheißen. Ueberall und durch alle Zeiten wird sie sich dadurch von den trügerischen Sekten unterscheiden, von denen sich keine damit schmücken wird. So lange sie die Treue bewahrt, wird dieselbe niemals ihre jungfräuliche Stirn verlassen.

„Wir begreifen,“ rief vor sechszeñh Jahrhunderten voll Entzückens der große Bischof von Carthago, der heilige Cyprianus, „wir erkennen deutlich die heilsamen Rathschlüsse der göttlichen Fürsèhung in den Verfolgungen. Um die Ketzer zu beschämen, zeigt Gott; wo die Kirche ist; wo der eine, von der göttlichen Ordnung erkorne Bischof ist; wo die durch die Ehre des Priesterthums mit dem Bischof vereinigten Priester sind; wo das wahre, mit Christus vereinigte Volk und die durch die Nächstenliebe

unter einander vereinigte Heerde des Erlösers ist; wo die sind, die der Feind angreift, und dagegen die, welche er schonet. Der Feind Jesu Christi greift nur das Gebiet Jesu Christi an, er verfolgt nur seine Streiter. Die Keger aber, die sich ihm schon ergeben haben, läßt er in Ruhe. Sein einziges Trachten ist, diejenigen, die noch stehen, niederzutowerfen.“<sup>1)</sup>

Wenn nach achtzehnhundert Jahren unaufhörlicher Kämpfe der Katholik dasselbe Vorrecht ausschließlich der römischen Kirche vorbehalten sieht; wenn er für seine Mutter die Tage ihrer Kindheit wiederaufleben sieht; wenn er die heutige Welt, die Könige, Kaiser und Völker gleich der einstigen Welt auf ihren Rücken wie auf einen Amboss hämmern sieht; wenn er die nämlichen Unbilben, Verleumdungen, Anschläge, Heucheleien, Gewaltthätigkeiten erneuert sieht; wenn er mit einem Worte an den Lippen seiner ehrwürdigen Mutter denselben Vermuthbecher sieht, der ihr in der Wiege gereicht worden, sieht er auf ihrem Haupte in dem ewig alten und einem ewig neuen Glanze auch die Leidenskrone, das unveräußerliche Wahrzeichen ihrer unwandelbaren Treue.

Mit welcher Zärtlichkeit umfängt er dann diese erhabene und geliebte Mutter! Mit welchem edlem Gefühle des Stolzes sagt er sich dann: Ich bin ihr Sohn, der Sohn der wahrhaften Braut! Weg mit den Lügen der Gottlosigkeit;<sup>2)</sup> weg mit den Aergernissen und Treulosigkeiten der falschen Brüder; weg mit

---

<sup>1)</sup> Ad Lucium, ep. 58.

<sup>2)</sup> Man schreibt uns von London, daß in diesem Augenblicke die Protestanten bei jeder neuen Demüthigung der römischen Kirche in die Hände klatschen. Mögen sie sich beruhigen, Aehnliches wird der ihrigen nie begegnen. Die armen Leute! die nicht einmal mehr die Bibel lesen können, und darüber sich freuen, was uns zur Ehre und ihnen zur Schande gereicht. Steht nicht geschrieben, daß Christus leiden muß, um in seine Herrlichkeit einzugehen? Ist nicht hienieden die wahre Kirche die fortlebende Person Jesu Christi? Kann sie das Ziel ihrer Wanderschaft anders, als durch Verfolgungen erreichen?

den Drohungen der Tyrannei; ich bin der Sohn meiner Mutter und im Besitze der Wahrheit. Im Besitze der Wahrheit! jener Wahrheit, die ewig währt, welche die Gegenwart erhellt und die Zukunft sichert!

Glauben Sie, es gebe in den bösen Zeiten, in denen wir leben, einen Trost, der mit diesem zu vergleichen wäre? Ich meines Theils kenne keinen größeren und keinen gleichen, ausgenommen den der Ueberzeugung, daß die Mächte des Bösen die Kirche nicht überwältigen werden; daß sie ihre Feinde ermüden werde, wie die Feile das Eisen; daß ohne die Zulassung unseres allmächtigen Vaters, der über uns wacht, kein Haar von unserem Haupte fallen wird; denn er ist an unserer Seite in der Trübsal, er zählt jeden unserer Schmerzen, und redet durch unsern Mund vor den Richtern, die unsern Glauben verfolgen.

Dies sind die vornehmsten Tröstungen des Katholiken in den gegenwärtigen Umständen. Wie es keine süßeren gibt, so gibt es auch keine fruchtbareren. Ruhe inmitten des Sturmes, Entschlossenheit des Charakters, Seelengröße, Standhaftigkeit in jeder Prüfung, edle Aufopferung, die sanftmüthige Ergebung des Weichtigers, und im gegebenen Falle der Heldennuth des Martyrers; mit einem Worte Alles, was den Menschen ehrt und den Christen heiligt, geht daraus hervor, wie die Frucht dem Baume und der Duft der Blume sich entwindet.

Diese Tröstungen, sagen Sie, wären unverklimmert ohne den Gedanken an die Leiden, die den Guten vorbehalten sind, und an den vielleicht zahlreichen Abfall, der zu befürchten ist.

Wir sind Katholiken, also denken wir wie Katholiken. Wenn das Gold reden könnte, würde es sich freuen, daß es in den Schmelztiegel gebracht wird. Wo verliert es die grobe Beimischung, die es entstellt? Wo gewinnt es den Gehalt, der seinen Werth ausmacht, und den blendenden Glanz, womit es die Augen entzückt? Muß nicht auch der Christ, das unsterbliche Gold, das gleich den Sternen des Himmels, am Hofe des großen Königs leuchten soll, geläutert werden? Ist es nicht besser für ihn, wenn er

hienieden, als wenn er an einem andern Orte geläutert wird? Hat nicht der Lehrmeister und das Vorbild der Auserwählten vor Freude gebebt beim Anblicke seines Kreuzes? Was sind zudem die Trübsale der Zeit in Vergleichung mit den Wonnen der Ewigkeit?

Und ist es ferner nicht nothwendig, daß die Mutter der Helden, die katholische Kirche, allen Jahrhunderten ihre ewige Fruchtbarkeit zeige? Muß sie nicht alle falschen Tugenden nöthigen, vor den Tugenden ihrer Kinder zu erbleichen? Wer wird diese Wunder wirken, wenn nicht die Bedrängniß der Guten? Sind diese Wunder nicht heute nöthwendiger als je zuvor?

Wenn wir die christliche Welt mit dem Auge des Glaubens betrachten, was gewahren wir da? Millionen getaufter Seelen, die da leben, wie wenn sie nicht lebten; eben so viele Millionen Halbchristen, deren Rauheit Widerwillen erregt: ein entartetes Geschlecht mit einem trägen Glauben, einem lässigen Eifer, verweichlichten Sitten, leichtfertiger Gesinnung, üppigen und selbstsüchtigen Gewohnheiten; schwanke Röhre, die sich jedem Hauche der Versuchungen des Geistes und Herzens Preis geben; ewig hinkende Krüppel, die stets einen Fuß im Guten und den andern im Bösen schleppen; zwischen diesen allen eine kleine Anzahl Christen, die dieses Namens wahrhaft würdig sind. Um dieses Erfolges willen wäre also der Sohn Gottes vom Himmel herab gekommen, und hätte er sein Blut vergossen?

Bei diesem Anblicke wird das Herz von einem tödtlichen Schmerze befallen. Das Leben wird uns eine Last, und man sehnt sich entweder die Welt zu verlassen, oder die Dinge auf Erden sich anders gestalten zu sehen. Dieses Wunderwerk ist der Trübsal vorbehalten. Wie der Blitz die Wolke durchschneidet, so durchschneidet die Prüfung die Hülle der Gleichgiltigkeit, die den Christen befangen hält. Sie rüttelt die Schlummernden auf, sie erweckt die Todten wieder. Die irdischen Sorgen, die Liebe zur Ueppigkeit und Behaglichkeit, all dieser Zauber der Eitelkeiten, die ergögen, verführen und zu Grunde richten, müssen ernsteren

Gedanken weichen. Der Christ geht in sich selbst; und Manche würden in der Ruhe des Friedens zu Grunde gehen, während sie durch die Gefahren, Entbehrungen und Mühseligkeiten des Krieges zum Heile gelangen.

Alsdann gewinnen die Seelen neue Stärke, und man sieht Menschen von heldenmüthigen Tugenden erscheinen, die den kommenden Geschlechtern als Vorbilder und lebendige Beweise für die Wahrhaftigkeit der katholischen Kirche dienen werden. So war es zu allen Zeiten, und die unsrige bildet keine Ausnahme. Wäre die Welt ohne die Verfolgung, die gegen den heiligen Stuhl gerichtet ist, Zeuge eines der schönsten Schauspiele gewesen, die sie jemals geschaut hat?

Neue Machabäer erhoben sich in der Blüthe ihres Alters, um den heiligen Boden Israels zu vertheidigen; verließen ihre Familie und ihr Vaterland, entsagten allen irdischen Hoffnungen; kämpften ungeachtet ihrer Minderzahl gegen erdrückende Kräfte, und verrichteten, obwohl gemeuchelt und verrathen, Wunder der Tapferkeit, bis sie wie Helden fielen, um durch einen Tod, der viel kostbarer war, als das Leben, die Kirche und selbst die Menschheit zu verherrlichen: wo ist das Herz, das bei diesem Anblicke kalt geblieben wäre? Ja, während solche Wunder dem Katholiken Stolz einflößen, sind sie zugleich ein Trost für viele Schmerzen.

Sie fürchten den Abfall, er ist ohne Zweifel betrübend. Gleichwohl hat er auch seine tröstliche Seite. Hören wir unsere Väter. „Die Kirche ist eine Tenne,“ sagt der heilige Chrysostomus: „Darauf müssen wir gebläut werden. Wenn das Korn voll ist, tritt es aus seiner Hülle, wenn es nur wenig gebläut wird; ist es klein und leicht, so kommt es schwieriger heraus. Wenn leer, bleibt es ganz in der Hülse, um mit dem Stroh in das Feuer geworfen zu werden. So sind alle Menschen in ihren irdischen Neigungen wie im Stroh verhüllt. Der wahrhaft Tugendhafte windet sich bei der geringsten Trübsal aus seinen niedrigen Begierden heraus, und wendet sich zu Gott. Wer nicht

ganz treu ist, entschließt sich nur nach großen Trübsalen dazu. Wer ganz ungetreu und leer ist, wird umsonst gerüttelt: er läßt nicht ab von seinem sündhaften Leben, und wird am Ende mit den Ungläubigen aus der Tenne geworfen.“<sup>1)</sup>

Die Sonderung der wahren und falschen Christen ist für uns weit wichtiger, als für den Landmann das Ausschneiden des guten und leichten Korns. Indem die Kirche die Glieder, die ihr nur Schande bringen, aus ihrer Mitte austößt, bringt sie die Väterer zum Schweigen, und entfernt aus der Hürde die räudigen Schafe, von denen die guten angesteckt werden könnten. Was die wahren Gerechten betrifft, so wird die Verfolgung von denselben nicht so viele zum Falle bringen, als man denkt. Nicht alle sind gerecht, die es zu sein scheinen. Dies ist die offenbare Prüfung der Wahrheit. „Es soll Niemand glauben, daß die Guten sich von der Kirche trennen können. Nur der Sünder gibt sich den Regern hin. Die Irrlehren haben viele Gewalt bei denen, deren Glaube nicht stark genug ist. Selten werden solche, die in der Kirche zum Heile gelangen würden, von der Trübsal so weit gebracht, daß sie außer der Kirche zu Grunde gehen.“

So sprechen gemäß ihrer persönlichen Erfahrung der heilige Cyprian, Tertullian und der heilige Augustin.<sup>2)</sup> Es ist also falsch, daß viele solche, die ohne die Verfolgung zum Heile gelangen würden, in der Verfolgung zu Grunde gehen. Gewöhnlich wird die Kirche von der Verfolgung in einer Zeit überfallen, wann die Sitten der Katholiken so verderbt sind, daß nur wenige zum Heile gelangen würden, wenn sie in der Kirche blieben.<sup>3)</sup>

Dies ist nicht Alles, denn Gott, der aus dem Bösen Gutes zu ziehen weiß, fügt es, daß der Fall selbst unaussprechliche Tröst-

<sup>1)</sup> In Matth. c. III.

<sup>2)</sup> *De unit. Ecc.*, *Praescript.*, c. II.; *De vera Relig.* c. VIII. et *Ps.* X.

<sup>3)</sup> Man sehe Muzarelli's Trübsale der Kirche, S. 18.

ungen nach sich zieht. Nicht Alle, die schwach befunden werden, verharren in ihrer Schande. Viele reißen sich mitten im Kampfe von dem Irrthum los. Außer der Kirche von zermalmenden Gewissensbissen verfolgt, wie niemals in der Kirche von den Drohungen ihrer Feinde, erkennen sie ihr Vergehen, legen durch ihre Umkehr ein glänzendes Zeugniß für die Wahrheit ab, und bereiten der Kirche wieder alle Freuden des Festes, womit der Vater des verlorenen den reinigen Sohn empfing.

Wenn der Streiter der Kirche nach einem Augenblick der Untreue ihr so süße Tröstungen bereitet, so begreifen Sie wohl die Freude, womit sie derjenige erfüllt, der niemals seine Fahne verlassen; der sie muthvoll auf hundert Schlachtfeldern vertheidigt hat, und mit rühmlichen Wunden bedeckt zurückkehrt. Mit welchem mitterlichen Stolze zeigt ihn die Kirche ihren Freunden und ihren Feinden! Ihr fehlen die Worte, um ihre Freude auszudrücken.

Hören Sie, was sie vor sechszehn Jahrhunderten durch den Mund des heiligen Cyprian sagte. „Endlich ist er gekommen der ersehnte Tag. Auf die furchtbaren Finsternisse einer langen Nacht folgt das göttliche Licht. Mit welcher Freude schauen wir die Beichtiger, die sich durch ihren Glauben hervorgethan haben! Wir werden nicht müde, sie zu küssen und in unsere Arme zu schließen. Ihr habt die Welt überwunden, ihr habt den Engeln ein herrliches Schauspiel gewährt, ihr habt den kommenden Geschlechtern ein Beispiel gegeben. Diese ehrwürdigen Hände haben sich der gotteslästerlichen Opfer enthalten, diese mit dem Leibe und Blute des Herrn geheiligten Rippen haben sich nicht von den Ueberbleibseln der Götzenbilder entweihen lassen. Eure makellose Stirn hat es nicht geduldet, daß das Brandmal des Teufels ruhe, wo Gott sein Bild aufgedrückt: sie hat sich für die unsterbliche Krone bewahrt.

„Mit welcher Freude sieht euch die Kirche nach dem Kampfe zu ihrem Schooße zurückkehren? Welche Befeligung findet sie darin, euch ihre Pforten zu öffnen, damit ihr mit den Sieges-



zeichen einziehen möget, die ihr den besiegten Feinden entrissen! Auch die Frauen haben Theil an diesem Triumph. Indem sie kämpften, haben sie zwei Feinde besiegt, die Welt und ihre Schwachheit. Zarte Jungfrauen, liebliche Kinder, deren Tugend das Alter überstiegen, ihr kommt mit einer doppelten Aernthe des Ruhmes zurück. Ihr seid die Freunde Israels und die Zierde der Kirche: euer Ruhm ist der Ruhm des ganzen Volkes.“<sup>1)</sup>

Dieser Art ist die Verfolgung, wie sie den Rathschlüssen der Fürsorge entspricht: Stets verjüngt sie die Kirche. Daher jenes Entzücken mütterlicher Freude und jene Triumphgesänge. Ihre schönsten Lieder singt sie nur nach großen Schlachten, der Friede hört sie nicht. Da dies sich so verhält, und die Freuden der Kirche unsere Freuden, wie ihre Schmerzen unsere Schmerzen sein sollen, so sehen Sie, daß die Katholiken des neunzehnten Jahrhunderts die Gegenwart mit Muth ertragen, und der Zukunft mit Ruhe entgegen blicken können.

Nur zwei Dinge werden von ihnen gefordert: Gewissenhaftigkeit in ihren Pflichten, und Vertrauen auf ihn, der da gesagt hat: „Alle Haare eures Hauptes sind gezählt, und nicht ein einziges wird ihm entfallen ohne die Zulassung eures Vaters, der im Himmel ist.“ Im Hinblick auf dieses Wort kann der Christ leiden und sterben. Um seiner willen leiden ist kein Unglück, sondern Gewinn; der Tod ist dann keine Niederlage, sondern ein Triumph. Wer das Evangelium hält und die Gebote beobachtet, kann wohl getödtet, nicht aber überwunden werden.

---

<sup>1)</sup> *De lapsis.*

---